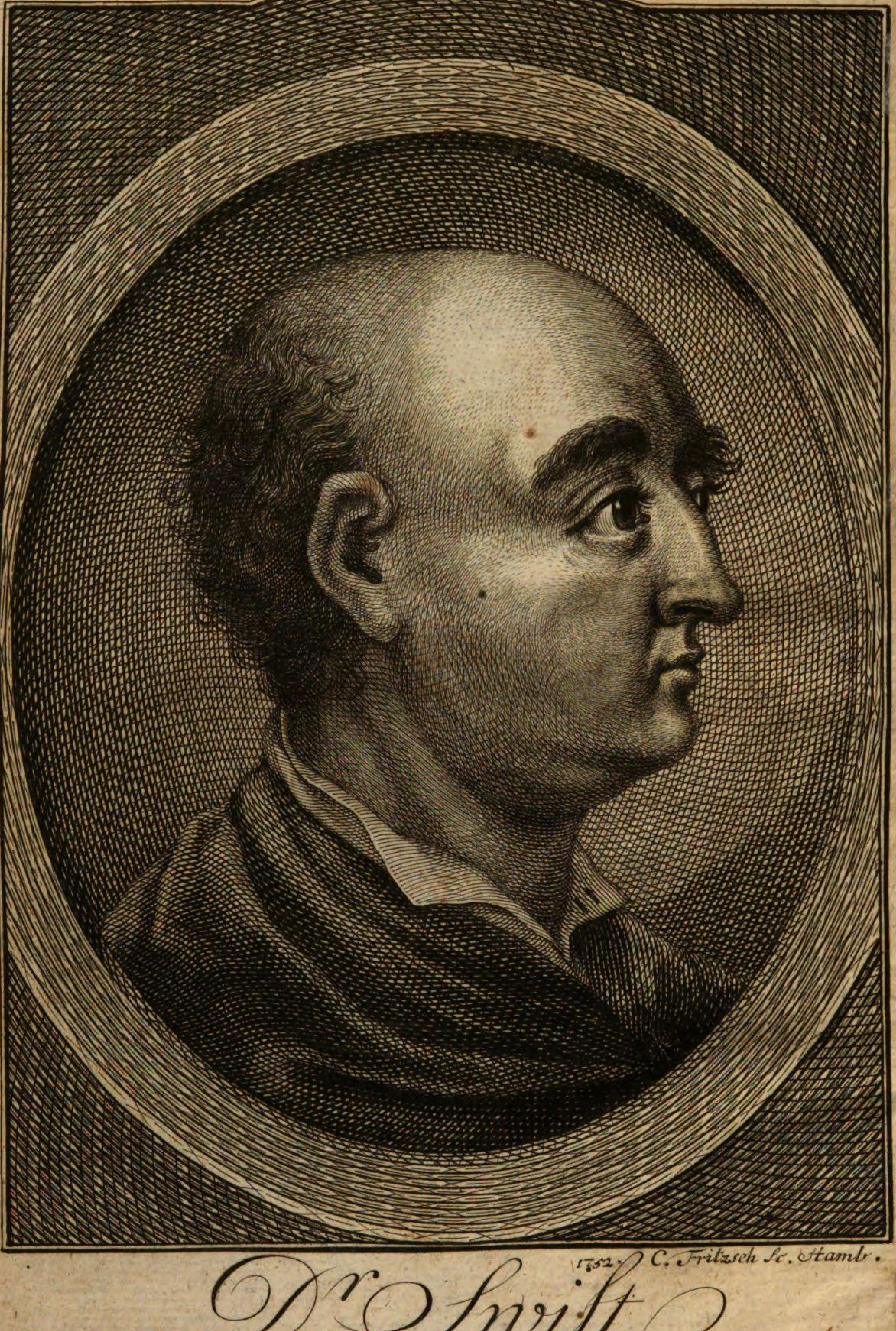
H
1691

N. 51. 20 xr

von Halder
N. 3739.



1752. C. Fritzsch Sc. Hamb.

Dr. Swift

Cives aliquos virtutibus pares, & habemus & habebimus, gloria neminem

Plin. Epist.

Des Grafen John von Orrery Väterliche Briefe

an seinen zu Oxford studirenden Sohn

Hamilton Boyle,

in moralischen und kritischen Anmerkungen

über

das Leben und die Schriften

des berühmten satyrischen Dechanten

Dr. Jonathan Swift

verfasset.

Haec sunt, quae nostra liceat te voce moneri.
Vade, age.

Virg. Aeneid. 3. v. 461.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. Freyheit.

Hamburg und Leipzig,
bey Georg Christian Grund und Adam Heinrich Holle.
1752.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG
C. 3. W.

Inhalt.

Erster Brief.

Einleitung Seite 1
Allgemeiner Charakter Dr. Swifts 3
Der Ort seiner Geburt 5
Nachricht von seiner Familie 7
Sein Unterricht in der Schule, und auf der Universität Dublin 8
Seine Beförderung zum Baccalaureus, speciali gratia 9
Seine Zulassung zu eben dem Grade in Oxford 10

Zweyter Brief.

Dr. Swift wird Magister im Jahre 1691 12
Des Herrn William Temple Freundschaft gegen ihn 12
Schreiben von ihm an seinen Oheim, William Swift, vom Jahre 1692 14
Dr. Swift verläßt Oxford, und hält sich bey dem Herrn William Temple auf 16

Des Herrn William Temple Tod S. 18
Die Geschichte der Stella, Dr. Swifts Ehefrau 18

Dritter Brief.

Dr. Swifts vergebliches Warten zu Whitehall 25
Er geht nach Irrland als Capellan und Secretär des Lords Berkeley 25
Der Herr Busch verdränget ihn von seinem Secretariat 26
Er bekömmt zwey geistliche Aemter zu Laracor und Rathbeggan 26
Sein Küster Roger 27
Seine Schwester erzürnet ihn, weil sie sich an einen Handelsmann verheirathet 27
Seine Mutter stirbt zu Leicester 28
Seine Art zu reisen 28
Das Decanat zu Derry wird Dr. Swiften zugedacht 29
Die erste Unterredung zwischen dem Erzbischof King und dem Primas Boulter 30
Der König Wilhelm stirbt 31

Vierter Brief.

Der Königinn Anna vornehmste Minister 32
Dr. Swift ergreifet die Partey der Torries 33
Der Anfang seiner Vertraulichkeit mit dem Grafen von Oxford 35

Sein Verlangen in England befördert zu werden 36
Eine Stelle aus einem seiner Briefe an den Herrn Pope 38
Er wird Dechant von St. Patrik in Irrland, im Jahre 1713 39
Seine vergebl. Hoffnung zu einem Bischofthume 40

Fünfter Brief.

Die Wuth der Partenlichkeit in Irrland, wie Dr. Swift allda 1713 angelanget 42
Swifts Bezeugen gegen das Kapitel von St. Patrik 43
Ein Brief des Herrn Pope an Dr. Swift 45
Die Königinn Anna stirbt, und Dr. Swift verfüget sich zu seinem Decanate in Irrland 52

Sechster Brief.

Der Zustand Irrlands bey dem Tode der Königinn Anna 53
Die verschiedenen Charaktere Dr. Tillotsons, des Herrn Addisons und Dr. Swifts, als prosaischer Schriftsteller 54
Swifts Mangel an dem Feinen in der Schreibart 55
Eine Kritik über Swifts poetische Schriften 56
Swift mit dem Horaz verglichen 57
Swifts Werke vom Jahre 1714 bis 1720 sind wenig und bestehen in Kleinigkeiten 59
Im Jahre 1720 bekömmt er den vorzüglichen Titel: der Dechant 60
Drapiers Briefe erlangen einen allgemeinen Beyfall 61

Siebenter Brief.

Faulkners Ausgabe der Werke Swifts S. 68
Der Charakter des Dr. Sheridans 71
Einige Anmerkungen über den mannigfaltigen Charakter Dr. Swifts 75

Achter Brief.

Der erste Theil der Faulknerischen Ausgabe von Swifts Werken 77
Anmerkungen über eine Rede von den Streitigkeiten und Uneinigkeiten zwischen den Edeln und Gemeinen in Athen und Rom 77
= = = Betrachtungen über einen Besenstiel 81
= = = = Die Gedanken eines Mannes von der englischen Kirche in Absicht auf die Religion und Regierung 81
= = = = Gründe wider die Abschaffung des Christenthums 82
= = = = Vorschlag zur Beförderung der Religion und Verbesserung der Sitten 84
= = = = Versuch von den Kräften des Gemüths 84
= = = = = Schreiben an den Grafen von Oxford, zu Verbesserung, Erweiterung und Bestimmung der englischen Sprache 84
= = = = Schreiben an einen jungen Herrn, der vor kurzem den geistlichen Stand angetreten, und an eine junge Dame bey ihrer Heirath 87

Neunter Brief.

Der andre Theil der Werke Swifts 89
Die Historie der Vanessa 90

Zehnter Brief.

Anmerkungen über das Putzzimmer der Damen S. 105
Einige allgemeine Anmerkungen über Swifts Gedichte 106
Eine besondere Nachricht die Daphne betreffend 107
Swifts Serail 109
Anmerkungen über Swifts Räthsel, seine lateinischen Briefe an Dr. Sheridan, und seine lateinische Beschreibung der Felsen von Carbery 110

Eilfter Brief.

Der dritte Theil der Werke Swifts 112
Einige allgemeine Anmerkungen über Lemuel Gullivers Reisen nach verschiedenen entfernten Völkern der Welt 112
Ein Schreiben des Herrn Whiteway an den Lord Orrery von Dr. Swifts schlechtem Zustande 117
Ein Schreiben des Dechanten Swifts, Esquire, eben des Inhalts 120
Cyrano von Bergeracs Reise nach der Sonne und dem Monde 123

Zwölfter Brief.

Swift kein Kenner der Mathematik 125
Anmerkungen über die fliegende Insel, und die Sitten und mancherley Projecte der Philosophen von Lagado 127
Swifts Wörterbuch für seinen weiblichen Rath 129
Daß wahrer Witz und Wohlanständigkeit allezeit mit einander verknüpft seyn müsse 129

Dreyzehnter Brief.

Charakter Alexanders des Großen S. 131
Anmerkungen über den Hannibal und Livius 133
Die Geister des Pompejus und Cäsars werden von Swiften bloß angeführet, um den Eintritt des Brutus desto ansehnlicher zu machen 134
Ein Epigramma über ein Brustbild des Brutus 136
Eine Vertheidigung Cäsars des Dictators 136
Swifts Sextumvirat 138
Die verschiedenen Gesinnungen des Erzbischofs von Cambray, und des Dechanten von St. Patrik 140

Vierzehnter Brief.

Kurze Charaktere Homers 142
= = = = Aristoteles 145
= = = = Ramus, Scotus und Aquinas 146
= = = = Epicurus 147
= = = = Cartesius 150
= = = = Gassendus 151
Anmerkungen über die Struldbruggs 151

Funfzehnter Brief.

Anmerkungen über die Houyhnhnms und Yahoos 153

Sechszehnter Brief.

Der vierte Theil der Werke Swifts 159
Anmerkungen über ein Schreiben eines Gliedes des Unterhauses in Irrland, an ein Glied des Unterhauses

terhauses in England, den Sacramentseid anbetreffend S. 159
Swifts Wettlauf mit Dr. Raymond 160
Anmerkungen über einen Vorschlag zum allgemeinen Gebrauche der irrländischen Manufacturen rc. 162
= = = = über einige Gründe wider die Erweiterung der Macht der Bischöfe in Verpachtungen 163
= = = = über Drapiers Briefe, und den vollständigen und wahrhaften Bericht von der feyerlichen Proceßion zum Galgen bey der Execution Wilhelm Woods rc. 164
Der gegenwärtige Zustand Irrlands 165
Einige Schriften im vierten Theile werden bloß als besonders munter vorgestellet 166
Verse des Lords Orrery an Dr. Swift 169

Siebenzehnter Brief.

Der fünfte Theil der Werke Swifts 171
Anmerkung über die Aufführung der Alliirten 172
= = = = über die Examiners 172
Einige Gedanken über politische Blätter rc. 173

Achtzehnter Brief.

Der sechste Theil der Werke Swifts 177
Charakter des Grafen von Peterborough 177
Anmerkungen über eine Schrift unter dem Titel: der öffentliche Geist der Whigs 179
= = = = über eine Vorrede zu des Bischofs von Salisbury Einleitung zum dritten Bande

der

der Reformationsgeschichte der englischen Kirche S. 180
Anmerkungen über eine Schrift folgendes Titels: Der Presbyterianer rechtliche Vertheidigung zur Aufhebung des Sacramentseides unparteyisch untersuchet 182
= = = = über den, den Mitgliedern der Octobergesellschaft ertheilten Rath 183

Neunzehnter Brief.

Der siebente Theil der Werke Swifts, so seinen Briefwechsel von 1714 bis 1737 enthält 186
Einige allgemeine Anmerkungen, und ein Rath 186. 188
Vergleichung der Sitten und Schriften Swifts und Pope 188
Ihre Freundschaft an beyden Seiten gleich und standhaft 191
Anmerkungen über die Schriften des Lord Baco 197
= = = = Miltons 198
= = = = Harringtons 198
= = = = Algernons Sydney 198
= = = = des Lords Clarendon 199
= = = = Dr. Sprats 199
= = = = des Hn. William Temple 200
Swift, Addison, und Lord Bolingbroke, die drey besten englischen Scribenten 200
Anmerkungen über Popens Versuch vom Menschen 201

Inhalt.

Einige Nachrichten von dem Charakter des Lords Bolingbroke S. 202

Zwanzigster Brief.

Anmerkungen über ein Schreiben Swifts an Pope 204
= = = = über des Lord Bolingbrokes Briefe 212
= = = = über Gays Briefe 213
Charakter des Dr. Arbuthnot 215
Anmerkungen über das Briefschreiben 217
Eine Nachschrift 219

Ein und zwanzigster Brief.

Der achte Theil der Werke Swifts 220
Anmerkungen über Dr. Swifts Testament 220
Die Beschaffenheit seiner Gesundheit und seines Gemüths von 1739 bis an seinen Tod 222
Dr. Swift ahnet sein Schicksal vorher 223
Belauf seines Vermögens 224
Gedanken über die Mondsucht 224
Gedanken über die Einfalt und Dummheit 233

Zwey und zwanzigster Brief.

Anmerkungen über Dr. Swifts Unterricht für Bediente 236
= = = = über die Ursachen, die dem Parlament von Irrland zu Aufhebung des Sacramentseides zum Vortheile der Katholiken demüthig vorgetragen worden 238

Das

Das Uebrige dieses Theils verglichen mit einem Garten voller Dornen und Disteln, worunter Swifts Predigten als Rosen scheinen S. 241
Anmerkungen über diese Predigten 241
Swifts Widerwillen gegen die dreyfachen Reime 248
Swifts Schriften werden mit einer Maschine in Winstanleys Wasserkünsten verglichen 250

Drey und zwanzigster Brief.

Anmerkungen über das Mährchen von der Tonne 251
= = = = über die Charakter Peters, Jacobs und Martins 252
= = = = über die Schlacht der Bücher 259
Kritischer Versuch, zu beweisen, daß Virgil des Horaz erwähnet habe 260
Einige Nachrichten, Wotton, Bentley und Boyle anbetreffend 267
Eine Stelle aus dem Virgil den Anchises anbetreffend 269
Anmerkungen über das Fragment, oder die Abhandlung von der mechanischen Wirkung des Geistes 270

Vier und zwanzigster Brief.

Nachrichten von einem Manuscript, welches Swift eine Historie der vier letzten Jahre der Königinn Anna genennet hat. 271
Der Beschluß 279

Der

Der I Brief.

Mein werther Hamilton.

Es fehlet mir an keinen Bewegungsgründen, euch eure Bitte um öftere Nachrichten von mir zu gewähren, zumal da mir eure Briefe jederzeit ein großes Vergnügen verursachen. Ich lese dieselben nicht bloß mit der Zärtlichkeit eines Vaters, sondern auch mit der Zuneigung eines Freundes. Sie erwecken das Andenken jener vergnügten Stunden wiederum bey mir, die auf dem Musensitze, wo sie geschrieben sind, das Studiren begleiten. In solchen Umständen, mitten unter den besten Schriftstellern, und bey einem freyen Umgange mit gelehrten Leuten, werdet ihr im Stande seyn, euer Gemüth zu schmücken, und demselben eine heitere und

richtige Denkungsart zu geben; ich aber werde das Glück haben, zu sehen, daß ihr euch nicht nur täglich zu den öffentlichen Aemtern geschickter machet, sondern auch immer fähiger werdet, eure Kräfte zur Ehre und zum Nutzen eures Vaterlandes, und zu eurem eignen zunehmenden Ruhme anzuwenden.

Was mich anbetrifft, so haben frühzeitige Widerwärtigkeiten, die verworrne Beschaffenheit meiner Umstände, eine abwechselnde Gesundheit, nebst vielen verdrießlichen Zufällen, schon in den besten Jahren meines Lebens eine gar zu große Liebe zur Einsamkeit bey mir hervorgebracht. Die Jahre haben diese Neigung vergrößert, und die Zeit bestärket diesen Fehler, anstatt ihn zu verbessern. Mein Gemüth ist indessen nicht ganz unwirksam geblieben, sondern da ich so wenig Gemeinschaft mit den Lebendigen gehabt, als nur möglich gewesen ist: so habe ich eine desto genauere Bekanntschaft mit den Todten aufgerichtet, und mir dadurch weit mehr Zufriedenheit und Besserung des Gemüths erworben, als wenn ich mich nach einem großen Namen, nach Gütern und nach Ehrenämtern bestrebet hätte.

Es ist mir sehr angenehm, daß meine Anmerkungen über des Plinius Briefe euren Beyfall erhalten haben. Ich nahm dieses Werk allein aus der Absicht über mich, euren Bruder, den Lord Boyle, auf die liebenswürdigen Eigenschaften dieses zierlichen römischen Schriftstellers

auf-

aufmerksam zu machen. Allein ich kann nicht eher ruhen, bis ich euch gleichfalls ein öffentliches Zeichen meiner Liebe gebe. In dieser Absicht habe ich neulich die Werke des Dr. Swifts untersuchet, um daraus einen Vorrath zu meinem künftigen Briefwechsel mit euch zu sammlen. Hier widme ich euch daher, mein werther Hamilton, die kritischen Gedanken, die mir dabey eingefallen sind. Ich werde hiebey solche besondere Umstände von seinem Leben und Charakter verknüpfen, daß ich mir schmeichele, sie werden, wo nicht zu eurer Besserung, doch wenigstens zu eurem Vergnügen gereichen.

Ich will euch zuvörderst von Swifts Charakter einen kurzen aber allgemeinen Begriff machen.

Er war schon in seinen abnehmenden Jahren, als ich ihn kennen lernete. Seine Freundschaft war eine Ehre für mich, und die Wahrheit zu sagen, ich habe selbst seine Fehler zu meinem Vortheile angewendet. Ich habe ihn in allerley abwechselnden Gemüthsverfassungen gesehen, und die verschiedenen Schwachheiten, denen er, wie ich bemerkte, unterworfen war, haben mich zu mancherley Betrachtungen veranläßet. Die Fähigkeit und Stärke seines Gemüths war unstreitig allen und jeden Unternehmungen gewachsen. Sein Stolz, sein Geist, oder seine Ruhmbegierde, benennet es mit welchem Namen ihr wollet, hatte keine Gränzen; allein seine Absichten wurden in

seinen jüngern Jahren eingeschränket, und die Unruhe über diese Widerwärtigkeiten hatte eine augenscheinliche Wirkung auf alle seine Handlungen. Er war verdrießlich und ernsthaft, doch konnte man nicht schlechterdings sagen, daß er ein böses Herz hatte. Er hielt bloß mit besondern Freunden, und dieses noch dazu in besondern Stunden, einen geselligen Umgang. Die Höflichkeit kannte er besser, als er sie ausübte. Er besaß eine Mischung vom Geize und von Großmuth. Der erste hatte meistens die Oberhand, die letzte aber zeigte sich selten, sie mochte denn durch Mitleiden rege gemacht werden. Die Schmeichler fanden ein geneigtes Gehör bey ihm, und zwischen einer niederträchtigen Schmeicheley und einem rechtmäßigen Lobe konnte oder wollte er keinen Unterschied machen. Seine Geschicklichkeiten erhoben ihn über den Neid. Er war ohne Verstellung, und vollkommen aufrichtig. Ich bin der Meynung, daß ihn vielmehr ein durch besondere Umstände verursachter Entschluß, als eine vollkommen freye Wahl bewogen habe, in den geistlichen Stand zu treten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so übte er doch die Pflichten seines Amtes mit der größten Ordnung und geziemender Andacht aus. Er verlas seine Gebether mit starker und nachdrücklicher Stimme, wobey aber das Annehmliche fehlte; und wiewohl man ihn öfters einer Verachtung der Religion beschuldiget hat: so zeigte sich doch nichts dergleichen in seinem Umgange, oder in seiner Aufführ-

führung. Seine Gemüthsart verursachte, daß er mehr an Staats- als Religionssachen dachte, und davon redete. Seine beständigen Absichten giengen dahin, sich in die Höhe zu schwingen, und sein Hauptendzweck war, nach England verpflanzet zu werden. Als er aber sah, daß ihm solches gar nicht glücken wollte: so veränderte er seine Gedanken gänzlich, und er ward ein Patron und Beförderer von Irrland, wo er gebohren war.

Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß viele von seinen Freunden ihn für einen gebohrnen Engländer gehalten haben, und viele andere, wovon ich nicht weis, ob ich sie seine Freunde oder Feinde nennen soll, hätten ihn gern für einen natürlichen Sohn des Herrn William Temple ausgegeben. Keines von beyden aber stimmet mit der Wahrheit überein.

Er ist zu Dublin, den 30sten des Wintermonats a. St. 1667 gebohren, und bald nach seiner Geburt von seiner Amme nach England gebracht worden. Diese sah sich genöthiget, eine Reise dahin zu thun. Sie liebte den jungen Swift, der ihre Brust sog, so sehr, daß sie ihn, ohne Vorbewußt seiner Mutter und Angehörigen, mit ans Schiff nahm, und ihn zu Whitehaven in Cumberland drey Jahre lang bey sich behielt. Diese außerordentliche Begebenheit verursachte, daß man seine Zurückkunft vielmehr also ansah, daß er nach Irrland wäre verpflanzet worden, als

daß er diesem Lande seine Geburt zu danken hätte. Vielleicht aber hatte er ein heimliches Vergnügen daran, verschiedene Nationen wegen seines Geburtsorts in Streitigkeit zu setzen. Wenigstens hörte man ihn öfters, wenn er böse, und über die Undankbarkeit Irrlands aufgebracht war, sagen: „Ich bin nicht aus diesem lüderli„chen Lande, ich bin ein Engländer.„ Dergleichen Rede, die er doch im verblümten Verstande vorbrachte, ward oft nach dem Buchstaben angenommen, und diese Sage ward auch noch durch den Herrn Pope unterstützet, der sich in einem seiner Briefe also ausdrücket: „Obgleich einer oder „zween von unsern Freunden dahin gegangen sind, „seit dem ihr in eurem Vaterlande gewesen „seyd: so sind doch noch einige wenige übrig geblie„ben (*).„ Allein in seinen geruhigen Stunden verläugnete Dr. Swift sein Vaterland niemals; er redete vielmehr oft von dem Hause, worinn er war gebohren worden, und pflegte es zu zeigen. Das andere Vorgeben von seiner Geburt ist gleichfalls falsch. Der Herr William Temple war vom Jahre 1655 bis 1670 als Minister zuerst nach Brüssel, und darauf nach dem Haag versandt, wie solches aus seinem Briefwechsel mit dem Grafen von Arlington und andern Staatsministern erhellet. Es hat also Dr. Swifts

Mut-

(*) Br. LXXX. Herr Pope an Dr. Swift, vom 23sten März, 1736-7.

Mutter, die niemals über die See, außer von England nach Irrland, gekommen ist, unmöglich mit dem Herrn William Temple nicht eher, als nach der Geburt ihres Sohnes, einen persönlichen Umgang haben können.

Ich habe euch bereits den eigentlichen Ort und die Zeit der Geburt des Doctor Swifts angezeiget; allein die Regeln der Lebensbeschreibung legen mir auch die Nothwendigkeit auf, euch einige Nachricht von seiner Familie zu geben. Sie soll so kurz seyn, als möglich ist. Ob gleich seine Vorfahren Leute von gar hübschem Stande und gutem Namen gewesen; so hat er doch selbst ihrem Geschlechtswappen das größte Ansehen gegeben. Sein Großvater war der ehrwürdige Herr Thomas Swift, Vicarius zu Goodridge, nahe bey Roß in Herefordshire. Er besaß daselbst ein Gut, so ihm von seinem Vater hinterlassen war, wovon auch noch itzo sein Urenkel, der Dechant Swift, Esquire, Besitzer ist. Es starb derselbe im Jahre 1658, und hinterließ sechs Söhne, Godwin, Thomas, Dryden, William, Jonathan und Adam. Nur zween von ihnen, Godwin und Jonathan, haben Söhne hinterlassen. Godwins Nachkommen werden in Guillims Heraldik angezeiget. Jonathan heirathete die Frau Abigail Erick von Leicestershire, mit welcher er eine Tochter und einen Sohn zeugte. Die Tochter ward in dem ersten Jahre der Ehe des Herrn Swifts gebohren; al-

lein die Geburt seines Sohnes erlebte er nicht, als welcher erst zween Monathe nach seinem Tode das Licht der Welt erblickte. Er ward zum Andenken seines Vaters Jonathan genannt, und ward nachgehends der berühmte Dechant von St. Patrik.

Der Herr Jonathan Swift hatte sich den größten Theil seiner Einkünfte mit seinen Beschäfftigungen verdienen müssen. Mit seinem Tode hörte also auch sein Verdienst auf, und da das Wenige, was er etwa hinterlassen hatte, bloß zum Unterhalte seiner Wittwe zureichend war: so fiel die Sorge für die Erziehung ihrer beyden Kinder, nebst den dazu erforderlichen Kosten, dem Herrn Godwin Swift, ihres Mannes Bruder, anheim, der aus freyen Stücken ihr Vormund ward, und ihnen den Verlust ihres Vaters ersetzte. Die Wittwe verließ ungefähr zwey Jahre nach ihres Mannes Tode Irrland, und begab sich nach Leicester, ihrem Geburtsorte.

Die Fähigkeiten des Gemüths thun sich nicht bey allen Leuten in einerley Alter hervor. Doctor Swift zeigte in diesem Stücke in seiner Kindheit eben keine sonderlichen Vorzüge. Im sechsten Jahre seines Alters ward er nach Kilkenny in die Schule geschicket, und ungefähr acht Jahre hernach als Student in dem Dreyeinigkeitcollegio zu Dublin aufgenommen. Hier lebte er

sehr

sehr ordentlich, und unterwarf sich den Gesetzen in allen Stücken; allein seine mürrische Gemüthsbeschaffenheit machte ihn seinen Cameraden öfters sehr unangenehm, so daß er wenig geachtet, und noch weniger geliebet ward. Die akademischen Uebungen waren ihm auch gar nicht nach seinem Kopfe. Die Logik und Metaphysik verachtete er auf das äußerste, und an die Mathematik und Physik dachte er nicht anders, als um sie lächerlich zu machen. Er legte sich hauptsächlich auf die Geschichte und Dichtkunst. Hierinn brachte er es sehr weit; auf alle andre Theile der Wissenschaften aber hatte er so wenig Fleiß gewendet, daß er auch, als er Baccalaureus werden wollte, wegen seiner Ungeschicklichkeit abgewiesen ward.

Ihr werdet euch über einen solchen Zufall in dem Leben dieses Mannes wundern; aber die Sache hat ihre ungezweifelte Richtigkeit, ja er ward zuletzt bloß ex speciali gratia zugelassen. Es ist dieses ein Ausdruck bey der dasigen Universität, der die stärksten Zeichen eines Vorwurfs mit sich führet, und ungeachtet des großen Ruhms, den Dr. Swift gegenwärtig in der ganzen gelehrten Welt hat: so gereichet ihm doch der Bericht von dieser Sache in den akademischen Registern zu Dublin zum beständigen Nachtheile.

Sein Ehrgeiz hätte, wie ihr mit mir gedenken werdet, keinen empfindlichern Streich bekommen können. Herkules fand sich wegen Mangel

an Stärke hindan gesetzet, oder ward er ja mit unter den Ringern zugelassen, so geschah solches bloß durch Gunst und Nachsicht, und dennoch mußte er überzeugt bleiben, daß er Herkules wäre. Je frühzeitiger sich Widerwärtigkeiten im menschlichen Leben zutragen, einen desto stärkern Eindruck haben sie in das Herz. Swift war voller Unmuth über die Begegnung, die ihm in Irrland widerfahren war, und entschloß sich daher, seine Studien zu Oxford fortzusetzen. Um aber auch daselbst als Baccalaureus angesehen zu werden, sah er sich genöthiget, das Zeugniß der Universität von dieser seiner Würde mitzunehmen.

Als der Herr Swift sein Zeugniß zu Oxford vorzeigte: so nahmen die Glieder dieser englischen Universität den Ausdruck, ex speciali gratia, in einem ganz andern Verstande, und schlossen daraus, es wäre ihm diese Würde in Ansehung eines außerordentlichen Fleißes und einer besondern Gelehrsamkeit ertheilet worden. Ihr könnet leicht gedenken, daß er sichs nicht in den Sinn kommen ließ, diesen Herren ihren Irrthum zu benehmen. Er ward also unverzüglich in seiner Baccalaureuswürde bestätiget, und begab sich in das Collegium Harthall, welches itzo Hartfort College heißt. Außer daß er einige mal seine Mutter zu Leicester, und den Herrn William Temple zu Moore Park besuchte, hielt

er sich so lange allda auf, bis er Magister ward, welches, wo ich mich recht besinne, im Jahre 1691 geschah.

Nachdem ich meinen Freund Swift bis hieher auf dem Wege seines Lebens begleitet habe: so will ich mich vorher ein wenig ausruhen, ehe ich weiter mit ihm auf die Reise gehe. Ihr werdet indessen diesen Brief aufheben, denn es sollen demselben noch andre von eben der Art und von derselben Person folgen.

Ich bin, mein werthester Hamilton,

euer geneigter Vater,

Orrery.

Der

Der II Brief.

Ich schätze mich glücklich, mein werther Hamilton, da ich vernehme, daß ihr meine gegenwärtige Bemühung mit der Lebensbeschreibung des Doct. Swifts als ein angenehmes Geschenk ansehet. Ihr werdet euch erinnern, daß ich in meinem letzten Briefe den Doctor Swift von seiner Geburt im Jahre 1667, bis zur Annehmung seiner Magisterwürde zu Oxford 1691 begleitet habe. Ihr werdet ohne Zweifel begierig seyn, zu wissen, durch was für einen Canal ihm sein Unterhalt zu einer solchen Zeit zugeflossen sey, da beyde Königreiche, insonderheit aber Irrland, in großer Verwirrung waren. Ihr werdet seinethalben beynahe zittern, wenn ich euch sage, daß in dem Jahre der Revolution, seines Vaters Bruder, Godwin Swift, in eine Art von Schlafsucht, oder Kindheit gerathen sey, die ihn allmählich seiner Sprache und seines Gedächtnisses beraubte, und ihn zum Dienste seiner Familie und Freunde ganz untüchtig machte. Jedoch es schien recht von der Vorsehung bestimmet zu seyn, daß kein Zufall das menschliche Geschlecht eines solchen Geistes berauben sollte: denn mitten in diesen verlassenen Umständen kam ihm der Herr William Temple, dessen Gemahlinn mit

mit Doct. Swifts Mutter verwandt war, großmüthiger Weise zu Hülfe, und war ihm öffentlich zu seinem Studiren auf der Universität Oxford beförderlich. Großmüthige Handlungen erlangen selten das ihnen gebührende Lob. Die Freundschaft des Herrn Temple ward sogleich also ausgeleget, als wenn sie aus einer Ueberzeugung herrührte, daß er der wirkliche Vater des jungen Swifts wäre; denn sonst hielt man es für eine Unmöglichkeit, daß er sich gegen einen jungen Menschen so außerordentlich freygebig erweisen könnte, der im geringsten nicht mit ihm, sondern bloß weitläuftig mit seiner Liebste verwandt war. Ich will es eben nicht widersprechen, daß Swift selbst diese Verleumdung nicht sollte für bekannt angenommen haben. Vielleicht dachte er wie Alexander, der natürliche Sohn Jupiters würde von weit größerem Ansehen seyn, als der rechtmäßige Sohn des **Philippus**.

Allein ich muß nicht vergessen, euch zu sagen, daß noch ein andrer von seines Vaters Brüdern, **William Swift**, ihm zu verschiedenen malen, als er zu **Oxford** studirte, auf das freundschaftlichste und liebreichste Beystand leistete. Es fällt mir eben ein Brief von ihm in die Hände, der zwar zerrissen und an verschiedenen Orten mangelhaft ist, dennoch aber zum Zeugnisse seiner Dankbarkeit und Ehrerbiethigkeit gegen diesen Mann dienet, den er den besten seiner Anverwandten nennet. Ich will euch doch

eine Abschrift von diesem unvollkommenen Briefe mittheilen, der wenigstens deswegen merkwürdig ist, weil er uns eine Probe giebt, wie Swift in dem damaligen Zeitpuncte seines Lebens geschrieben und gedacht habe.

, Moore Park, den 29sten Nov. 1692.

Mein Herr.

Meine Schwester hat mir, als sie hier war, gesagt, es hätte ihnen beliebet, sich zu wundern, daß ich so selten an sie schriebe. Ich = = = die Güte gehabt haben, solches weder einer schlechten Lebens = = = = = Ehrerbiethung zuzuschreiben. Ich habe allezeit = = = = = = = dafür gehalten, daß dieses für einen solchen Menschen zureichend wäre, der ihnen allezeit nur gar zu beschwerlich gewesen ist. Mir war über dieses bekannt, was für ein schlechtes Vergnügen sie an ungereimten Dingen finden, und Gott weis, ein so einsames Leben, wie das meinige, kann nicht viel bessere Materie zu einem Briefe an die Hand geben; denn ich bringe oft zween oder drey Monathe zu, ohne jemand anders, als die Leute in meinem Hause zu sehen, und nun meine Schwester weg ist, werde ich, allem Ansehen nach, noch viel einsamer seyn, als vorhin. Ich bin ihnen noch den Dank für die Besorgung meines Testimonii schuldig. Es ist mir recht gut zu statten gekommen, und ich bin niemals so vergnügt, als über das

Be=

Bezeigen der Universität Oxford gegen mich gewesen. Man erwies mir alle Höflichkeiten, die ich nur wünschen konnte, und so viele = = = = Gunstbezeugungen, daß ich ganz beschämt darüber ward, in einer Woche von Fremden mehr Verbindlichkeit zu genießen, als in ganzen sieben Jahren im Collegio zu Dublin. Ich soll nicht eher den geistlichen Stand antreten, als bis mir der König eine Präbende giebt, und ob mir der Herr William Temple solches gleich ganz gewiß verspricht: so ist er mir doch nicht so beförderlich darinn, als ich es wohl wünschte, und das vielleicht deswegen, weil er meynet, ich werde ihn verlassen, da er doch aus gewissen Ursachen glaubet, daß ich ihm einigermaßen unentbehrlich sey. Wäre ich im Stande = = = = = = = zu unterhalten, oder ihnen durch meine Briefe einiges Vergnügen zu verschaffen: so würde mir es angenehm seyn, solches auf diese Art thun zu können, wie ich denn auf alle und jede Art dazu verbunden bin. Es thut mir leid, daß mich mein Schicksal so weit von dem besten unter meinen Anverwandten entfernet; doch hoffe ich so glücklich zu seyn, sie ein oder andre male zu sehen. Haben sie die Güte für mich, meiner geliebten Wase, und meinen übrigen Anverwandten meine ergebenste Empfehlung zu vermelden.

Ihr sehet in diesen wenigen Zeilen nicht die geringsten Spuren von der besondern Art sich auszudrücken, die sich nachgehends in allen seinen Schrif-

Schriften, auch selbst in denen Briefen, die von keiner sonderlichen Wichtigkeit waren, zeigte. Weder seine Gelehrsamkeit, noch sein Witz war damals zu einiger Reife gekommen. Vielleicht aber war dieser Brief nicht so wohl aus natürlichem Triebe, als vielmehr aus Pflicht geschrieben, und bey solchen Umständen mußte die Schreibart desselben unausgearbeitet und von aller Freyheit und Lebhaftigkeit entblößet seyn. Er ist von **Moore Park**, nahe bey **Farnham** in **Surry** datirt, wo der Herr **William Temple** sich damals aufhielt.

So bald **Swift** die Universität **Oxford** verlassen hatte, hielt er sich bey dem Herrn **William Temple** als sein Freund und Hausgenosse auf. Als er ungefähr zwey Jahre zu **Moore Park** gewesen war, zog er sich durch ein unmäßiges Essen von Früchten eine lange und gefährliche Krankheit zu. Ich habe oft gehöret, daß er dieser Ueberladung den Schwindel in seinem Haupte zuschrieb, der ihm mit öftern Anfällen, die bald von längerer bald von kürzerer Dauer waren, so lange zusetzte, bis er seine Eroberung schien vollkommen gemacht zu haben, und ihn so jämmerlich zurichtete, daß er ein vollkommenes Bild eines seiner eignen **Struldbruggs** vorstellte, und nicht den geringsten Schein der menschlichen Natur, außer die äußerliche Gestalt, an sich behielt.

Als er so weit wieder hergestellet war, daß er eine Reise unternehmen konnte: so gieng er, auf

An-

Anrathen seiner Aerzte, nach Irrland, um zu versuchen, was die Luft seines Vaterlandes für eine Wirkung bey ihm haben möchte. Er befand sich auch so wohl dabey, daß er seiner natürlichen Neigung gar bald folgen, und wieder nach England gehen konnte. Daselbst ward er von dem Herrn William Temple auf das freundschaftlichste wieder empfangen, der nunmehr Moore Park verlassen, und Sheene zu seiner Wohnung erwählet hatte, allwo er von dem Könige William oft besuchet ward. Hier hatte Swift öftere Gelegenheiten, mit diesem Könige zu reden. Der König both ihm dabey auch einsten die Stelle eines Capitains bey der Reuterey an. Wenn er verdrießlich war, so schien es ihm allezeit leid zu thun, daß er dieses Anerbiethen ausgeschlagen hätte; allein damals hatte er sich fest vorgenommen,. den geistlichen Stand zu erwählen, und in seinem ganzen Leben waren alle seine Entschließungen, gleich den Schlüssen des Schicksals, unbeweglich. In dieser Absicht gieng er wiederum nach Irrland hinüber, und ließ sich unverzüglich unter dem Panier der Kirche einzeichnen. Der Herr William Temple recommendirte ihn an den Lord Capel; dieser gab ihm die erste ledige Stelle, eine Präbende, die ihm jährlich ungefähr hundert Pfund einbrachte. Er ward dieser Stelle aber bald überdrüßig; sie war ihm nicht ansehnlich genug, und über dieses so weit von der Hauptstadt entfernet, daß er dadurch gänzlich desjeni-

gen Umganges beraubet ward, woran er sein vornehmstes Vergnügen fand. Er war in England der Veränderungen von Gesellschaften gewohnt worden, und hatte einen natürlichen Widerwillen gegen die Einsamkeit. Er überließ daher mit Vergnügen seine Präbende einem guten Freunde, und gieng wieder nach Sheene, wo er bis an den Tod des Herrn William Temple auf dem vorigen Fuße bey demselben lebte, der ihn nicht nur in seinem Testamente bedachte, sondern ihm auch nach seinem Tode die Besorgung der Ausgabe seiner Werke überließ.

Während der Zeit, daß mein Freund Swift sich bey dem Herrn William Temple aufhielt, gerieth er in eine vertrauliche Bekanntschaft mit einer Frauensperson, die er in seinen Werken unter dem Namen Stella oft vorzüglich gerühmet hat. Ich glaube nicht übel zu thun, mein werther Hamilton, wenn ich euch bey dieser Gelegenheit ihre Historie bekannt mache, wiewohl ich, nach den Regeln der Lebensbeschreibung, dieselbe vielleicht so lange hätte sparen sollen, bis wir an die Zeit seines Lebens gekommen, da er sie heirathete; allein da ich vielleicht bey verschiedenen Theilen von Swifts Werken Gelegenheit haben werde, von ihr zu reden, und da euch seine Art, wie er mit ihr gelebet hat, zeigen wird, wie sehr er in diesem Stücke von der gemeinen Art andrer Menschen abgegangen ist: so will ich

das

das Uebrige meines Briefes mit ihrer außerordentlichen Geschichte anfüllen.

Der wirkliche Name der Stella war Johnson. Sie war des Haushofmeisters des Herrn William Temple Tochter, und des Dr. Swifts geheime, jedoch wirkliche Ehefrau. Der Herr Temple vermachte ihr tausend Pfund, als eine Erkenntlichkeit für die getreuen Dienste ihres Vaters. Ich kann nicht eigentlich sagen, wie lange sie in England geblieben, oder ob sie nach des Herrn Temple Tode mehr als einmal nach Irrland gereiset sey. Wofern aber meine Nachrichten gegründet sind: so ist sie in dem Jahre 1716 durch Dr. Ashe, damaligen Bischof von Clogher, mit dem Dr. Swift ehelich verknüpfet worden.

Stella war so wohl von Gemüth, als Person sehr liebenswürdig. Sie hatte einen erhabenen Verstand, und besaß dabey alle Zärtlichkeit und Anmuth ihres Geschlechts. Ihre Stimme, die an und für sich schon lieblich war, ward durch das, was sie sagte, noch reizender gemacht. Ihr Witz war scharf, ohne Strenge. Ihre Manieren waren leutselig, höflich, ungezwungen, und frey. Wo sie hinkam, da erregte sie Aufmerksamkeit und Hochachtung. Wie die Tugend sie in ihren Sitten leitete, so war die Aufrichtigkeit ihre Führerinn in der Religion. Sie war beständig, aber nicht prahlerisch in ihrer Andacht. In

ihrer Aufführung bezeugte sie eine besondere Klugheit. Sie besaß eine große Geschicklichkeit in der Musik, und war in allen denen geringern Künsten, denen das Frauenzimmer seine müßigen Stunden widmet, vollkommen wohl unterrichtet. Ihr Witz gereichte ihr zur Quelle einer beständigen Munterkeit, und ihre Klugheit hielt dieselbe in den gehörigen Schranken. Sie kam genau mit der Beschreibung der Penelope beym Homer überein,

Von liebenswürdger Art das liebenswerthste Weib,
Vollkommen war ihr Geist, und ohne Fehl ihr Leib.

So war die Stella beschaffen; und dennoch konnte sie bey allen diesen Vollkommenheiten den Dr. Swift niemals dahin bewegen, sie öffentlich für seine Frau zu erkennen. Ein großer Geist mußte einen ungebahnten Pfad betreten, und von dem gemeinen Wege des Lebens abweichen; denn sonst hätte ein Diamant von solchem Glanze gar wohl mögen öffentlich hervorgezogen werden, ungeachtet er in dem Kästchen des Ehestandes eingefasset war; allein der Fleck, welcher den Werth einer solchen Juwele in den Augen des Dr. Swifts verringerte, bestand darinn, daß ihr Vater, wie bereits oben gesagt worden, ein häuslicher Bedienter des Herrn William Temple gewesen war. Ehrgeiz und Stolz pflegt zu aller Zeit die Ver-

Vernunft und Gerechtigkeit zu besiegen, und ein jeder höherer Grad des Stolzes, gleich den größern Raubfischen, die geringern zu verschlingen. Solchergestalt ward die Eitelkeit, sich einer so liebenswürdigen Frau zu rühmen, durch die noch größere Eitelkeit, nicht das Ansehen zu haben, als wenn er eine etwas ungleiche Verbindung getroffen hätte, unterdrücket.

Dr. Swift und Madame Johnson setzten nach der Heirath dieselbe Einrichtung ihres Lebens fort, die sie vor derselben beobachtet hatten. Sie wohnten in besondern Häusern. Er blieb im Decanate, und ihre Wohnung war etwas von der seinigen entfernet, und an der andern Seite des Flusses Lissy. Man sah an ihrer Aufführung nichts, das sich mit der Wohlanständigkeit nicht geschicket, oder die Gränzen einer platonischen Liebe überschritten hätte. Sie giengen als Freunde mit einander um, doch bemüheten sie sich recht mit Fleiß, beständige Zeugen ihres Umganges zu haben; eine Regel, die sie so genau beobachteten, daß es schwer, wo nicht gar unmöglich seyn sollte, zu beweisen, daß sie jemals ohne eine dritte Person bey einander gewesen.

Eine Aufführung, die an und für sich selbst so außerordentlich ist, giebt zu verschiedenen Auslegungen und Anmerkungen Anlaß; allein so unbegreiflich diese Enthaltung von den ehelichen Gebräuchen der Welt auch vorkommen mochte: so entstand dieselbe doch nicht daher, daß er sich einer

gar zu nahen Blutsfreundschaft mit der Johnson wäre bewußt gewesen, ungeachtet die allgemeine Stimme des Gerüchts bereit war, sie beyde zu natürlichen Kindern des Herrn William Temple zu machen. Ich bin überzeuget, daß Dr. Swift nicht von dieser Meynung gewesen sey; denn derselbe falsche Stolz, der ihn bewegte, die rechtmäßige Tochter eines geringen Bedienten als seine Frau zu verläugnen, würde ihn angereizet haben, die natürliche Tochter eines so großen Mannes, als der Herr William Temple war, dafür zu erkennen. Es giebt Handlungen, wovon man die wahre Quelle niemals entdecken wird. Dieses ist vielleicht eine davon. Ich habe euch die Sache erzählet, so wie ich sie von verschiedenen Freunden und Verwandten des Dr. Swifts gehöret habe, und ich muß es euch überlassen, eure eigne Anmerkungen darüber zu machen.

Ihr könnet glauben, daß eine so zärtliche Frau, als Stella war, über so außerordentliche Umstände bekümmert seyn mußte. Die äußerlichen Ehrenbezeugungen, die sie erhielt, werden eben so häufig einer Maitresse, als einer Ehefrau erwiesen. Sie war vollkommen tugendhaft, und doch sah sie sich genöthiget, sich allem Scheine des Lasters zu unterwerfen, ausgenommen in der Gegenwart derer wenigen Leute, welche Zeugen von ihrer vorsichtigen Lebensart mit ihrem Ehemanne waren, dem es etwas verächtliches war, mein Hamilton, wie ein andrer Mensch verheirathet zu seyn.

Der innerliche Kummer griff allmählich die Ruhe ihres Gemüths, und die Gesundheit ihres Leibes an. Im Jahre 1724 fing ihre Gesundheit an abzubrechen, und von dem ersten Anfange des Verfalls derselben eilte sie in diese Abnahme vielmehr, als daß ihr davor gegrauet hätte. Sie war stillschweigend vergnügt darüber, daß ihre Schritte sich nunmehr dem Orte näherten, wo sie weder freyen, noch sich freyen lassen. Sie starb gegen das Ende des Jenners, im Jahre 1727 oder 28, indem ihr Tod schlechterdings durch ihr besonderes Schicksal war verursachet worden, ein Schicksal, welches sie vielleicht bey einer Verbindung mit einer andern Person in der Welt nicht würde erfahren haben.

Mein Papier, meine Zeit, und alle andre Umstände erinnern mich, euch zu versichern, mein werther **Hamilton**, daß ich sey

Euer geneigter Vater,

Orrery.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der III Brief.

Ich stimme vollkommen mit euch überein, wenn ihr die Stella für eine der unglücklichsten ihres Geschlechts haltet. Ihre traurige Begebenheit war von der Art, daß sie auch Mitleiden in einem Herzen würde erreget haben, das dieser Leidenschaft lange nicht so fähig ist, als das eurige. Eine beleidigende Begegnung, eine unglückliche Liebe, und eine lange schleichende Krankheit waren lauter melancholische Umstände. Wundert euch nicht, mein Sohn, wenn ich euch sage, daß er niemals ohne Seufzen von ihr geredet habe; denn so verkehrt ist die menschliche Natur, daß wir diejenigen Personen nach ihrem Tode beweinen, mit denen wir in ihrem Leben grausam umgegangen sind. Allein ich mache Anmerkungen, da ich doch Willens bin, Nachrichten zu schreiben. Laßt uns wieder auf Swiften kommen.

Nach dem Tode des Herrn William Temple kam er nach London, und ergriff die erste die beste Gelegenheit, dem Könige William eine Bittschrift zu überreichen, darinn er sich auf ein Versprechen berief, das Se. Majestät dem Herrn William Temple gethan hätten, daß die erste Stelle, so unter den Präbenden von Westmün-

ster oder Canterbury erlediget würde, dem Herrn Swift sollte angetragen werden. Die Versprechungen der Könige sind öfters eine Art von Spreu, darein der Othem eines Ministers bläset, und sie dadurch aus dem Gesichte eines Hofes entfernet. Die Bittschrift hatte keine Wirkung. Sie ward entweder schlechterdings vergessen, oder auch manchem andern dringendern Anhalten nachgesetzet. Dieser seiner ersten Widerwärtigkeit ist ohne Zweifel die Bitterkeit gegen Könige und Hofleute zuzuschreiben, die man durch alle seine Werke so häufig verbreitet findet.

Nach einem langen und vergeblichen Warten zu Whitehal, ließ Swift mit größtem Verdrusse alle Gedanken zu einer Beförderung in England fahren. Er hatte die Werke des Herrn William Temple dem Könige zugeeignet. Die Zueignungsschrift ward hindangesetzet, und nach des Herrn William Temple Tode bekümmerten sich Seine Majestät im geringsten nicht mehr um ihn. Was war also zu thun? Die Ehre, oder ein eigentlicheres Wort zu gebrauchen, der Stolz, hielt ihn ab, länger in einem sklavischen und verächtlichen Zustande zu bleiben. Er nahm daher das Anerbiethen des Grafen von Berkley an, der damals zu einem der Lord Justices in Irrland ernannt war, ihn als sein Capellan und geheimer Secretär zu begleiten. Der Lord Berkley landete bey Waterford an, und der Herr Swift verwaltete während seines gan-

zen Aufenthalts zu Dublin die Stelle eines Secretärs bey ihm. Allein ein andrer von dem Gefolge des Lords Berkley, Namens Busch, schmeichelte sich bey dem Grafen ein, und gab demselben zu verstehen, die Stelle eines Secretärs schickte sich nicht für einen Geistlichen, als welchem Beförderungen in der Kirche anständiger und vortheilhafter wären. Der Lord Berkley gab diesen Vorstellungen vielleicht ein gar zu aufmerksames Gehör, machte dem Herrn Swift einige kaltsinnige Entschuldigungen, und nahm ihm seine Stelle, die er dem Herrn Busch gab. Dieß war nun abermal ein Unglücksfall, und eine neue Ursache zum Unwillen. Diese Begegnung ward für beleidigend angesehen, und Swift bezeugte seine Empfindlichkeit darüber in einigen kurzen aber satirischen Versen, die geschrieben herum giengen, und den Titel the Discovery, oder die Entdeckung, führten.

Der Herr Swift bekam indessen doch während der Regierung der Grafen von Berkley und Galway, die zugleich Lord Justices von Irrland waren, zwo Stellen, nämlich Laracor und Rathbeggan. Die erste brachte jährlich ungefähr zweyhundert, und die letztere etwa funfzig Pfund ein, und dieses waren auch die einzigen Kirchenstellen, wozu er gelangete, ehe er zum Dechanten von St. Patrik ernannt ward, welches im Jahre 1713 geschah.

So bald er seine beyden Stellen angetreten

hatte, so gab er sich nach Laracor hin zu wohnen, und machte seinen Pfarrkindern öffentlich bekannt, daß er alle Mittewochen und Freytage Gottesdienst halten wollte. An der folgenden Mittewoche ward geläutet, und der Herr Pfarrer erschien auf seinem Predigtstuhle. Als er nun hier eine Zeitlang gesessen hatte, und sah, daß die ganze Versammlung bloß aus ihm, und Roger, seinem Küster, bestand: so fing er mit großer Gelassenheit und Ernsthaftigkeit, jedoch mit einer Art an, die ihm allein besonders eigen war: **Herzlich geliebter Roger, die Schrift beweget euch und mich an besondern Stellen;** und hierauf vollendete er ordentlicher Weise den ganzen Gottesdienst. Ich führe diesen geringen Umstand bloß deswegen an, um euch zu zeigen, daß, wenn er einen Trieb zum Scherzen hatte, er demselben nicht widerstehen konnte, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu äußerte.

Wie ich euch ein besonderes Exempel von seiner scherzhaften Gemüthsart gegeben habe: so will ich euch auch eines dergleichen von seinem Stolze geben, zumal da es sich in Ansehung der Zeit sehr gut hierher schicket.

Als er bey dem Lord Berkley Capellan war: so ward seine einzige Schwester, mit Bewilligung ihrer Oheime und Anverwandten, an einen eben nicht großen Kaufmann verheirathet, dessen Mittel, Gemüthsbeschaffenheit, und Umstände alle ihre Freunde in allen Stücken sehr vortheilhaft für sie

fanden. Allein diese Heirath war ihrem Bruder gänzlich zuwider. Es schien dieselbe die ehrgeizigen Absichten zu unterbrechen, die er schon seit langer Zeit gefasset hatte. Er war unerträglich, wenn er daran gedachte, daß er der Schwager eines Kaufmanns seyn mußte. Er widersetzte sich aller Versöhnung mit seiner Schwester, und wollte auch so gar das Bitten seiner Mutter nicht hören, die mit der gewissen Hoffnung nach Irrland hinüber gieng, seinen Zorn zu besänftigen, indem sie sonst jederzeit einen gehorsamen Sohn an ihm gehabt hatte; allein sein Stolz war nicht zu überwältigen, und als Madame Swift ihren Sohn unerbittlich fand, so eilte sie wieder zurück nach Leicester, wo sie auch bis an ihr Ende geblieben ist.

So lange seine Mutter lebte, versäumte er fast niemals, sie jährlich einmal zu besuchen. Seine Art zu reisen war aber eben so sonderbar, als alle seine andern Handlungen. Er bediente sich zwar oft eines Wagens; allein die meiste Zeit gieng er zu Fuße von Holyhead nach Leicester, London, oder andre Oerter in England. Er pflegte gemeiniglich gern mit den Fuhrleuten, Stallknechten und andern Personen von diesem Range zu speisen, und des Nachts in solchen Häusern stille zu liegen, über deren Thüre er: Beherbergung für einen Pfennig, geschrieben fand. Er fand ein Vergnügen an den Auftritten eines geringen Lebens. Die gemeine Art sich auszudrü-

cken, war ihm nicht nur eine rechte Quelle manches Scherzes, sondern ich glaube auch in der That, daß sie ihm selbst von Natur recht angenehm seyn mußte, sonst wüßte ich nicht, was ich für eine Ursache von den häufigen garstigen Vorstellungen und unanständigen Ausdrücken, (ich halte sie für unanständig in Absicht auf die Reinigkeit und Zärtlichkeit) angeben sollte, die ihr durchgehends in seinen Werken finden werdet.

Ich habe nicht nöthig, euch zu sagen, daß ein ordentlicher Aufenthalt zu **Laracor** seiner Natur im geringsten nicht gemäß war. Er stellte gar öfters Reisen an, nicht nur nach **Dublin** und andern Orten in **Irrland**, sondern auch nach **England**, und insonderheit nach **London**. Eine so herumschweifende Neigung verursachte ihm einen ansehnlichen Verlust. Das einträgliche Decanat von **Derry** ward um diese Zeit erlediget, und der Lord **Berkley** hatte ihm dasselbe zugedacht, wenn Dr. **King**, damaliger Bischof von **Derry**, und nachheriger Erzbischof von **Dublin**, sich nicht dazwischen geleget hätte; indem er mit großem Eifer darum anhielt, daß doch das Decanat lieber einem ansehnlichen und älteren Geistlichen, als einem so jungen Menschen möchte gegeben werden. „Denn, setzte der Bischof hinzu, **Derry** „liegt recht mitten unter **Presbyterianern**, und „ein Geistlicher, der mir Beystand leisten könnte, „sollte mir besonders angenehm seyn. Ich habe „auf den Herrn **Swift** nichts zu sagen. Ich

„kenne

„kenne ihn als einen muntern und geschickten jun„gen Menschen; allein anstatt eines beständigen „Aufenthalts würde er, welches ich mir mit „Grunde zu sagen getraue, beständig zwischen hier „und London ab und zu fliegen, und daher „bitte ich, daß man ihn mit einer andern Stelle „versorgen möge.„

Swift ward also wegen seiner Jugend hindangesetzet; allein er erlebte es, nicht anders, als wenn sein Schicksal ihm eine Rache von gleicher Art vorbehalten hätte, daß der Bischof von Derry hernachmals wegen seines Alters hindangesetzet ward. Dieser Prälat war viele Jahre Erzbischof von Dublin, und längstens wegen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit berühmt gewesen, als Dr. Lindsey, Primas von Irrland, starb. Nach seinem Tode hielt der Erzbischof King so gleich um das Primat, als um eine Beförderung an, zu welcher er, in Ansehung seiner bisherigen Stelle, und wegen seines bekannten Charakters in der Kirche, ein Recht hätte. Keiner von diesen beyden Gründen war zureichend. Er ward als ein Mann angesehen, der bereits zu alt dazu wäre, versetzet zu werden. Die angeführte Ursache war eben so empfindlich, als das Abschlagen selbst; doch hatte der Erzbischof keine andere Gelegenheit, seine Empfindlichkeit zu bezeugen, als gegen den neuen Primas, Dr. Bolter, den er in seinem eignen Hause und in seinem Speisezimmer empfing, ohne von seinem Stuhle aufzustehen, gegen welchen er

sich

sich dadurch entschuldigte, daß er nach seiner gewöhnlichen witzigen Art, und mit seinem gewöhnlichen spöttischen Gesichte sagte: „My Lord, ich bin „versichert, Eure Gnaden werden mir verzeihen; „denn sie wissen, ich bin zu alt, mich zu erheben.„

Im Jahre 1701 ward Swift Doctor, und gegen das Ende dieses Jahres, oder nach unsrer ungereimten Art zu rechnen, im Jahre $17\frac{01}{02}$ starb der König William. Die Regierung der Königinn Anna wird einen neuen Auftritt eröffnen, und mir allem Ansehen nach zu mehr als einem Briefe Materie geben. Je mehr, je besser; wenn ich euch nur in einem jeden versichern kann, daß eure Aufführung so wohl, als meine eigne Neigung mich verbindet zu seyn

Euer geneigter Vater,
Orrery.

Der

* *

Der IV Brief.

Nach dem Tode des Königs William, und der Königinn Anna Gelangung zum Throne, kam Dr. Swift nach England. Es ist nicht zu läugnen, daß die vornehmsten Minister dieser Königinn, sie mochten sich mit dem Namen der Whigs oder Tories unterscheiden, zur hohen, oder zur niedrigen Kirche gehören, alle mit einander, vom Anfange bis zum Ende ihrer Regierung, Ermunterer der Gelehrsamkeit und Patronen gelehrter Leute gewesen sind. Die witzigen Köpfe und Dichter der damaligen Zeit waren zahlreich und ansehnlich. Mitten unter dem Haufen, doch stärker als die übrigen scheinend, zeigte sich auch Dr. Swift.

Ipse ante alios pulcherrimus omnes
Infert se socium Aeneas, atque agmina iungit.

Es wird unmöglich seyn, bey der Erwähnung der Regierung dieser Prinzeßinn, oder in der Aufsetzung der Nachrichten vom Dr. Swift, den häufigen Gebrauch der so bekannten Wörter, Whig und Tory, zu vermeiden, „die, wie ein neuerer „Schriftsteller (*) sagt, mit einer geheimen An„tipathie

(*) S. das 50te St. des Zuschauers.

„tipathie gegen einander gebohren sind, und wenn „sie sich begegnen, von Natur, wie der Elephant, „und das Nashorn, auf einander los gehen.„ Aus einer Vermischung von diesen beyden zänkischen Thieren bestand das erste Ministerium der Königinn Anna, wiewohl der größte Theil der öffentlichen Angelegenheiten den Whigs anvertrauet war, die durch ihren unermüdeten Fleiß gar bald alle mit einander an sich zogen, ihre Souveraine in ihren eignen Festungen einschlossen, und sie in ihren eignen Mauren gefangen hielten. Die Königinn, deren Herz von Natur den Tories zugethan war, blieb verschiedene Jahre eine unwillige Gefangene der Whigs, bis Herr Harley mit einer Armee von Tories alle Festungen der Whigs untergrub, ihre Werke der Erde gleich machte, sich der Prinzeßinn bemächtigte, und sie, während ihres übrigen Lebens, mit einem neuen Haufen von Truppen, unter dem Commando des Herzogs von Ormond, umgab, und vertheidigte.

Dr. Swift war den größten Leuten von beyden Namen bekannt; und ob er sich gleich gar bald öffentlich zu den Tories hielt: so ist es doch gewiß, daß er mit Whigs groß gemacht und erzogen war, wenigstens mit solchen, die in dem Lexico der Parteylichkeit unter diesem Titel zu finden sind. Seine Bewegungsgründe, warum er die niedrigern Thäler der Whigs um der höhern Gegenden willen der Tories verlassen habe, zeigen sich überall in seinen Werken. Diejenigen, welche sich itzo als

Whigs hervor gethan hatten, hatten denen Grundsätzen entsaget, woran die alten Whigs erkannt wurden, und verschiedene von denenjenigen ergriffen, wovor ihre Vorfahren entweder einen wirklichen oder vorgeblichen Abscheu gehabt hatten. Die Wirkungen der Macht und des Ehrgeizes sind außerordentlich und gränzenlos. Sie blenden unsre Kräfte, sie machen unsre Entschließung wankend, und verkehren unsre Natur. Alle Verwandlungen des Ovidius können nichts hervor bringen, das der Veränderung ähnlich sey, die sich an demselben Menschen zeigen, wenn er aus einem Patrioten ein Hofmann wird. Allein man kann in der That sagen, welches denn auch zur Ehre des Dr. Swifts gereichet, daß er, wie er in dem Vertrauen und der Hochachtung derer großen Männer immer höher stieg, die in den letzten Jahren der Königinn Anna am Ruder saßen, sich kaum jemals selbst verlohr, oder durch die große Macht, und den erhabenen Zustand, daß er sich häufig als einen Vertrauten und Günstling des regierenden Ministers zeigen konnte, schwindlicht ward. Er mag wohl bisweilen durch eine unbedachtsame Leidenschaft seyn hingerissen worden; doch ließ er sich keinesweges von einer überlegten übeln Gesinnung beherrschen. Er kann wohl in seinem Urtheile geirret haben, allein seine Absicht war doch aufrichtig. Die Wohlfahrt und das Glück dieser Reiche war der beständige Endzweck seiner Staatsklugheit, und das unmittelbare Ziel seiner

Ge-

Gedanken und Schriften. Doch, wie Hamlet sagt: „Etwas zu viel hiervon.„ laßt uns daher den Spuren seines Lebens folgen, worinn sich von dem Jahre 1702, bis zur Veränderung des Ministerii im Jahre 1710, kaum einige merkwürdige Umstände finden. Während dieser Zeit hatte er sehr stark in diesen unterirrdischen Gängen gearbeitet, allwo, wie ich schon vorhin bemerket habe, die Mine gemacht ward, welche die Festungswerke der Whigs sprengte, und den Tories einen Weg zur Königinn öffnete. Swift war den Tories eben dasselbe, was Cäsar den Römern war, nämlich, zu gleicher Zeit ihr Heerführer und der Geschichtschreiber ihrer Triumphe. Er hielt sich sehr viel in **England** auf. Seine Neigungen waren beständig dahin gerichtet. Seine Vertraulichkeit mit dem Lord **Oxford** gieng, so viel sich aus seinen Werken schließen läßt, im October 1709 an. In einem Gedichte, das 1713 geschrieben ist, sagt er:

Es sind, (laßt sehn) drey Jahr, und noch wohl mehr als dieß;
Den nächsten Weinmonath sinds viere ganz gewiß,
Seit dem ich auf Befehl zuerst vor Harley kam,
Und er mich in die Zahl demüthger Freunde nahm.

Und wiederum in einem andern Gedichte, so er dasselbe Jahr geschrieben:

Dem Lord gefiels, den Scherz noch fortgesetzt zu sehn;
Drum ließ er seinen Gast mit sich nach Windsor gehn.
Der Ort und dessen Luft gefiel Swift in der That,
Und wünschte sich daselbst ein gut Canonicat.
Wie? ein Canonicat! Der Platz ist viel zu klein.
Herr Doctor, sie sind werth, Dechante selbst zu seyn.

Aus dieser letzten und verschiedenen andern Stellen seiner Werke, scheinet es eine unläugbare Wahrheit zu seyn, daß eine Beförderung in England das unveränderliche Ziel des Ehrgeizes des Dr. Swifts, und daß seine Beförderung zum Decanat in Irrland eher ein widerwärtiger Zufall, als eine Belohnung gewesen sey. In einem Briefe an den Herrn Gay sagt er: „Den „besten und größten Theil meines Lebens, bis auf „diese letzten acht Jahre, habe ich in England „zugebracht. Da habe ich meine Freundschaften „aufgerichtet, und da habe ich meine Wünsche ge„lassen. Ich bin auf ewig zu einem andern Lan„de verdammet (*).„ Und in einer Antwort eines Schreibens an den Herrn Pope, der ihm, als einem beschützenden Heiligen, in einem Stande der Trennung Weihrauch gestreuet hatte, schreibt er also:

(*) Brief 5. Buch 7.

also: „Ihr seyd ein schlechter Katholik, und ein „noch schlechterer Erdbeschreiber; denn ich kann „euch versichern, Irrland ist nicht das Paradies, „und ich berufe mich so gar auf einen spanischen „Gottesgelehrten, ob man sich jemals an einen „Freund in der Hölle, oder im Fegefeuer gewendet „habe (*).„ Ich will keine andern Stellen mehr anführen; allein ihr werdet in seinen Briefen manche eben dasselbe sagende Ausdrückungen antreffen.

Unter den verschiedenen Arten von Geschicklichkeiten, worinn Swifts großer Geist sich ausbreitete, fand sich auch besonders diese, daß er seine Schriften Lesern von der geringsten Fähigkeit begreiflich zu machen, und den Werth derselben bey Personen von den größten Einsichten zu erhalten wußte; und dieses war wohl die vornehmste Ursache, welche ihm die Freundschaft des Grafen von Oxford zuwege brachte. Im Jahre 1709 erwarb sich der Herr Doctor Swift den vollkommenen Charakter eines Schriftstellers. Er hatte Geschicklichkeiten gezeiget, die denen ähnlich waren, welche Homer dem Ulysses beyleget: Er konnte sich als ein Bettler unter Bettlern, und als ein König unter Königen bezeugen.

Vom Jahre 1710 an, bis zu der letzten Zeit der Königinn Anna, finden wir ihn an der Seite

(*) Br. 4. B. 7.

der Minister fechtend, und sehen ihn die Sache derselben in kleinen Schriften, Gedichten und wöchentlichen Blättern vertheidigen. In einem von seinen Briefen an den Herrn Pope findet sich diese Stelle: „Ich habe mit mehr Staatsmini„stern von allen Parteyen einen ziemlich freyen „Umgang gehabt, als Leuten, die meines gleichen „sind, gemeiniglich zu wiederfahren pflegt; und „ich muß es gestehen, wenn ich sie, in sofern „sie Minister sind, betrachte: so sehe ich sie an, „als eine Art von Leuten, um deren Bekanntschaft „sich niemand aus andern Ursachen, als aus Ei„telkeit und Ehrgeiz bewerben wird (*).„ Der Lord Oxford mochte wohl als ein galanter und gelehrter Mann, in so weit seine Natur solches zulassen wollte, frey und ohne Zurückbehalt gegen den Dr. Swift herausgehen; allein als ein Staatsminister zeigte er sich immer geheimnißvoll und räthselhaft, und kleidete seine Aussprüche, wie die delphische Gottheit, in dunkle Worte und zweydeutige Ausdrücke ein.

Ein Mensch scheinet sich selbst immer von größerer Wichtigkeit zu seyn, als er in der That allen andern Leuten vorkömmt. Eine solche Bewandtniß hatte es vielleicht auch mit dem Herrn Dr. Swift. Er schmeichelte sich gar sehr mit der Gunst und dem Umgange des Grafen von Oxford. Er

(*) Br. 4. B. 7.

Er wußte, wie nützlich er dem Ministerio überhaupt war, und in einem seiner Briefe, (ich glaube in demselben, den ich zuletzt angeführet habe) sagt er, es wäre ihm die Stelle eines Geschichtschreibers zugedacht. Allein ich sollte fast vermuthen, daß er sich gar zu sehr geschmeichelt habe, wenigstens ist es eine Wahrheit, daß er vor dem Jahre 1713 zu keiner Beförderung gelangte, da er zum Dechanten von St. Patrik ernannt ward. In Betrachtung des Ansehens und der Einkünfte, so mit dieser Stelle verknüpfet waren, konnte dieselbe als eine wichtige Beförderung angesehen werden; allein einem ehrgeizigen Gemüthe, so beständig nach einem Amte in England trachtete, mußte eine Würde in einem andern Königreiche, (wie denn auch vielleicht die wirkliche Absicht dabey seyn mochte) nicht anders, als eine anständige und vortheilhafte Verbannung vorkommen.

Ich will, mein Sohn! meine freyen Gedanken niemals vor euch verbergen. Ich bin sehr geneigt zu glauben, die Gemüthsbeschaffenheit meines Freundes Swift habe verursachet, daß seine Freunde in England ihm zwar eine glückliche und anständige, aber auch eine von ihnen entfernte Beförderung gewünschet. Sein Geist, denn ich will mich der gelindesten Benennung bedienen, war beständig unbiegsam. Die Bewegungen seines Gemüths waren oft unregelmäßig. Er gab

sich mehr das Ansehen eines Patrons, als eines Freundes. Er suchte vielmehr zu befehlen, als zu rathen. Der Schein einer Vertraulichkeit mit Staatsministern machte ihn stolz. Er genoß des Schattens, das Wesen aber ward ihm vorenthalten. Man gebrauchte ihn; allein es ward ihm nichts anvertrauet; und da er sich einbildete ein schlauer Erforscher zu seyn, der sich mit großer Geschicklichkeit in die tiefsten Gründe der Staatsklugheit hinabzulassen wüßte: so ließ man ihn nur bloß die seichten Oerter nächst dem Ufer untersuchen, und ließ ihn kaum tiefer, als bis unter den obersten Schaum kommen. Vielleicht waren tiefere Gründe für seine Einsicht zu trübe.

Gedanken von dieser Art können uns die Ursachen anzeigen, warum ihm die Gelangung zu einem englischen Bischofthume fehl schlug. Ein Unglück, welches er der Ursache zuschrieb, daß Dr. Scharpe, Erzbischof von York, und eine Dame von dem höchsten Range und Charakter, zu seinem Nachtheile Vorstellungen bey der Königinn gethan hätten. Der Erzbischof Scharpe hätte ihn, nach seinem eignen Berichte, bey der Königinn als eine Person beschrieben, so kein Christ wäre. Die große Dame hätte diese üble Nachrede unterstützet, und auf solche Versicherungen hätte die Königinn das Bischofthum, wider ihre erste Absicht, einem andern gegeben. Swift hielt sich zwar in ziemlich erträglichen Schranken,

wenn

wenn er von der Königinn redete; allein wenn er des Erzbischofes oder der Dame erwähnte: so kannte sein Unwille gar keine Gränzen.

Geschäffte und Ceremonien, (zween Gebiether, denen ihr euch, wie ich hoffe, viel williger unterwerfen werdet, als ich es thun kann) rufen mich von meinem Briefe ab, wiewohl nichts in der Welt jemals meine Gedanken von euch abrufen, noch die Zärtlichkeit unterbrechen kann, mit welcher ich bin, werther Hamilton,

Euer geneigter Vater,

Orrery.

Der V Brief.

Die meisten Leute, mein werther Sohn! machen sich sehr viel aus einer Beförderung in ihrem Vaterlande; allein Dr. Swift hatte wenig Ursache, sich in dem Lande zu freuen, in welchem ihm sein Loos gefallen war: denn als er in Irrland ankam, um sein Decanat in Besitz zu nehmen, so fand er die Gewalt der Parteylichkeit in diesem Königreiche auf das heftigste wüthend. Man hatte dem gemeinen Volke eingebildet, daß es ihn als einen Jacobiten anzusehen hätte, und es gieng dasselbe auch in seinem Abscheu so weit, daß es Steine und Koth nach ihm warf, wie er durch die Gassen gieng. Das Kapitel von St. Patrik empfing ihn eben so, wie das ganze übrige Königreich, mit großem Widerwillen. Sie waren ihm in allem, was er vorschlug, zuwider. Man scheuete ihn, als wie die Pest. Man widersetzte sich ihm, als einem, der sich mit Gewalt einzudringen suchet. Er ward als ein Feind seines Vaterlandes ausgemerket. So war seine erste Aufnahme als Dechant von St. Patrik beschaffen. Wenigere Geschicklichkeiten und eine geringere Standhaftigkeit müßte einer so gewaltthätigen Widersetzung nachgegeben haben, sed contra audentior ibat. Seine Kenntniß der mensch-

menschlichen Natur hatte ihn überzeuget, daß die Leidenschaften niederträchtiger und eigennütziger Gemüther einer beständigen Ebbe und Fluth unterworfen sind. Sie lieben, und wissen nicht, wen; sie hassen, und wissen nicht, warum. Sie lassen sich durch Worte fangen, durch Namen leiten, und durch Zufälle regieren. Sacheverell und die Kirche sind der einen Partey im Jahre 1710 eben so nützlich gewesen, als das Pabstthum und die Sklaverey der andern im Jahre 1713. Jedoch hier könnt ihr die wunderbare Veränderung in dieser Welt bemerken. Dr. Swift, der itzo der Abscheu des irrländischen Pöbels war, erlebte die Zeiten, daß er ein so unumschränkter Monarch über sie ward, als jemals einer gewesen ist, der Menschen regieret hat.

Der erste Schritt, den er that, bestand darinn, daß er sich bemühte, seine ehrwürdigen Brüder, das Kapitel von St. Patrik zur Vernunft und zum Gehorsam zu bringen, worinn es ihm auch so vollkommen und so bald glückte, daß in einer kurzen Zeit nach seiner Ankunft nicht ein einziges Mitglied desselben sichs unterstand, ihm auch nur in Kleinigkeiten zu widersprechen. Sie hatten vielmehr die größte Hochachtung und Ehrfurcht für ihn, so daß er in dem Kapitel saß, wie Jupiter in der Versammlung der Götter. Ob Furcht oder Ueberzeugung die Ursache einer so baldigen Veränderung war, solches stelle ich eurer

eignen Ueberlegung anheim. So viel ist gewiß,

Viro Phoebi chorus assurrexerit omnis.

Swift hielt sich das Jahr 1713 nicht länger in Irrland auf, als nöthig war, sich als Dechant, und zwar durch verschiedene Gebräuche und Formalitäten, in Besitz zu setzen, oder wie seine eignen Worte lauten:

Durch tausendfach Vexiren,
Durch Installation, Patente, Abjuriren,
Durch Zehnden, Erstlinge, Capitel-Schmauserey,
Durch Rechte, Zahlung, Tax, Gebühr, Betriegerey.

Während der Zeit dieser Ceremonien unterhielt er einen beständigen Briefwechsel mit seinen Freunden in England, welche alle, entweder in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Ehrenstellen, oder ihrer Geschicklichkeiten, besondere Vorzüge besaßen. Ich will unter denselben mit dem Herrn Pope anfangen. Die Welt hat bereits eine große Sammlung von ihrem Briefwechsel gesehen. Da mir aber neulich ein merkwürdiger Brief des Herrn Pope mitgetheilet worden, der am Ende des 1713ten Jahres geschrieben ist: so schicke ich euch, da ich das Original nicht aus meinen Händen lassen kann, eine richtige Abschrift davon. Ihr müßt zuvörderst wissen, daß es eine Antwort auf ein Schreiben des Herrn Swift ist, worinn er seinem Freunde im Scherze eine Summe Geldes ex

causa

causa religionis angebothen, oder auf gut Deutsch den Herrn Pope, seine Religion zu verändern, zu bewegen gesucht hat. Der Witz, so in dem Briefe selbst befindlich ist, wird alle fernere Auslegungen unnöthig machen.

Binfield, den 8 Decemb. 1713.

Mein Herr.

Um ihnen itzo nicht mit einer Erzählung aller meiner Verbindlichkeiten gegen sie beschwerlich zu fallen, will ich nur bloß zwo Sachen erwähnen, die ich als eine besondere Freundschaft von ihnen annehme, nämlich ihr Verlangen, daß ich an sie schreiben möge, und ihr Vorschlag, mir 20 Guineen zu geben, wenn ich meine Religion verändern wollte. Sie müssen mir erlauben, das letztere zum Hauptendzwecke meines Briefes zu machen.

Gewiß kein Geistlicher hat jemals um der Sache einiger Religion willen so viel aus seinem eignen Beutel angebothen. Es sind fast eben so viele Stücken Gold, als ein gewisser Apostel von den Priestern der alten Zeit bey einer weit wichtigern Gelegenheit verdienen konnte. Ich glaube, es werde ehe der Mühe werth seyn, die Veränderung meines Glaubens, als die Uebersetzung des Homers, vermittelst einer Subscription vorzuschlagen. Und um sie zu überzeugen, wie sehr ich zu dieser Reformation geneigt bin: so werde ich damit zufrieden seyn, wenn sie den Lord Schatzmeister und das Ministerium dahin bewegen

können,

können, daß ein jeder von ihnen, bey dieser gottseligen Gelegenheit, die Summe so hoch treibe, als Mylord Hallifax solches bey der weltlichen Veranlassung gethan hat. Ich fürchte sehr, daß es nicht wohl angehe, zugleich ein Dichter, und auch ein guter Christ zu seyn, und ich sitze recht zwischen zween Stühlen, indem die Whigs bereit zu seyn scheinen, eben so viel dazu herzugeben, mich zum Dichter zu behalten, als sie daran wagen wollen, mich zum Christen zu machen. Wenn sie aber einen jeden in der Regierung, der jährlich über 10000 Pfund einzunehmen hat, dazu bewegen können, eben so viel zu unterschreiben, als sie: so werde ich ein Bekehrter werden, wie die meisten Menschen thun, wenn der Herr es zu meinem Nutzen wendet. Ich weis, es liege ihnen die Wahrheit der Religion so sehr am Herzen, daß sie gewiß mehr dafür geben werden, wenn ein guter Unterthan von dem Pabstthume in die englische Kirche kann versetzet werden, als wenn man zwanzig heydnische Schriftsteller aus einer unbekannten Sprache in die unsrige übersetzte. Ich gebe ihnen daher, mein Herr Dechant, völlige Ordre, diese Sache in meinem Namen ins Werk zu richten, und folgende Vorschläge zu thun. Erstlich, daß ich mich in Ansehung des Haupts unsrer Kirche, des Pabstes, anheischig machen möge, seiner Macht zu entsagen, so bald als ich einige besondere Indulgenzien von dem Haupte ihrer Kirche, der Königinn, erhalten werde.

Was die Communion unter einer Gestalt anbetrifft: so werde ich gleichfalls versprechen, dieselbe

mit

mit der Communion unter beyderley Gestalt zu verwechseln, so bald das Ministerium mir solches erlauben wird.

Die Anrufung der Heiligen betreffend, so soll die meinige in Dedicationen an Sünder verwandelt werden, so bald ich finde, daß die Großen dieser Welt so bereit sind, mir etwas Gutes zu thun, als ich solches von den Großen in der andern Welt glaube.

Sie sehen, daß ich in den Hauptpuncten nicht hartnäckicht bin; doch einen Artikel muß ich mir vorbehalten, zu dessen Erlaubung sie mir auch nicht ungeneigt scheinen, nämlich das Gebeth für die Todten. Es giebt Leute, deren Seelen ich eben so viel Gutes wünsche, als meiner eignen, und ich muß mir die Erlaubniß ausbitten, denenselben in aller Demuth vorzustellen, obgleich die vorhin gedachte Subscription für mich selbst zureichend seyn wird, daß dennoch einige Nebengelder und Zusätze nöthig sind, um welche ich dieses so liebreichen Artikels willen anhalten muß. Es ist gleichfalls in Erwägung zu ziehen, daß der größte Theil von diesen Leuten, um deren Seelen ich am meisten bekümmert bin, zum Unglücke Ketzer, Schismatici, Dichter, Maler, oder Personen von dergleichen Lebensart und Sitten sind, die wenige oder gar keine Kirchen gern selig werden lassen. Die Kosten werden also um so viel höher steigen, um auch für die besagten Seelen eine zureichende Summe zusammen zu bringen.

Obgleich der alte Dryden ein Römischkatholischer war, so war er doch ein Dichter, und es ist einigen

alten Heiligen in ihren Träumen geoffenbaret worden, daß kein Dichter jemals unter hundert Messen selig geworden. Ich kann daher seine Befreyung aus dem Fegefeuer auf keinen geringern Preis als funfzig Pf. Sterl. setzen.

Walsh war nicht nur ein Socinianer, sondern auch ein Whig, dessen Seligkeit, nach ihrem eignen Geständniß, um so viel schwerer zu besorgen seyn wird. Dieser kann Ehren halber nicht unter hundert geschätzet werden.

Da L'Estrange ein Tory ist, so schätzen wir ihn nur auf 20 Pfund, und ich hoffe, kein Freund dieser Partey werde sich wegern, so viel zu geben, um denjenigen von der Verdammniß in jener Welt zu befreyen, dem sie in dieser Welt nicht sechs Pfennige gegeben haben, zu verhüten, daß er nicht Hungers sterben möchte.

Alles dieses zusammen beläuft sich auf 170 Pfund.

Hiernächst muß ich sie auch ersuchen, vorzustellen, daß verschiedene von meinen gegenwärtigen Freunden sind, die ich mit göttlicher Hülfe zu überleben gedenke, und zwar um ihrer Vermächtnisse willen, indem es eine Lehre der reformirten Kirche ist, daß zur Seligkeit der Seelen derer, die sie gegeben haben, nicht ein Pfennig davon müsse angewendet werden.

Es ist einer * * * *, der in wenig Monathen sterben wird, nebst * * * * * * *, imgleichen der Herr Jervas, der sich grausam versündiget hat, indem von ihm Gleichnisse aller Dinge, so wohl oben im Himmel, als auch unten auf der Erde, gemacht

worden.

worden. Es findet sich noch einer, Herr Gay, ein unglücklicher junger Mensch, der während der Zeit des Gottesdienstes Hirtengedichte schreibet, und dessen Zustand um so viel beklagenswürdiger ist, da er unglücklicher Weise, alles Silber, das er zum Heile seiner Seele hätte aufheben sollen, zu Knöpfen und Knopflöchern an seinem Kleide verschwendet hat.

Ich kann nicht verlangen, daß diese Leute ehrlicher Weise unter einigen hundert Pfunden selig werden, und da die Sache so schwer ist, und ich eine so besondere Liebe und Zärtlichkeit für sie habe, so werde ich dieses gute Werk so hoch zu treiben suchen, als mir nur immer möglich ist. Es ist nur noch einer, dessen Seligkeit mir besonders am Herzen lieget, und dann bin ich fertig. Allein hier wird es weit schwerer mit hergehen, als mit allen übrigen, und daher will ich diesen Fall bloß ihnen und dem Ministerio vorstellen, und es ihrer eignen Klugheit und Großmuth überlassen, was sie für eine Summe an ihn zu wenden für gut finden werden.

Die Person, welche ich meyne, ist der Dr. Swift, ein würdiger Geistlicher, aber ein Mann, der nach seinem eignen Geständnisse, mehr Schmähschriften als Predigten verfertiget hat. Wenn es wahr ist, was ich von unschuldigen Leuten oft habe behaupten gehöret, daß gar zu vieler Witz für die Seligkeit gefährlich sey: so muß dieser unglückliche Herr gewiß in alle Ewigkeit verdammet werden. Allein ich hoffe, seine lange Erfahrung in der Welt, und sein häufiger Umgang

gang mit großen Leuten werde machen, (wie solches bey einigen andern geschehen ist) daß sein Witz täglich je länger je mehr abnehme. Dem sey nun wie ihm wolle; so würde ich doch nicht werth seyn, daß meine eigne Seele die Seligkeit erlangte, wenn ich mich nicht bemühete, die seinige selig zu machen; denn ich habe alle mögliche Verbindlichkeiten gegen ihn. Er hat mich zu besserer Gesellschaft gebracht, als warum ich mich bekümmerte; er hat mich in Krankheiten lustiger gemacht, als ich Willens war zu seyn, und hat mich bloß deswegen beweget Gedichte zu machen, damit er sie verändern möchte ꝛc.

Ich habe wohl eher geglaubet, ich würde mich meiner Schuld wegen seiner Freundschaft niemals haben entledigen können; allein neulich bin ich zu meinem unaussprechlichen Vergnügen benachrichtiget worden, daß ich sie mehr als völlig bezahlet habe. Denn der Herr von Montague hat mich versichert, „daß diejenige Person, die eine Wohlthat „empfängt, sich denjenigen verbindlich macht, der „sie erweiset.„ Denn da die Hauptbemühung eines Freundes ist, dem andern Gutes zu thun: so ist derjenige, der beydes, die Umstände und die Gelegenheit dazu an die Hand giebt, eigentlich als ein Freygebiger anzusehen. Dieser Rechnung zu Folge ist es unmöglich, daß Dr. Swift nach itziger Beschaffenheit der Umstände jemals aus meiner

ner Schuld kommen werde; und ins Künftige kann er noch täglich mehrere Verbindlichkeiten erwarten von

seinem getreuesten, geneigtesten,
ergebensten Freunde
A. Pope.

Nachschrift. Ich bin mit dem Lockenraube fertig geworden, und ich hoffe hier bis Weihnachten zu bleiben, ohne durch Geschäffte gehindert zu werden.

Im Anfange des Jahres 1714 gieng Swift wieder nach England. Er fand seine großen Freunde, die die größte Gewalt besaßen, ganz uneinig unter einander. Er sah, daß die Gesundheit der Königinn abgenommen hatte, und daß sie in unruhigen Umständen war, da sich indessen der Geist der Faction erhob, und täglich neue Kräfte bekam. Was er bey dieser Gelegenheit zu thun hatte, war nicht so schwer, als unangenehm. Er wandte seine äußerste Geschicklichkeit an, die Minister zu vereinigen, und die Risse des Staats wieder zu ergänzen. Ich könnte mich hier in ganz kleine besondere Umstände herunterlassen, wenn ich euch berichten sollte, was ich ihn bey dieser Gelegenheit habe sagen hören; allein, mein werthester Hamilton, laßt mich nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit mit euch reden. Wir sind itzo dieser Zeit noch gar zu nahe, und haben gar zu viele unerwartete Folgen davon gehabt, daß wir daher

von diesen stürmischen Zeiten weder unparteyisch urtheilen, noch ohne Furcht schreiben können. Lasset euch damit begnügen, wenn ich euch sage, daß, so bald Swift sah, daß seine Mühe vergeblich, und seine Gründe unkräftig wären; und daß alle seine Arbeit, gleich dem Steine des Sisyphus, wieder auf ihn selbst zurück rollete, er sich in das Haus eines Freundes zu Berkeshire begab, wo er bis an den Tod der Königinn blieb. Eine so unglückliche Begebenheit machte allen seinen Absichten auf England ein gänzliches Ende, und verursachte, daß er so bald, als möglich war, voll quälender Leidenschaften, Verdrusses und Misvergnügens, sich nach seinem Decanate in Irrland zurück verfügte. Es thut mir leid, daß ich ihn in so unruhigen Umständen verlassen muß, allein ich muß eilen, mich zu unterschreiben

Euren geneigten Vater,

Orrery.

Der

* *

Der VI Brief.

Nunmehr, werther Hamilton, werden wir den Dr. Swift in England in keinen wichtigen Umständen mehr sehen. Seine Hoffnung darauf ist auf ewig zunichte gemacht. Seine Freunde im Ministerio sind herunter gesetzt, verjaget, oder gefangen genommen. Unanständige Wuth, blutgieriger Eifer, und ungemäßigte Treue schwärmten weit und breit in allen drey Königreichen, und insonderheit in Irrland herum, wo fast keine Woche ohne Zweykampf hingieng, und wo die Pest so allgemein war, daß die Damen sich eben so heftig bezeugten, als die Mannspersonen. Selbst die Kinder in den Schulen zankten sich um die Könige, anstatt sich um Aepfel zu schlagen.

Da man von Swift wußte, daß er ein Anhänger des letzten Ministerii der Königinn gewesen wäre, und manchen Pfeil verfertiget hätte, den Harley abgeschossen: so widerfuhren ihm allerley Unanständigkeiten von dem Pöbel, und er ward von Personen allerley Standes und Namens eben so sehr gemishandelt. Eine solche Begegnung machte sein Gemüth grämlich, schränkte seine Bekanntschaft ein, und legte seiner Schreibart eine Bitterkeit bey. Da nun der künftige Theil seines

Lebens und seiner Schriften in allen Umständen von dem vorigen sehr weit unterschieden seyn muß, da seine Studien, seine Gesellschaft, seine Staatsregeln und seine Gewohnheiten mit neuen Gewohnheiten, neuen Freunden, neuen Absichten, und einer neuen Welt müssen vertauschet werden; so laßt mich ihn, mein Hamilton, überhaupt von neuem als einen Schriftsteller betrachten.

Sehen wir auf seine **prosaischen Schriften**: so werden wir eine solche meisterhafte Kürze in seiner Schreibart finden, welcher es niemals ein andrer Schriftsteller gleich gethan hat. Die Wahrheit davon wird noch viel deutlicher erhellen, wenn man ihn mit einigen Schriftstellern seiner Zeit vergleichet. Unter diesen müssen der Dr. Tillotson und der Herr Addison als die vornehmsten angesehen werden. Addison besitzet alle Macht, die einnehmen und verbessern kann. Seine Worte sind ungezwungen, seine Perioden wohl geordnet, seine Ausdrücke fließend, und sein Scherz ist fein. Tillotson ist nachdrücklich, ernsthaft, majestätisch und deutlich. Wir müssen beyde Charaktere mit einander verknüpfen, um uns einen wahren Begriff vom Dr. Swift zu machen. Jedoch übertrifft er den Addison im Scherzen, und Tillotson in der Deutlichkeit. Der Erzbischof schränkte sich bloß bey solchen Materien ein, die zu seinem Berufe gehörten; Addison und Swift aber haben die Absichten ihrer Schriften weiter ergehen lassen. Sie verändern beständig ihre Art zu schreiben, und han-

handeln verschiedene Materien auch in einer verschiedenen Schreibart ab. Wenn die Schriften Addisons eine gewisse Faction betreffen, so verlieret er sich gar sehr, und weichet von einer feinen und gehörigen komischen Schreibart, in eine von der niederträchtigsten ab (*). So macht es Dr. Swift nicht. Er zeiget sich gleich einem meistermäßigen Fechter. Er führet das Schwert für seine Partey leicht, regelmäßig und geschickt, und indem er die Unwissenden und den gemeinen Mann unterhält: so erwirbt er sich bey den Gelehrten und Großen eine gleiche Aufmerksamkeit. Wenn er ernsthaft ist, so stehet ihm seine Ernsthaftigkeit sehr wohl an. Wenn er lachet, so müssen seine Leser mit ihm lachen. Allein was soll man von seiner Liebe zu Kleinigkeiten, und von seinem Mangel an dem Feinen und Wohlanständigen sagen? Es sind dieses Fehler, die er, wo er sie sich nicht in Irrland zugezogen, doch wenigstens allda vergrößert hat. Sie haben gar nicht ihres gleichen, und ich hoffe, daß sie dieselben auch nicht erhalten werden. Der erste davon entstand bloß aus seiner Liebe zur Schmeicheley, womit er in diesem Königreiche täglich unterhalten ward. Der andere entstand von seiner menschengehäßigen Gesinnung, welche ihn bewegte, auf eine verdrießliche Art das menschliche Geschlecht herunter, und selbst die

(*) Siehe die Blätter, welche den Titel the Freeholder führen.

menschliche Natur lächerlich zu machen. Staatssachen waren seine liebsten Materien, indem ihm dieselben Gelegenheit gaben, seinen Ehrgeiz und seinen Durst nach Macht zu vergnügen; doch blieb er auch selbst auf dieser Straße selten lange im Gleise. Er hat auf eine vermischte Art geschrieben, und lieber als ein umschweifender Komet, denn als ein Fixstern erscheinen wollen. Hätte er die Kräfte seines Gemüths auf ein einziges großes und nützliches Werk gewendet, so würde er mit mehrerem Ruhme geschienen haben, und hätte ein ganzes Planetengebäude in der politischen Welt erleuchten können.

Die poetischen Werke des Dr. Swift müssen als Gelegenheitsgedichte angesehen werden, die entweder einigen besondern Personen zu gefallen, oder auch sie durchzuziehen, geschrieben worden. Wir müssen nicht glauben, daß sie eigentlich für die Nachwelt bestimmet sind. Wenn er sich recht auf die Dichtkunst geleget hätte: so würde er, zumal in satirischen Schriften, vortrefflich geworden seyn. Wir sehen in unterschiedlichen von seinen Stücken verschiedene feine Risse; allein er scheinet begieriger zu seyn zu unterrichten, und sein Gemüth zu stärken, als der Ausschweifung seiner Einbildungskraft nachzuhängen. Er suchet lieber in den Werken anderer Fehler zu entdecken und zu verbessern, als seine eigne Werke zu erläutern und schöner zu machen. Er hält, gleich einem geschickten Wundarzte, viel davon, die ganze Tiefe

einer Wunde zu erforschen, und dieselbe, damit sie desto besser könne gesehen werden, zu vergrößern. Er ziehet scharfe Mittel, welche das faule Fleisch wegfressen, sanfteren balsamischen Arzeneyen vor, die eine geschwindere Erleichterung verschaffen. Seine Absicht ist vielmehr auf eine strenge Art nützlich, als auf eine höfliche Art verbindlich zu seyn; und da er entweder nicht dazu gebohren war, oder sich auch die Mühe nicht geben wollte, sich in der Dichtkunst hervor zu thun: so ward er gewissermaßen über dieselbe erhaben, und nahm vielmehr das Ansehen und Bezeigen eines Kunstrichters, als eines Dichters an. Wenn er mit dem Horaz zu gleicher Zeit gelebet hätte: so würde er demselben viel näher, als ein jeder andrer Dichter, gekommen seyn; und wenn wir die verschiedene Art von Studien dieser großen Männer, und die verschiedene Regierungsform, darunter sie gelebet haben, bey Seite setzen wollen, so werden wir in vielen Stücken eine sehr große Aehnlichkeit zwischen ihnen bemerken können. Beyde Dichter sind wegen ihres Witzes und Scherzes gleich berühmt. Ein jeder ist besonders glücklich in Worten; Horaz ist aber der zierlichste und feinste von beyden. Auch wenn er tadelt, gefällt er. Swift findet ein Vergnügen darinn, Schmerz zu erregen. Ihrer ungleichen Gemüthsbeschaffenheit ist vielleicht die Verschiedenheit ihrer Glücksumstände zuzuschreiben. Swift hatte schon bey frühen Jahren weit aussehende ehrgeizige Absichten, die ihm aber

fehl schlugen. Horaz aber stieg aus einem geringen, schlechten Zustande zum Ueberfluß, und genoß der Gunst und Freundschaft eines Augusts. Ein jeder von diesen Dichtern war das Vergnügen der vornehmsten Personen seiner Zeit. Cum magnis vixisse konnte vom Swift eben so wohl, als vom Horaz gesagt werden. Beyde waren mäßig, sparsam, und von epicuräischem Geschmacke. Horaz hatte seine Lydia, Swift seine Vanessa. Horaz hatte seinen Mäcen und seinen Agrippa. Swift hatte seinen Oxford und seinen Bolingbroke. Horaz hatte seinen Virgil, und Swift seinen Pope.

Nachdem ich solche große Männer genennet habe: so ist es etwas erstaunliches zu finden, daß eben dieselbe Person, die des höchsten und besten Umganges genossen hatte, ein eben solches Vergnügen an dem Geringsten und Schlechtesten hat finden können; und doch hat die Wahl seiner Gesellschaft, die er sich seit seiner ersten Einrichtung als Dechant zu St. Patrik ausgesuchet, ein gewisses Zeugniß von einem sehr verderbten Geschmacke abgeleget.

Vom Jahre 1714 an, bis er sich im Jahre 1720 als einen Vertheidiger von Irrland wider Woods halbe Pfennige zeigte, hielt er seinen politischen und patriotischen Geist in seiner Brust ganz heimlich verborgen. Müßiggang und Kleinigkeiten nahmen ihm nur gar zu viele Stunden weg, und Narren und Schmarotzer hatten nur gar

zu großen Theil an seinem Umgange. Wiewohl ich kann nicht umhin, gegen euch zu bemerken, daß die Begegnung, so ihm nach dem Tode der Königinn Anna widerfahren, beynahe eine zureichende Ursache gewesen ist, eine Verachtung, wo nicht einen völligen Abscheu vor das ganze menschliche Geschlecht zu rechtfertigen. So lange diese Prinzeßinn lebte, hatte er sich allen unanständigen Begegnungen seiner Feinde tapfer widersetzet; allein als das ganze Heer seiner Freunde nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen genommen war: so steckte er sein Schwert in seine Scheide, und zog sich in seine Verschanzung zu Dublin, allwo er sich selten bis über die Gränzen seines eignen Gartens wagte, wenn es nicht aus großer Gefälligkeit gegen einige ganz besondere Freunde geschah.

Den öffentlichen Gottesdienst wartete er ordentlich und ununterbrochen ab, wie er denn in der That in allen seinen Handlungen, auch so gar in den größten Kleinigkeiten, die genaueste Ordnung beobachtete. Seine Stunden zum Spazieren und zum Lesen waren immer dieselben. Seine Bewegungen wurden nach seiner Uhr eingerichtet, die er beständig in der Hand hielt, oder auf dem Tische vor sich liegen hatte, so daß er von den gewöhnlichen Abwechselungen seiner täglichen Uebungen und Beschäfftigungen selten auf einige Minuten abgieng. Seine Werke vom Jahre 1714 bis 1720 sind wenig an der Zahl und von keiner großen Erheblichkeit.

heblichkeit. Gedichte an die Stella, und einige Kleinigkeiten an den Dr. Sheridan, machen einen großen Theil davon aus.

Im Jahre 1720 fing er einigermaßen wieder an, sich als einen politischen Schriftsteller zu zeigen. Eine kleine Schrift **zur Vertheidigung der irrländischen Manufacturen**, war, wie ich glaube, in **Irrland** sein erster Versuch in dieser Art von Schriften, und dieser Schrift hatte er die zu seinem Vortheile gereichende Rückkehr der Fluth des Volkes zu danken (*). Seine witzigen und scherzhaften Einfälle waren aus einer Hand in die andere gegangen, und von Zeit zu Zeit unter dem Volke wiederholet worden. Sie hatten die Wirkung einer künstlichen Vorrede, und alle Leser zu seinem Vortheile eingenommen. Sie waren nach dem Verstande des gemeinen Mannes eingerichtet, und der Einbildungskraft desselben angenehm. Nunmehr sah man ihn mit ganz andern Augen an, und er ward beständig mit dem Titel, **der Dechant**, beehret.

So wohl die Ebbe als auch die Fluth der Liebe und des Hasses des Volkes sind gleich heftig. Oefters sind sie bloßen Zufällen, oft aber auch der Rückkehr der Vernunft zuzuschreiben. Wenn diese nicht den Beystand der Erziehung gehabt hat: so ist sie nicht im Stande, die geringere Art von Leuten im Anfange auf die rechte Spur zu bringen; doch

(*) Siehe den 16ten Brief.

doch ist sie zureichend, sie auf derselben zu erhalten, wenn die Erfahrung ihr den Weg gezeiget hat. Diese Schrift von dem allgemeinen Nutzen der irrländischen Manufacturen innerhalb des Königreichs, hatte aller Herzen gewonnen. Einige kleine poetische Stücke gleiches Inhalts, waren nicht weniger angenehm und verbindlich. Nunmehr zweifelte man gar nicht mehr an dem Eifer des Dechanten für den wahren Nutzen Irrlands. Seine patriotische Gesinnung leuchtete itzo einem jeden so klar, als sein Witz, in die Augen. Man sah ihn mit Vergnügen und Ehrerbiethung an, wenn er über die Straßen gieng, und er hatte einen so hohen Grad der Gunst des Volkes erlanget, daß er zum Schiedsmanne in den Streitigkeiten seiner Nachbarn erwählet ward; dabey sichs denn niemand unterstand, von seiner Meynung zu appelliren, oder wider seine Schlüsse zu murren.

Doch ward die bisherige Gunst des Volkes, die sich der Dechant erworben hatte, nicht eher allgemein, als bis die Briefe des so genannten Drapiers herauskamen, welche verursachten, daß die Leute aus allen Ständen in seinem Lobe übereinstimmten. Die Veranlassung dieser Briefe war ein Mangel an Kupfermünze in Irrland, der so weit gieng, daß die vornehmsten Leute, so Manufacturen trieben, im ganzen Königreiche sich einige Zeitlang genöthiget sahen, ihre Arbeiter mit Stücken Zinn, oder mit andern Zeichen eines angenommenen Werthes, zu bezahlen. Es war dieses

ses den geringern Gewerben sehr nachtheilig, und eine Hinderung der Handlung überhaupt. Diesem Uebel abzuhelfen, gab der verstorbene König einem, Namens **William Wood**, ein Patent, während einer Zeit von vierzehn Jahren in England zum Gebrauche Irrlands **Farthings** und **halbe Pfennige** zu schlagen, und zwar für den Werth einer gewissen ernannten Summe. Diese Farthings und halbe Pfennige sollten von allen denen genommen werden, die solches freywillig thun wollten. Man glaubte aber, daß dieses Patent für den Besitzer desselben zwar außerordentlich vortheilhaft, für das Publicum aber höchst gefährlich wäre, und daher schrieb der Dechant, unter dem Namen **M. B. Drapier**, einen Brief an das Volk, worinn er dasselbe warnete, **Woods** halbe Pfennige und Farthings nicht als gangbare Münze anzunehmen. Auf diesen ersten Brief folgten verschiedene andre gleiches Inhalts, welche alle in seinen Werken mit befindlich sind.

Auf den Schall der Trompete des **Drapiers** erhob sich unter dem Volke ein Geist, der, nach der morgenländischen Art zu reden, einem Ungewitter am Tage des Wirbelwindes ähnlich war. Eine jede Person von jedem Range, von jeder Partey und Benennung war überzeuget, daß die Annehmung von **Woods** Kupfer dem gemeinen Besten höchst schädlich seyn müßte. Die Papisten, die Fanatici, die Tories, die Whigs fanden sich alle unter dem Paniere **M. B. Drapiers** als

Frey-

Freywillige ein, und bezeugten alle gleichen Eifer, der gemeinen Sache zu dienen. Viele Hitze, und manche heftige Reden wider das Ministerium waren die Folgen dieser Vereinigung; die Flamme würde auch, aller Drohungen und Befehle ungeachtet, nicht seyn gestillet worden, wenn die Münze nicht gänzlich wäre unterdrücket worden, und Wood sein Patent zurück genommen hätte.

Dieß ist die kürzeste Nachricht, die von einer Sache kann gegeben werden, welche die ganze irrländische Nation dermaßen beunruhigte, daß in einem nicht so getreuen Königreiche ein Aufruhr daraus würde entstanden seyn; allein die standhafte Treue der Irrländer, und ihr wahrhaftig redlicher Eifer für die gegenwärtige königliche Familie ist unbeweglich, und ungeachtet dieser unglücklichen Nation bisher noch keine vorzügliche Kennzeichen der Gunst und Gnade vom Throne sind gegeben worden; so ist zu hoffen, daß sie auch mit der Zeit ihre Belohnung erhalten werde.

Der Name **Augustus** ward dem **Octavius Cäsar** mit keinem allgemeineren Beyfalle gegeben, als der Name **Drapier** dem Dechanten beygeleget ward. Er hatte seinen neuen Zunamen nicht so bald angenommen, als er der Abgott des Volks von Irrland in solchem Grade ward, als es jemals in einem abergläubischen Lande ein Abgott mag gewesen seyn. Es wurden dem **Drapier** zu Ehren Libationen angestellet, oder auf gut **deutsch zu reden**, es **wurden** auf seine Gesundheit in eben

solcher

solcher Menge große Gläser ausgetrunken, als solches zum ruhmwürdigen und unsterblichen Andenken Williams III geschehen ist. Sein Bild ward in einer jeden Straße zu Dublin gemalet. Zurufungen und Wünsche für sein Wohlergehen begleiteten ihn allenthalben, wo er hingieng. Man fragte ihn bey allen häuslichen Angelegenheiten überhaupt, und um die irrländische Handlung besonders um Rath. Insonderheit aber ward er als der Gesetzgeber der Weber angesehen, deren Alten öfters funfzig bis sechszig an der Zahl zu ihm kamen, um sich wegen des Preises ihrer Manufacturen, und der Lohnung ihrer Arbeiter, Raths bey ihm zu erholen. Er nahm ihre Vorstellungen nicht sowohl majestätisch, als vielmehr mit einem steifen Amtsgesichte an, stellete seine Unterthanen in seiner Stube in einem Kreise rund um sich herum, und gab ihnen auf die verschiedenen Puncte, darinn sie um seinen Beystand anhielten, ohne Schwierigkeit und Bedenken, so weitläuftigen Bescheid, als wenn er sich in seinem ganzen Leben mit nichts, als dergleichen Gewerben beschäfftiget hätte. Wenn in der Stadt Dublin Wahlen anzustellen waren; so wollten viele Innungen sich nicht eher erklären, als bis sie seine Meynung erst zu Rathe gezogen hatten, der sie auch mit eben so vieler Zufriedenheit, als Unterwerfung folgten. In diesem Zustande der Macht, und der Liebe und Bewunderung des Volks blieb er, bis er seine Sinne verlohr; ein Verlust, welchen er vorher zu sehen

schien,

schien, und den er prophetischer Weise gegen viele seiner Freunde zum voraus beklagte (*).

Ich habe nunmehr den Dechanten durch die wichtigsten Umstände seines Lebens geführet, und ihn bis an den unglücklichen Zeitpunct gebracht, da er gänzlich seiner Vernunft beraubet ward. Wenn eure Neubegierde euch antreibet, auch die besondern Umstände dieses Unglücks zu wissen, so muß ich die Nachricht davon auf einen künftigen Brief ersparen: denn jetzo deucht mir, ist es Zeit, daß ich mir das Vergnügen mache, euch zu versichern, daß ich mit unaussprechlich zärtlicher Bewegung meines Herzens verharre, mein werther Hamilton,

Euer geneigtester Vater

Orrery.

(*) Siehe den 21sten Brief.

Der VII Brief.

Mein werther Hamilton.

Ihr scheinet nicht nur mit Verlangen, sondern auch mit Ungeduld darnach zu warten, daß ich alle Werke meines Freundes Swift auf eine kritische Weise durchgehen solle. Euer Verlangen ist unbillig, wenn ihr glaubet, daß ich von einem jeden einzelnen Stücke derselben etwas sagen müsse. Es sind einige darunter, die ich verachte, andere, daran ich einen Ekel habe; doch finden sich weit mehrere, die mich vergnügen und erbauen; und diese letzten sollen insonderheit vorgenommen werden. Die ersten sind eurer Aufmerksamkeit nicht werth. Sie haben sonst keinen Nutzen, als uns überhaupt die Irrthümer der menschlichen Natur zu zeigen, und uns zu überführen, daß weder der höchste Verstand noch Witz einen Menschen zu einem solchen Grade der Vollkommenheit bringen könne, als die Eitelkeit ihn oft zu glauben reizet.

Bey einer Untersuchung von der Art, wie ihr es verlanget, werde ich, so viel als möglich ist, alle Anmerkungen über die Art der Satire vermeiden, welcher der Dechant wider besondere Personen nachzuhängen pflegte, wovon, allem Ansehen

sehen nach, die meisten seinen Eifer durch ihre unregelmäßige Aufführung gereizet, und folglich ihrer eignen Unbedachtsamkeit die Wunden, die sie von seiner Feder bekommen, zu danken haben. Ich habe an dergleichen Art von Schriften anders keinen Gefallen, als nur in Ansehung des darinn befindlichen Witzes, der so wohl in allgemeinen, als auch besondern Satiren gleiche Bewunderung verdienet. Die Schneide des Witzes wird allezeit scharf, und die Klinge desselben rein und funkelnd bleiben, wenn gleich der Stein, worauf sie gewetzet worden, abgenutzet, oder weggeworfen und vergessen ist. Eine persönliche Satire wider böse obrigkeitliche Personen, eigennützige Minister, und diejenigen mächtigen Riesen, die sich mit dem Eingeweide ihres Vaterlandes nähren, ist von derjenigen persönlichen Satire gar sehr unterschieden, die nur gar zu oft bloß aus Eigenliebe, und einem bösen Herzen herrühret. Die eine wird zur Vertheidigung des gemeinen Wohls, die andre aber zur Vertheidigung unser selbst geschrieben. Die eine ist mit dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet, und wird nicht nur durch die Stimme des Volks, sondern auch durch die Grundsätze der Sittlichkeit aufgemuntert; die andre wird von den Leidenschaften eingegeben, vom Stolze unterstützet, und von der Schmeicheley gelobet. Indem ich dieses schreibe, so denke ich, ein jeder witziger Mensch habe ein Recht über Thoren, welche beleidigen, und über eingebildete Narren, die öffentli-

chen Schaden verursachen, zu lachen. **Swift** hat zwar kein Gewehr des beißenden Spottens unversucht, und keinen Theil der Satire ungeübet gelassen; allein, ungeachtet er einen beständigen Krieg wider mächtige Personen geführet hat, so ist er doch unverwundet, wo nicht gar Sieger geblieben.

Es kann nicht genug bedauert werden, daß man von den Schriften des Dechanten keine richtige, oder vollkommene Ausgabe hat. **Faulkners** Ausgabe, wenigstens die vier ersten Bücher davon, (denn itzo sind ihrer acht) ist mit der Erlaubniß und der Nachsicht, wo nicht gar auf besondern Betrieb des Dechanten selbst, herausgekommen. Allein die Stücke sind darinn ohne alle Ordnung durch einander geworfen, so daß sie gleich dem alten Chaos, so eine unermäßliche Sammlung mancherley Schätze in sich enthielt, in diesem Stande ihrer Verwirrung rudis indigestaque moles bleiben; und dennoch ist diese Unordnung vielleicht einer von den Fehlern der Sammlung, die noch am ehesten zu entschuldigen sind: denn die Materien sind so verschieden, und von einer so gar ungleichen Natur, daß es scheinet, als wenn der Verfasser (der in der That der Herausgeber war) geglaubet hätte, das Publicum wäre schlechterdings verbunden, die schlechteste Münze von derselben Hand anzunehmen, welche die reineste geliefert hätte. In der That die eiteln Beschäfftigungen des häuslichen Lebens eines Menschen müssen keines-

nesweges als eine Belustigung für gelehrte und witzige Leute in die Welt geschicket werden. Werke, die nach dem Tode ihres Verfassers herauskommen, sind oft von schlechtem Werthe und Inhalt, wobey sich ein übel angebrachter Eifer unwissender Vollzieher eines Testaments, oder unvorsichtiger Freunde gezeiget hat; allein einem noch lebenden Verfasser bleibt gar keine Entschuldigung übrig, der entweder wissentlich oder muthwillig die Welt betrieget.

Die englische Ausgabe von Swifts Werken habe ich kaum gesehen, und ich habe auch wenig Lust gehabt, dieselbe zu untersuchen; denn ich war zu der Zeit, da Faulkners Ausgabe zum Vorscheine kam, mit dem Dechanten bekannt, und ich sehe daher dieselbe allezeit als die richtigste an; indem ich wohl weis, daß Herr Faulkner den Vortheil gehabt habe, sie mit der Einwilligung des Verfassers selbst zu drucken. Die ersten vier Bücher sind auf Subscription gedruckt, und jeder Bogen davon ist dem Dechanten zum Nachsehen gebracht worden. Die beyden folgenden sind auf gleiche Weise herausgegeben. Das siebente Buch ist von vielen untergeschobenen Briefen, so in England herauskommen, abgedrucket, und das achte ist erst nach dem Tode des Dechanten ans Licht getreten. Bey der Ausgabe der ersten sechs Bücher ist die Ordnung eines jeden Stückes, so wohl in gebundener, als ungebundener Rede, dem Herausgeber lediglich überlassen. In diesem

Puncte hat ihm der Dechant den geringsten Beystand weder leisten können noch wollen. Die Zeiten, darinn die Stücke geschrieben worden, wurden oft nur gemuthmaßet, und ein jeder Brocken ward dem Haufen mit hinzugethan, um die Sammlung nur zu vergrößern. Dergleichen Verfahren hat eine Verwirrung verursachet, die das Auge verletzet und den Verstand verleitet. Wir finden weniger Vergnügen in der Anschauung eines Pallastes, der in verschiedenen Zeiten gebauet, und von unwissenden Arbeitern aufgeführet ist, als bey der Betrachtung eines ungekünstelten regelmäßigen Gebäudes, so von einer meistermäßigen Hand in allen Schönheiten eines guten Verhältnisses und der Ordnung ist zusammen gesetzet worden. Die Materialien des erstern können zwar kostbarer seyn, alles das ungekünstelte Wesen des letztern ist doch angenehmer. Wer wird nicht, um seiner Gesundheit willen, und um sich eine gute Bewegung zu machen, lieber auf einer Ebene, als in einem Labyrinthe, spazieren gehen? Oder wer wünschet nicht, eine Ausgabe von Swifts Werken zu sehen, die dem Geiste und der Würde dieses Schriftstellers anständig ist? Wenn eine solche Ausgabe unternommen würde, so wäre zu hoffen, daß alle Kleinigkeiten seiner müßigen Stunden gänzlich ausgeschlossen, oder wenigstens gleich Nebengebäuden, in einer ziemlichen Entfernung von dem Staatsgebäude, ihren Platz finden würden.

Swift besaß von Natur eine große Begierde seine Werke gedruckt zu sehen, und hierinn ward er von seinem Freunde, dem Doctor Sheridan, gar sehr gestärket. Dieser besaß die Cacoëthen scribendi im höchsten Grade, und ließ beständig Racketen, Schwärmer und allerley Arten kleiner Feuerwerke aus der Presse aufsteigen, wodurch er verschiedene Privatpersonen beleidigte, die sich zwar vor Swiften fürchteten, dem Sheridan aber Troz bothen. Die Wahrheit zu sagen, der Doctor, der von Natur der friedfertigste und unschädlichste Mann von der Welt war, lebte in einem beständigen Kriege mit den kleinern Dichtern, und diese rächeten sich, oder gaben ihm, mit dem Herrn Bays zu reden, Stral für Stral, und versengeten ihm seine Federn. Die Liebe zwischen dem Theseus und Pirithous war nicht größer, als die Liebe zwischen Swift und Sheridan; allein die Freundschaft, welche die beyden alten Helden verknüpfte, war ohne Zweifel aus ganz andern Gründen entstanden, als die, welche diese beyden neuern Geistlichen vereinigte. Gleichwie ich euch in einem meiner vorigen Briefe des Swifts Ehegenoßinn abgebildet habe (*); so laßt mich euch itzo einen Entwurf von seinem Freunde machen.

Dr. Sheridan war ein Schulmeister, und schickte sich in vielen Stücken zu dieser Stelle.

(*) Der 2te Brief a. d. 18 u. f. Seite.

Er war in der Sprache der Griechen und Römer, wie auch in ihren Gewohnheiten und Alterthümern gar sehr erfahren. Er besaß eine solche Art von gutem Gemüthe, welche aus Unachtsamkeit, Unempfindlichkeit des Körpers, und aus einer schlechten Sorgfalt für die Glücksumstände entstehet; und ob er gleich in seiner eignen Ausführung nicht gar zu regelmäßig war, so war er doch für die Sitten seiner Schüler sehr besorgt, die er in aller Schulgelehrsamkeit wohl gegründet, und in den gesellschaftlichen Pflichten des Lebens nicht übel unterrichtet nach den hohen Schulen schickte. Er war bäurisch, arm, und zufrieden. Bücher kennte er besser als Menschen; der Werth des Geldes aber war ihm am allerwenigsten bekannt. Bey solchen Umständen, und bey solchen Gesinnungen hielt Swift ihn fest, als einen Raub, womit er sich zu sättigen Willens war, wenn ihn sein Appetit dazu reizte. Sheridan durfte also nicht weiter gehen, als wo ihn Swift abreichen konnte, und das einzige mal, daß er ihm erlaubte, die Gränzen seiner Kette zu überschreiten, war, als er eine Stelle in der Grafschaft Corke in Besitz nahm, welche ihm der damalige Lord-Lieutenant von Irrland, gegenwärtiger Graf von Granville, gegeben hatte. Sheridan stürzte sich in einem unglücklichen Augenblicke, oder durch einen unglücklichen Text ins Verderben. Ihr werdet die Historie vom Swift selbst im vierten Buche seiner

Werke erzählet finden (*); so daß ich euch hier nur bloß sagen darf, daß dieser unglückliche, gutherzige, unvorsichtige Mann von aller Gunst bey Hofe entblößet, und selbst von dem Schlosse verbannet, nach Dublin wieder zurück kam. Er blieb aber beständig ein Wortspieler, ein spitzfündiger Schriftsteller, ein Geiger, und ein Witzling. Er ließ keinen Tag vergehen, ohne ein Rebus, ein Anagramma, oder ein Madrigal gemacht zu haben. Seine Feder und sein Fiedelbogen waren in beständiger Bewegung, und mit allem diesem richtete er doch wenig oder gar nichts aus, wo wir anders folgenden Versen Glauben beymessen können, die zum Beschluß seines poetischen Charakters dienen sollen.

Ein in Musik und in der Dichtkunst vollkommen gleich geübter Mann,
Ein Barde, rief den Gott der Dichter, Apoll, in Demuth also an:
O großer Vater von der Dichtkunst, von der Musik und von dem Lichte,
Daß ich itzt geige, daß ich schreibe, dank ich zwar deinem Unterrichte;

(*) Seite 289. In einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Rettung Sr. Excellenz John Lord Carterets von der Beschuldigung, daß er niemanden, als Tories, Gliedern der hohen Kirche, und Jacobiten, seine Gunst angedeihen lasse.

Doch, wenn ich gleich mit Geig' und Feder den ganzen Tag beschäfftigt bin;
So hört doch niemand meine Töne, so wirft man meine Lieder hin.
Dein Vicekönig (*), dem du hier an deiner Statt das Reich verliehen,
Versagt den Beyfall meinen Versen, verachtet meine Melodien,
Und hält das Merkmaal deines Siegels, o unerträgliches Geschick!
Von allen Werken meiner Feder, von meinem Saytenspiel zurück.
Sey du mir denn, o großer Phöbus, doch selber gnädig und verleihe,
Daß mein Verdienst, daß mein Bedürfniß, sich deines Lohns und Beystands freue.
Scheint Delany (**) und der Dechante gleich überall, mit großer Pracht;
Erheitre du denn nur ein Solo, nur ein Sonnet, das ich gemacht.
Mach nur ein einzig Werk unsterblich. Nur dieses hatt' ich auf dem Herzen.
Apollo sah mit gnädgen Blicken auf mich, er hatte Lust zu scherzen,
Und sprach: Ich habe deiner Sache, mein guter Freund, itzt nachgedacht.
Du hast mir ein unschuldig Ansehn. Dieß hat mich dir schon gut gemacht.
Es sey dein Bitten dir gewähret. Auch ist die Sache so nicht wichtig.

Es

(*) Dr. Swift.
(**) Nunmehr Dechant von Downe.

Es sollen deine Werke dauren. Brauch dieses Mittel, so gehts richtig.
Hör, widme deiner Geige Sayten ins Künftge den Rondeaux allein,
Und schreibe lauter Zirkelverse; die werden dann ohn Ende seyn.

In der Fortsetzung meines Briefwechsels, mein werther Hamilton, werdet ihr vielleicht einige anscheinende Widersprüche bemerken, indem ich dem Doctor durch die verwirrten Wendungen seines Charakters folge; allein sie werden sich gar leicht mit einander vergleichen lassen, wenn ihr betrachtet, daß Swift unter allen Menschen den größten Contrast in seiner Gemüthsbeschaffenheit gehabt habe. Er erinnert mich oft an die wilde Meynung, wovon Plutarch saget, daß die alten Weisen dieselbe gehabt haben: „daß wir nämlich dem Einflusse zwoer Triebfedern, oder Gottheiten unterworfen wären, die einander beständig zuwider sind, davon die eine uns nach der rechten Seite und durch den rechten Weg leitete, die andere aber uns davon abtriebe, und sich uns widersetzte, damit wir den Weg nicht erwählen möchten, welchen ihr Widersacher uns zeigte.„ Die manichäische Ketzerey ist, wie ihr wisset, auf diesem Satze gebauet worden, und es ist nicht unmöglich, (da die Lehre selbst vor des Manes Zeiten fortgepflanzet worden) daß etwa ein alter tiefsinniger Weltweiser eine solche Art einer Mythologie mag erfunden haben, um bloß die verschiedenen

nen Widersprüche aufzulösen, die er in seinem eignen Herzen hin und wieder wallend gefunden hat.

Ihr werdet ohne Zweifel eine Sammlung von denkwürdigen Reden von mir erwarten, die der Dechant bey verschiedenen Gelegenheiten von sich hat hören lassen. Allein die witzigen Nachrichten von Tischreden scheinen nach meiner Meynung gar zu gering und gar zu curieus zu seyn; wenigstens wünsche ich, mit euch von wichtigern Materien zu handeln. Ich meyne solche Materien, die euch lehren können, einer moralischen Tugend zu folgen, oder ein moralisches Uebel zu vermeiden.

Verzeihet mir, wenn ich mich bisweilen einiger Wiederholungen schuldig mache. Indem ich dieselbe Person so oft wieder übersehe, so ist es fast unvermeidlich, daß sich dieselben Gedanken, wo nicht dieselben Ausdrücke wieder einstellen. Allein Entschuldigungen wegen dieser Arten von Fehlern sind, wie ich hoffe, unnöthig. Aufrichtigkeit und Wahrheit sind die Hauptpuncte, worauf meine Absicht gerichtet ist; denn ich weis, daß dieselben mit eurer Denkungsart genau übereinkommen.

Ihr seyd nunmehr vollkommen zu der besondern Ausgabe der Werke des Swifts vorbereitet, die ich zu besorgen gedenke. Ich werde dieselbe mit großem Vergnügen und mit Fertigkeit besorgen; weil ich mir schmeichle, sie werde euch angenehm seyn; denn sie kömmt von

Eurem geneigtesten Vater

Orrery.

Der VIII Brief.

Es ist mir höchst angenehm gewesen, daß ich durch euren unerwarteten Besuch bin unterbrochen worden. Itzo in eurer Abwesenheit stelle ich mir euren Anblick und die Glückseligkeit, die ich allezeit in eurer Gesellschaft genieße, mit einer solchen Art eines unaussprechlichen Vergnügens vor, als mir die eifrigste Liebe und aufrichtigste Zärtlichkeit nur einflößen kann; und wie ich mirs allezeit aufs ernstlichste angelegen seyn lasse, euch eurer Bitte zu gewähren: so ergreife ich die erste Gelegenheit, in einem Plan fortzufahren, darinn ich bisher durch eure kindliche Partheylichkeit bin aufgemuntert worden.

Das erste Buch von **Faulkners** Ausgabe bestehet aus verschiedenen Schriften, die ohne die geringste Ordnung durch einander gemischet sind. Der erste Tractat darinnen führet den Titel: A Discourse of the contests and dissentions between the nobles and commons in Athens and Rome, d. i. **eine Rede von den Streitigkeiten und Uneinigkeiten zwischen den Edlen und Gemeinen zu Athen und Rom.** Er ward im Jahre 1701 gegen das Ende der Regierung des Königs Wilhelm, zu einer solchen Zeit geschrieben, da dieser König durch die Heftigkeit, womit einige

einige seiner Minister, und vornehmsten Günstlinge verfolget wurden, gar sehr beunruhiget ward. So sehr auch die Krone Englands dem Prinzen von Oranien in die Augen mochte geschienen haben: so fand er doch, wie sie ihm auf das Haupt war gesetzet worden, eine Dornenkrone daran. Je länger er sie trug, je mehr drückte und beschwerte sie ihn. Klagen und Inquisitionen entstunden im Rathe, und Zwistigkeiten nebst unchristlichen Heftigkeiten in der Versammlung der Geistlichen. Die auswärtigen Angelegenheiten hatten kein vortheilhafteres Ansehen. Ludwig XIV eilte mit starken Schritten zur Universal-Monarchie. Zu St. Germain wurden allerhand Intriguen gespielet. Die Holländer hatten den Herzog von Anjou als König von Spanien erkennet, und ganz Europa schien mit einem Feuer schwanger zu gehen, und bereit zu seyn in Flammen auszubrechen. Einen solchen Anfang hatte das Jahr 1701. Der König Wilhelm hatte, um diese Menge schwefelhafter Wolken zu zerstreuen, die einen bevorstehenden Donner einer außerordentlichen Gewalt zu drohen schienen, verschiedene Veränderungen in seinem Ministerio gemacht, und seine getreuesten Diener von den wichtigsten und ansehnlichsten Stellen heruntergesetzet. Diese Veränderung war von geringer oder gar keiner Wirkung. Die Heftigkeit des Unterhauses konnte nicht besänftiget werden. Sie sahen die Absetzung von einträglichen Ehrenstellen als keine zulängliche Strafe für große

Laster

Laster und Verbrechen an. Sie fingen zuerst an, den Grafen von Portland (*) anzuklagen, und darauf schritten sie auch zur Anklage des Lords Somers (**), des Grafen von Oxford (†), und des Grafen von Hallifax (††).

Diese waren alle große Leute, und die drey letzten waren von besonderer Geschicklichkeit und Erfahrung. Lord Somers war der allgemeine Beschützer der Gelehrten, und ein besonderer Freund des Dr. Swifts. Der Graf von Oxford war gewissermaßen als Lord Ober-Admiral angesehen, und alle Angelegenheiten der Schiffahrt waren ihm anvertrauet worden. Lord Hallifax hatte eine schöne Geschicklichkeit zur Dichtkunst, und hatte seine Jugendjahre dieser Wissenschaft gewidmet gehabt. Er bekam den Namen Mouse Mountague, nachdem er zugleich mit Mat Prior des Herrn Drydens berühmtes Gedicht von der Hinde und dem Panther lächerlich gemacht hatte. Die Paro-

(*) Wilhelm Bentink, Graf von Portland, Ober-Kammerherr.

(**) John Somers, Baron Somers von Evesham, zuerst Großsiegelbewahrer, nachgehends Lord Groß-Kanzler.

(†) Edward Rußel, Graf von Oxford, Schatzmeister der Flotte und einer von den Lord-Commißionairs der Admiralität.

(††) Charles Mountague, Graf von Hallifax, bestimmter Commißionair der Schatzkammer, und nachher Kanzler des königlichen Schatzes.

Parodie ist von Horazens Fabel von der Stadt- und Feldmaus hergenommen, und fängt also an:

> Ein schneeweißes Mäuschen, welches weder Tod noch Aendrung kannte,
> Von dem schönsten Käse lebte, frey herum im Keller rannte.

Als aber nachher der Herr Mountague zur Kanzlerschaft des königlichen Schatzes befördert ward: so beschloß Prior, mit einem jedoch nicht übel gemeynten Unwillen, als er sah, daß sein Freund befördert und er hindangesetzet ward, einen Brief, den er im Jahre 1698 an Fleetwood Shepherd Esq. geschrieben hatte, mit diesen drey Zeilen.

> Carl Montague, mein Freund, ist gut befördert worden.
> Hab ichs nicht lange schon bemerkt und auch gesagt?
> Die eine Maus lebt gut, die andre lebt geplagt.

Ihr werdet finden, daß die Charaktere der vier angeklagten Lords unter atheniensischen Namen beschrieben sind. Phocion ist der Graf von Portland; Aristides der Lord Somers; Themistokles der Graf von Orford, und Perikles der Graf von Hallifax. In Vergleichungen von dieser Art ist es unmöglich, daß ein jeder Umstand mit der vollkommensten Richtigkeit zutreffen sollte; allein die ganze Schrift ist voll historischer Erkennt-

niß

niß und vortrefflicher Anmerkungen. Es finden sich darinn gar keine übel angebrachte witzige Einfälle, noch leichtsinnige Züge des Scherzes; und sie ist, in Ansehung der Schreibart und Gelehrsamkeit, seinen übrigen politischen Schriften gleich zu schätzen, wo nicht gar vorzuziehen.

Hierauf folget eine Schrift, welche im Jahre 1703, um die Schreibart und das Bezeigen des Herrn **Robert Boyle** lächerlich zu machen, geschrieben ist. Sie führet den Titel: A Meditation upon a Broomstick, d. i. **eine Betrachtung über einen Besenstiel.** Was für eine Höhe muß nicht der Geist des Spottens bey einem Schriftsteller erreichet haben, der sich überwinden kann, einen so guten Mann, als der Herr Boyle war, lächerlich zu machen? Allein das Schwert des Witzes hauet, gleich der Sense der Zeit, Freund und Feind nieder, und greifet alles an, was ihm nur von ungefähr in den Wurf kömmt. So scharf und unwidersetzlich aber auch die Schneide desselben seyn mag: so wird der Herr Boyle doch allezeit unverletzt bleiben.

The sentiments of a church-of-Englandman, with respect to religion and government, d. i. **Gedanken eines Mannes von der englischen Kirche in Absicht auf die Religion und Regierung,** wurden im Jahre 1708 geschrieben. Es ist diese Schrift recht auf diesen besondern Zeitpunct eingerichtet. Die ganze Schreibart darinn ist nachdrücklich, und einige wenige Stellen ausgenom-

genommen, unparteyisch. Der Staat von Holland ist so richtig, und zugleich so kurz beschrieben, daß ich nicht umhin kann, folgende Stelle hierher zu setzen. Wenn er von den Holländern redet, so sagt er: „Ihre Republik ist in der Eile „durch ein verzweifeltes Unternehmen, bey einem „noch verzweifeltern Zustande errichtet, und nicht „durch reife Gedanken und Gründe in ein regel„mäßiges System gebracht, sondern unter dem „Drucke einer unvermuthet entstandenen Noth„wendigkeit zusammen geraffet. Sie ist auf keine „lange Dauer eingerichtet, und bestehet bisher „nur noch zufälliger Weise mitten unter streitenden „Mächten, die sich bisher nur noch nicht darüber „vergleichen können, wie sie dieselbe unter sich thei„len wollen.„ Diese Stelle verdienet besonders von euch gelesen und bemerket zu werden, und bestätiget eine Anmerkung, die beständig wieder vorkommen wird, daß Swift in einer jeden Schreibart, und in einer jeden Gestalt, die er annimmt, vortrefflich ist. Wenn er ernsthaft ist, so führet die Stärke seiner Vernunft Ueberzeugung mit sich. Scherzet er aber, so läßt er einen jeden andern in dem Wettlaufe des Witzes weit hinter sich.

The argument againſt aboliſhing Chriſtianity, d. i. **die Vorstellung wider die Abschaffung des Christenthums,** ist in dem höchsten Grade des Witzes und Scherzes geschrieben. Ernsthaftere Geistliche drohen ihren Lesern mit künftigen Strafen; Swift hingegen malet ihnen auf eine künst-

liche

liche Weise die gegenwärtige Schande vor Augen. Er urtheilte richtig, wenn er glaubte, daß eine kleine munter und frey geschriebene Abhandlung von einer kräftigern Wirkung seyn würde, als lange Predigten, oder mühsame Sittenlehren. Er bemühet sich, uns mit Lachen zur Religion zu bringen, da er wohl weis, daß wir öfters mit Lachen von derselben abgeleitet werden. Da ihr die Schrift nicht gelesen habt: so werdet ihr mirs verzeihen, wenn ich eine Stelle daraus anführe, der das alte Sprüchwort gar füglich kann vorgesetzet werden, ex pede Herculem. „Ich möchte gern „wissen, (sagt der Dechant) wie es möglich sey „vorzugeben, daß die Kirchen schlecht genutzet wer„den. Wohin pflegen sich Verliebte wohl häufiger „zu bescheiden, und wo sind wohl mehr galante „Versammlungsörter? Wo zeiget sich ein größe„res Bestreben, sich in der ersten Loge in einer vor„züglichen Kleidung zu erscheinen? Wo sind „häufigere Zusammenkünfte Geschäffte wegen? „Wo wird ein häufigerer Handel von allen Arten „getrieben? Und wo finden sich so viele Bequem„lichkeiten und Anreizungen zum Schlafe?„

Die Schriften, welche hierauf folgen, sind durch und durch scherzhaft. Sie betreffen den Allmanach-Macher Partridge; und ungeachtet sie bloß auf eine gewisse Zeit, ja nur auf einen gewissen Ort eingerichtet sind: so sind sie doch durch eine Art, die Swift allein eigen ist, unsterblich gemacht, und werden, so lange als die

englische Sprache bestehet, mit Vergnügen gelesen werden.

Auf diese Schriften folget: A project for the advancement of religion, and the reformation of manners, d. i. **Ein Entwurf zur Beförderung der Religion, und Verbesserung der Sitten**, so im Jahre 1709 geschrieben, und der Gräfinn von Berkley zugeeignet ist. Der Verfasser scheinet in dem ganzen Werke ernsthaft zu seyn, und die Zueignungs- oder Einleitungsschrift ist in dem Tone einer ernsthaften Lobrede geschrieben, welche die Dame, woran sie gerichtet ist, allerdings verdiente. Allein, da diese Schrift von der satirischen Art ist, so sollte ich fast glauben, daß mein Freund, der Dechant, sich Gewalt angethan habe, vielmehr aufrichtig ernsthaft zu scheinen, als unter seiner gewöhnlichen Maske der Ernsthaftigkeit dann und wann hervor zu lachen. Leset sie, und saget mir eure Meynung, denn mir deucht, ich merke, daß er bey solchen Gelegenheiten in Fesseln schreibe.

The tritical Essay on the faculties of mind, d. i. **Der Versuch über die Kräfte des Gemüths**, wird euch zum Lachen bewegen.

The letter to the Earl of Oxford for correcting, improving and ascertaining the English tongue, d. i. **Das Schreiben an den Grafen von Oxford, die englische Sprache zu verbessern, zu vermehren und auf einen gewissen Fuß zu setzen**, würde ein sehr nützliches Werk ge-

geworden seyn, wenn es länger, und nicht so sehr mit Complimenten an die edle Person, an welche es gerichtet ist, überhäufet gewesen wäre. Es scheinet zu einer Vorrede eines weitläuftigern Werkes bestimmet gewesen zu seyn, zu welchem sich eine solche Einleitung sehr gut würde geschicket haben. Ein Werk von dieser Art ist uns noch sehr nothwendig, da unsre Sprache, anstatt sich zu bessern, täglich schlimmer und verderbter wird. Wir verwildern uns in einer sehr verschiedenen Rechtschreibung; wir reden und schreiben in den Tag hinein, und wenn die gewöhnlichen Reden eines Menschen sollten zu Papier gebracht werden, so würde er erstaunen, daß er in einer gar kurzen Rede so viele Sprachfehler begangen, und so falsches Englisch gebraucht hätte. Ich glaube, wir sind das einzige Volk in der christlichen Welt, die, so oft wir das Vater Unser bethen, wider die Regeln der Grammatik verstoßen, und ich besinne mich gehöret zu haben, da in einer Kirchenversammlung Vorstellung gethan worden, das Wort which in who zu verwandeln: so sey dieser Vorschlag durch die meisten Stimmen verworfen worden. Dieses Exempel kann euch zeigen, aus was für Art von Leuten die gelehrtesten und selbst die ehrwürdigsten Versammlungen oft bestehen. Laßt uns aber das Bezeigen einer benachbarten Nation ansehen. Wie vielen Fleiß haben nicht die Franzosen angewendet, ihre Sprache zu verbessern? und zu was für einer Vollkommenheit haben sie

dieselbe nicht gebracht? Rom machte durch seine Eroberung seine Sprache allgemein; Frankreich hat durch seine Staatsklugheit eben dasselbe gethan. Durch Staatsklugheit verstehe ich die Beförderung der Künste und Wissenschaften, die ein Volk oft mächtiger machen, als die Waffen. Nichts hat zur Reinigkeit und Vortrefflichkeit der französischen Sprache so viel beygetragen, als die edlen Akademien, die zu dem Ende errichtet worden: und so lange nicht eben dergleichen öffentliches Werk in England unternommen wird, können wir uns nicht mit der Hoffnung schmeicheln, die Fehler unsrer Schreibart zu verbessern, oder die Gränzen derselben fest zu setzen. Ich unternehme mirs nicht, es euch auch nur leise zu sagen, daß ein Vorhaben von dieser Art wichtig genug wäre, von denen, so die Gesetze in Händen haben, überleget zu werden. Ihre Gedanken sind anderswomit beschäfftiget, und ihre Kräfte werden anderswor auf verwendet. Doch das wage ich zu sagen, wenn zu unsern Hospitälern für Mondsüchtige noch ein Hospital zur Aufnahme und zum Unterhalte vernünftiger und gelehrter Leute hinzugesetzet würde: so würde solches der gegenwärtigen Zeit zur höchsten Ehre, und der Nachwelt zu keinem geringeren Vortheile gereichen. Ich nenne es ein Hospital; indem meine Meynung ist, daß es für solche Personen sollte errichtet werden, deren schwache Mittel oder gekränkte Einkünfte die Stärke und Geschicklichkeiten ihres Gemüths schwach und dem gemeinen

Besten

Besten unnütze gemacht haben; denn ich bin völlig mit dem Aristoteles einerley Meynung, wenn er in den Worten seines Scholiasten sagt: Eum praeclara et magna vix posse exsequi et praestare, cui facultates desunt: quoniam per amicos et ciuilem potentiam veluti per instrumenta necesse est pleraque effici. Ich merke, daß mich die Gedanken, welche diese Materie veranlaßet, über die Gränzen eines Briefes treiben. Ich will daher nur bloß hinzu setzen, wie ich von Herzen wünsche, daß ihr die Aufmerksamkeit auf die Sprache eures Vaterlandes für eine so nützliche und vortheilhafte Bemühung halten möget, daß ihr euch in allen Umständen des Lebens, worein die Vorsicht euch setzen wird, damit beschäfftigen könnet.

Es sind noch zween andre Briefe in diesem Buche, die eurer Aufmerksamkeit gar sehr würdig sind. Der eine ist an einen jungen Herrn, der kürzlich erst in den geistlichen Stand getreten, und der andere an eine junge Frauensperson wegen ihrer Heirath. Der erste sollte billig von allen jungen Geistlichen in den drey Königreichen, und der letzte von allen neu verheiratheten Frauenspersonen gelesen werden. Es zeiget sich in denselben wiederum die besonders glückliche Schreibart des Swifts. Die Briefe sind zwar an einen jungen Geistlichen, und an eine junge Dame gerichtet, doch schicken sie sich für jedes Alter und jeden Verstand. Sie enthalten Anmerkungen, die ein jedes Gemüth ergötzen und bessern, und sie können

nen von den ältesten und exemplarischsten Geistlichen, wie auch von den vornehmsten und vollkommensten Damen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

Das Uebrige dieses Buchs ist mit kurzen Schriften von verschiedener Art angefüllet, die mehrentheils scherzhaft, und angenehm zu lesen sind. Ihr werdet über die Geschichte in einem Stücke der so genannten Intelligencers von Whisk und Swobbers lachen, und wünschen, daß das Stück des Schwätzers von den geringern Pflichten des Lebens, welche les petites Morales heißen, in dem Saale eines jeden Junkers in England möchte aufgehänget werden.

Ich bin, mein werther Hamilton,

Euer geneigtester Vater
Orrery.

Der

* *

Der IX Brief.

Nunmehr, mein werther Hamilton, sind wir zum andern Buche der Werke Swifts gekommen. Es ist mit Gedichten angefüllet; es sind dieselben aber überhaupt kurz und satirisch. Das größte darunter, und wie ich glaube auch das größte unter allen, die Swift jemals gemacht hat, ist von einer außerordentlichen Beschaffenheit und auf eine außerordentliche Veranlaßung verfertiget. Es heißet Cadenus und Vanessa. Es ist als ein Gedicht vortrefflich in seiner Art, vollkommen richtig, und unvergleichlich ausgeführet. Swift, der ein feines Gehör hatte, ist sehr rein und zärtlich in seinen Reimen. Ein unrichtiger Reim schien ihm eine von den Todsünden in der Dichtkunst zu seyn, und doch ist es eine Sünde, worein viele von unsern größten Dichtern gefallen sind, Dryden öfters, und Pope bisweilen. Der erste war mit einer Frau und Kindern beladen, und sah sich sehr oft genöthiget, etwas heraus zu geben, oder auch zu hungern. Der letzte war in nicht so eingeschränkten, und bequemern Umständen. Er hatte von Natur eine gute Urtheilskraft, und war ungemein aufmerksam, die Würde seines Charakters zu behaupten. Ob er gleich einen schwächlichen Körper hatte: so war

sein Geist doch dem Gewichte seiner poetischen Lorberkrone gewachsen, und er trug dieselbe nicht nur leicht, sondern auch majestätisch. Wenn wir ihn als einen Dichter betrachten, so werden wir seines gleichen nicht wieder sehen. Allein, warum halte ich euch länger auf? Ich glaube ganz gewiß, ihr seyd schon ungeduldig, einige besondere Umstände von der Vanessa zu erfahren. Ihr wirklicher Name war Esther Vanhomrigh. Sie war eine von den Töchtern Bartholomäus Vanhomrigh, eines holländischen Kaufmanns aus Amsterdam, der bey der Veränderung der Regierung nach Irrland kam, und von dem Könige William zum Commißionair der Einkünfte bestimmt ward. Ihre Mutter, deren Name mir entfallen ist, war aus Irrland gebürtig, und von geringer Herkunft. Dieser holländische Kaufmann hatte durch Sparsamkeit und Klugheit ein Vermögen von ungefähr 16000 Pf. zusammen gebracht. Er vermachte davon seiner Frau und seinen vier Kindern, die aus zween Söhnen und zwo Töchtern bestanden, einen gleichen Antheil. Die Söhne giengen nach dem Tode ihres Vaters auf Reisen. Der älteste starb außerhalb England; und da der jüngste seinen Bruder nur eine kurze Zeit überlebte: so fiel das ganze väterliche Vermögen seinen Schwestern Esther, und Maria anheim.

Da ihr Reichthum zugenommen hatte, und ihre Geister durch den Reichthum aufgeblasen

wurden, ohne daß sie sich durch Vorsicht und Mäßigung einschränken ließen, verwechselte die Wittwe Vanhomrigh und ihre beyden Töchter ihr gar zu ernsthaftes Vaterland mit den artigern Ergötzlichkeiten des englischen Hofes. Während ihres Aufenthalts zu London erstreckten sich ihre Ausgaben weit über die Gränzen ihres Einkommens, welches sie in sehr schlechte Umstände setzte. Die Mutter starb in denselben, und die Töchter eilten in aller Stille zurück nach Irrland. Sie traten ihre Reise an einem Sonntage an, um nicht von gewissen grausamen Thieren gehindert und beschweret zu werden, welche man Gerichtsbediente nennet, die nicht nur geschworne Feinde des Witzes und der Munterkeit sind, sondern deren Tyranney, wenn sie gleich die vergötterte Vanessa nicht hätte treffen können, dennoch der Esther Vanhomrigh sehr beschwerlich würde gefallen seyn. Zwey Jahre nach ihrer Ankunft in Irrland starb die jüngste Schwester Maria, und die geringen Ueberbleibsel des verunglückten Vermögens gehörten nunmehr der Vanessa allein zu.

Die Eitelkeit richtet eine große Verwüstung in einem weiblichen Herzen an. Sie reißet alle Schranken der Bescheidenheit herum, und nimmt allen Saamen der Tugend weg. Vanessa war außerordentlich eitel. Der Charakter, welchen ihr Cadenus beygeleget hat, ist zwar schön geschildert, aber überall erdichtet. Sie war sehr in den Putz verliebt, mochte gern bewundert werden,

besaß

besaß eine sehr romanenmäßige Gemüthsbeschaffenheit, zog sich in ihren Gedanken ihrem ganzen Geschlechte vor, und war frech, ausgelassen und hochmüthig. Es fehlte ihr zwar nicht an einigen angenehmen Vollkommenheiten, doch war sie von der Schönheit und Artigkeit weit entfernet. Sie machte sich eine große Ehre daraus, es mochte auch kosten, was es wollte, für witzig gehalten zu werden, und aus dieser Ursache suchte sie allezeit mit witzigen Personen Gesellschaft zu halten. Sie war sehr belesen, und eine außerordentliche Verehrerinn der Dichtkunst. Sie schätzte sich glücklich in den Gedanken, daß man sie für Swifts Maitresse hielte, und ihre beständige Absicht war, seine Frau zu werden. Sie war von Natur hochmüthig, und voll Verachtung anderer. Personen, die geringer waren, als sie, sah sie mit einem verächtlichen Mitleiden, ihres gleichen mit dem Lächeln einer Bewunderung ihrer selbst, den Dr. Swift aber mit den Augen der Liebe an. Ihre Liebe war auf Eitelkeit, oder um ein Wort, so besser in der Mode ist, zu gebrauchen, auf den Geschmack gegründet. Seine eigne Zeilen sind der beste Beweis, dessen, was ich sage.

Cadenus hatte viel geschrieben.
Vanessa mußte sich in seinen Witz verlieben.
Einst las sie was von seiner Dichterey,
Da schlich der kleine Schalk (*) ganz unvermerkt herbey.

Indem

(*) Cupido.

Indem sie nun das Buch in ihren Händen hielte:
So legte dieser Schelm den Bogen an, und zielte
Aus dem verborgnen Ort,
Und schoß den größten Pfeil aus allen Kräften fort.
Der hatte nun gar bald das schwache Buch durchbohrt,
Und ward darauf sehr tief in ihre Brust getrieben.
Es waren noch dazu von ungefähr
Zwo Zeilen, die vielleicht nicht gar zu schwer,
An seiner Spitze hängen blieben.
Die drangen nun zugleich mit in ihr Herz hinein,
Und häufeten darinn die nie gefühlte Pein.

Vanessa zählt kaum zwanzig Jahre her,
Und doch träumt ihr von einem Alten,
Dem vier und vierzig Jahr beynah die Stirne falten.
Kein Mensch hat größern Reiz, als er.
In Augen, die fast blind
Von vielem Lesen sind,
Entdeckt sie lauter Feur. Und kurz Cadenus scheinet
Ihr weder schwach noch alt. Ja, was noch mehr, sie meynet,
Sie höre gar Musik, wenn er den Mund aufthut.
Sie sieht nicht mehr, und hält ihn nun für jung und gut.

Das Gedicht selbst ist im Jahre 1713 geschrieben, als Swift in seinen besten Jahren war, da ihm die Hofleute gewogen waren, und da ihm die

größten Leute in der Nation schmeichelten, ihn fürchteten und bewunderten.

Aus den angeführten Versen läßt sich schließen, daß diese Frauensperson anfänglich durch den Ruhm und Charakter, nachgehends aber von der Person des Cadenus eingenommen worden. Ihre ersten Gedanken verfolgten einen Schatten, ihre letztere Neigung verlangte das Wesen. Die Art, womit sie ihre Neigung entdeckte, wird in diesen Zeilen poetisch beschrieben.

Zwar sie gestand das Hin- und Wiederwanken
Von ihren flüchtigen Gedanken;
Jedoch für das, worinn sie es versehn,
Mußt er auch wieder stehn.
Daß seine Lehren nicht bey ihr verlohren waren,
Das hatte sie nunmehr schon theur genug erfahren.
Sie führete vor andern auch
Zwo Regeln an, davon sie den Gebrauch
Aus trauriger Erfahrung fände.
Die Tugend, die sich doch so gerne zeigen mag,
Die wüßte nichts, das sie nicht an den Tag
Sich darzulegen unterstände;
Sie lehrte uns vielmehr, ohn Furcht und Schrecken,
Auch unsers Herzens Grund selbst Feinden zu entdecken.
Es könnten auch hiernächst die Dinge, die gemein,
Nicht wohl bestimmet seyn,
Ein edles Herze zu regieren.
Nun, sprach die Nymphe, dich zu überführen,

Daß deinen Lehren ich bereits gefolget bin;
So wisse, daß mein Sinn
Gemeine Dinge nicht mehr achte,
Und kein Geheimniß itzt mehr zu verhehlen trachte.
Ich seh aus deinem Mund und deinen Schriften ein,
Wie höchstgefährlich uns die witzgen Männer seyn.
Du warnetest mich zwar vor ihren Zaubereyen;
Doch gleiche Waffen ließ'st du mir nicht angedeihen.
Die schwächste Seite traf dein Unterricht, o
Schmerz!
Du zieltest nach dem Haupt, und trafest selbst das
Herz.

Wenn man annimmt, daß diese Nachricht wahr ist, und ich gestehe es euch, mein Hamilton, daß ich es mir kaum anders einbilden kann: so ist es augenscheinlich, daß die schöne Vanessa sehr weit in den philosophischen Lehren müsse gekommen seyn, die sie von ihrem Lehrmeister empfangen hatte. Seine Regeln waren in der That von einer ganz außerordentlichen Art. Er lehrte sie, daß das Laster, so bald es der Schaam Trotz böthe, den Augenblick in Tugend verwandelt würde. Gemeine Dinge verbänden keinesweges gewisse auserlesene Geister, denen die Schriften oder Personen witziger Leute angenehm wären. Sie hörte diese Lehre mit Aufmerksamkeit, und sog diese Philosophie begierigst ein. Diese Grundsätze schickten sich vortrefflich zu ihrer stolzen Gemüthsbeschaffenheit. Sie bildete sich ein, wenn die Theorie so reizend

reizend schiene, so müßte die Ausübung davon noch viel angenehmer seyn. Die genaue Verbindung der Seele und des Leibes schien in den Augen dieser Philosophinn zu erfordern, daß beyde an dem Genusse aller Ergötzlichkeiten Antheil haben müßten. Die erstere war zur Genüge ergötzet worden, warum sollte denn der andre unzufrieden bleiben? „Die Natur, sagte Vanessa, verabscheuet den „leeren Raum, und der Natur muß allezeit ge„horchet werden.„ Sie theilte diesen Gedanken ihrem Lehrmeister mit; allein er schien ihre Meynung nicht einzusehen, noch die distinctionem rationis zu verstehen, die in seiner eignen Schule ihren Ursprung genommen hatte. Er antwortete ihr in modis non essentialibus. Er redete von Freundschaft, vom Vergnügen der Vernunft, von Dankbarkeit, Ehrerbiethigkeit und Hochachtung. Er predigte beynahe von der Tugend, und er murmelte einige unverständliche Redensarten von der Keuschheit.

Eine so unergründliche Aufführung bey dem Cadenus sollte wohl eher von einem Fehler der Natur, als von den ängstlichen Schwierigkeiten eines zärtlichen Gewissens herzurühren scheinen. Eine solche Vermuthung wird noch stärker scheinen, wenn wir uns auf die Entfernung besinnen, in welcher Swift in Ansehung der Stella lebte, gegen welche er sich kaltsinniger bezeigte, wie sie seine Frau war, als vorhin; und itzo erinnere ich

mich

mich einiger seiner eignen Verse, welche diesen Verdacht zu bestätigen scheinen, indem er sich darinn etwas wider die Vanessa merken läßt, dabey er vielleicht nicht so wohl die Absicht hat, ihren guten Namen zu verletzen, als den seinigen zu retten.

Doch wie beglückt Vanessa war,
Ward noch der Welt bisher nicht offenbar.
Ob diese Nymphe nun, dem Schäfer zu gefallen,
Hoch, im Romanen-Ton, sich gegen ihn erklärt?
Ob er zuletzt, nach allen,
Sich auch herunter läßt, und so mit ihr verfährt,
Wie wohl kein Seraph thut? Wie? oder ob, durch Lesen,
Der Liebe Trieb allhier gemäßiget gewesen?
Dieß alles insgesammt wird keinem Menschen kund.
Die Muse, die es weis, hält hier ganz reinen Mund.

Es ist unmöglich, diese grausame Nachricht ohne einen großen Unwillen wider die darum wissende Muse zu lesen, zumal da sie die letzten Züge eines Gemäldes enthält, das bereits in einer gar zu nachläßigen Kleidung, und unvorsichtigen Stellung entworfen war. In diesem Stücke fürchte ich, werde der Dechant ohne Entschuldigung bleiben müssen.

Vanessa begab sich einige Zeit nach dem Tode ihrer Schwester nach Selbridge, einem kleinen

Hause und Gute, zehn oder zwölf Meilen von Dublin, das ihr Vater gekaufet hatte. Verdruß und Widerwärtigkeit waren ihre Gefährten in ihrer Einsamkeit. Ihre eingeschränkten Einkünfte, die Kaltsinnigkeit ihres Liebhabers, der Verlust ihres guten Namens, alles dieses machte sie elend, und vergrößerte den Kummer ihres Gemüthes. In diesen betrübten Umständen blieb sie einige Jahre, während welcher Zeit Cadenus sie häufig besuchte. Da sie bey ihrem besonderen Umgange keine Zeugen hatten, so müssen die eigentlichen Umstände desselben auf ewig unbekannt bleiben; so viel aber ist überhaupt gewiß, daß sie oft in ihn drang, sie zu heirathen. Seine Antworten darauf bestanden vielmehr in witzigen Einfällen, als daß er solches rund abgeschlagen hätte; bis sie endlich, da sie nicht länger fähig war, die Last ihres Elendes auszustehen, einen sehr zärtlichen Brief an Cadenus schrieb, und darinn schlechterdings auf eine ernsthafte Antwort drang, sie entweder unmittelbar als seine Frau anzunehmen, oder es ihr auch gänzlich abzuschlagen. Er brachte ihr seine Antwort mit eigner Hand, als er sie zum letzten male zu Selbridge besuchte. Er warf den Brief auf ihren Tisch, eilte mit großem Eifer wieder zu seinem Pferde, und zeigte in seinem Gesichte die drohenden Blicke des Zorns und Unwillens.

Swift hatte eine natürliche Ernsthaftigkeit im Gesichte, welche selbst sein Lächeln kaum angenehmer, noch seine äußerste Munterkeit gefällig machen,

chen, oder erheitern konnte. Wenn dieselbe aber noch dazu durch Zorn vergrößert ward: so kann man sich kaum Minen oder Züge vorstellen, die rauher und erschrecklicher seyn können. Vanessa hatte ihn in allen Arten seiner Gemüthsbeschaffenheit gesehen, und aus seinem äußerlichen Ansehen schloß sie auf den Inhalt seines Briefes. Sie las denselben mit so vieler Herzhaftigkeit, als die gegenwärtige Grausamkeit ihres Schicksals und der wüthende Hochmuth ihres Herzens erlauben wollte. Sie fand sich gänzlich seiner Freundschaft und seines Umganges beraubet. Ihr Anerbiethen ward mit Trotz und Verachtung angenommen. Sie fand darinn Vorwürfe anstatt Liebe, und Tyranney anstatt Zuneigung. Sie hatte schon längst die edlen Linderungsmittel der Tugend verworfen, welche bey dieser Gelegenheit eine so tiefe und gefährliche Wunde am besten hätten heilen können. Sie hatte den Witz der Religion vorgezogen, und ihren ganzen Charakter nebst ihrem Gewissen verderbet, und nunmehr ward sie ein Raub ihrer eignen schrecklichen Gedanken.

Tum vero infelix fatis exterrita *Dido*
Mortem orat; taedet coeli conuexa tueri.

Sie überlebte die Ueberlieferung dieses Briefes vom Cadenus nicht lange. Doch während dieser kurzen Zeit beruhigte sie sich in so weit, daß sie ein Testament zerriß, welches sie zum Vortheile Swifts gemacht hatte, und ein andres verfertigte, worinn

sie ihre Güter, die sich durch ihre lange einsame Aufführung ziemlicher maßen wieder gebessert hatten, den beyden Vollziehern ihres Testaments, Dr. Berkley, dem gegenwärtigen Bischof von Cloyne, und dem Herrn Marshall, einem königlichen Advocaten, vermachte. Den Herrn Marshall hatte sie nicht nur wegen seines vortrefflichen Charakters, sondern auch weil er ihr Anverwandter war, erwählet. Mit dem Herrn Berkley hatte sie wenig persönliche Bekanntschaft. Seine Tugenden und seine Geschicklichkeiten waren überall bekannt; doch bewegten sie vielleicht auch noch andre Ursachen dazu. Allem Ansehen nach suchte sie den Hochmuth Swifts dadurch zu kränken, indem sie ihm sehen ließ, daß sie ihm in ihren letzten Gedanken einen Fremden vorzöge.

Also starb Esther Vanhomrigh zu Selbridge unter aller Angst der Verzweifelung, nachdem sie ein Exempel eines übel zugebrachten Lebens, eines phantastischen Witzes, vergeblicher Entwürfe, und einer großen weiblichen Schwachheit gewesen war.

Kaum läßt mir mein Papier noch Platz zu dem liebreichen Namen

Orrery.

Der

Der X Brief.

Mein werther Hamilton.

Ich habe euren Brief vom 24ten dieses empfangen. Die Nachrichten von der Vanessa scheinen euch so zu gefallen, und ihr habt so viel Vergnügen über die Geschichte der Stella bezeuget, daß ihr, wie es scheinet, wünschet, daß Swift eben so viele Frauen und Maitressen möchte gehabt haben, als Salomon, damit ich dadurch beständig Materie zu der Historie einer Dame haben möchte. Es ist wahr, mein Freund, der Dechant hielt mit vielen von dem schönen Geschlechte Umgang, doch mehr zu seinem Zeitvertreibe, als daß er sie hätte bewundern sollen. Er verschwendete manche Stunde in ihrer Gesellschaft, er füllte viele Blätter mit ihrem Lobe an, und durch die Kraft seines Kopfes erhielt er den Charakter eines Liebhabers, ohne den geringsten Beystand seines Herzens. Dieser besondern Art des Stolzes, so durch die Neigung seines Gemüthes unterstützet ward, und wo auch noch die äußerste Kaltsinnigkeit seiner Natur zu kam, hatte Vanessa den Verlust ihres guten Namens zu danken, und aus eben dieser Ursache blieb Stella eine unerkannte Frau. Wenn wir Swifts Bezeigen

gen gegen das Frauenzimmer betrachten, so werden wir finden, daß er sie eher für Brustbilder, als ganze Figuren gehalten habe. In denen Beschreibungen, die er zu ihrem Lobe gemacht hat, ist er selten tiefer als bis auf den Mittelpunct ihres Herzens herab gekommen; oder wenn er jemals ein ganzes Bild zu entwerfen Willens gewesen ist, so hat er solches gemeiniglich in einer garstigen oder unangenehmen Gestalt vorgestellet, gleich als wenn der Bildhauer die richtige Verhältniß, die Zärtlichkeit der Glieder, nebst den gefallenden und angenehmen Stellungen, welche dieses Geschlecht zum schönsten Theil der Schöpfung machet, sich niemals vorgestellet, noch erfahren hätte. Sehet ihr seine verschiedene Gedichte an die Stella nach, so werdet ihr finden, daß sie mehr mit Zuneigung als Begierde angefüllet sind, und daß sie mehr Freundschaft, als Liebe ausdrücken. Zum Exempel:

Du, Stella, bliebst nicht länger jung,
Da meiner Harfe Spiel für dich zum ersten klung.
Hier fiel kein Wörtchen vor von jenes Schützen Pfeilen.
Hier war kein tödtend Aug, kein blutend Herz zu heilen.
Von Freundschaft, Hochachtung, war mein Gemüth gerührt.
Die Liebe hab ich nie, als Gast hinein geführt.

Die meisten Gedichte, welche bloß an die Stella gerichtet sind, oder die sie in verschiedenen Um-

Umständen beschreiben, ergehen alle auf ihr Alter. Es dienet dieses dem Swift vielleicht zu einer Entschuldigung wegen des Mangels seiner Liebe.

Ich habe einen meiner vorigen Briefe mit einer Erklärung angefangen, daß es mir unmöglich wäre, mich bey allen besondern Schriften, die er herausgegeben, weitläuftig aufzuhalten, und ich muß eben diese Erklärung in Ansehung seiner Gedichte wiederholen. Sie sind nicht nur in Ansehung der Zeit, sondern auch der Materien ganz ungereimt durcheinander vermischet, und viele, sehr viele von ihnen, beziehen sich bloß auf besondere Zeitumstände, sind von sehr geringem und ich möchte fast sagen, kindischem Inhalte. Verschiedene davon betreffen bloß gewisse Personen, und folglich dienen sie nicht einmal zum Zeitvertreibe gelesen zu werden, oder hinterlassen doch wenigstens nur einen sehr geringen Eindruck in unsern Gemüthern. Diejenigen aber, die der Leser Aufmerksamkeit an sich ziehen, sind auch ganz vortrefflich, und ihm so besonders eigen, daß einem jeden, der sichs unterstanden hat, ihm hierinn so wohl als auch in seinen andern Werken nachzuahmen, seine Unternehmung ganz gewiß fehl geschlagen ist. Wenn wir seine Poesie überhaupt betrachten, so werden wir in derselben, eben so wie in seinen andern Werken, finden, daß er einen vortrefflichen, erstaunlichen und von der gemeinen Bahn ganz abweichenden Geist besitze. Er ist ausgelassen in seiner Einbildungskraft, lebhaft in seinen Begriffen,

scherzhaft in seinen Beschreibungen, und bitter außerordentlich bitter in seiner Satire. Die Unruhe seiner Einbildungskraft, und das Fehlschlagen seiner ehrgeizigen Absichten haben ihn abgehalten, ein großes oder wichtiges poetisches Werk zu unternehmen. Sein Witz war einer jeden Arbeit gewachsen, kein Flug hätte die Stärke seiner Schwingen ermüden können. Wenn den weitläuftigen Absichten, wozu ihn seine Natur trieb, ein völliges Genügen geschehen wäre, so würden seine hohen Bewegungen vielleicht regelmäßiger, und nicht so übereilt gewesen seyn. Nunmehr aber scheinet er einem Adler zu gleichen, der bisweilen gefesselt ist, und der zu einer solchen Zeit, da es ihm an einer edlern und anständigern Nahrung fehlet, dadurch seine Einschränkung erleichtert, und seinen Hunger stillet, daß er Mücken, Schmetterlinge, und andre elende Insecten, die um ihn herum sumsen oder fliegen, tödtet.

Indem ich dieses Buch von seinen poetischen Werken übergelesen habe, so habe ich mir ihn eben so, wie die ägyptischen Hieroglyphen vorgestellet. Diese hatten zwar ein unnatürliches, und gemeiniglich auch ein unanständiges Ansehen, doch enthielten sie allezeit geheime Zeichen der Weisheit und bisweilen die tiefsten Sittenlehren. Die Materien seiner Gedichte sind oft ekelhaft, und seine Ausarbeitungen sind auf eine schöne Art unangenehm.

The Lady's Dressing Room, d. i. das Putzzimmer der Damen, ist durchgehends als ein solches Stück verdammet worden, dem es im höchsten Grade an dem Feinen fehlte. Die beste Vertheidigung aber, die man für dasselbe machen kann, bestehet darinn, daß man sich vorstellet, der Verfasser habe seine Celia in den fürchterlichsten Farben geliefert, die er nur finden können, damit sie nicht für eine Göttinn möchte gehalten werden, da sie doch nur eine Sterbliche war. Aeußerliche Schönheit ist für junge und unerfahrne Leute eine starke Reizung, und Swift entdecket dadurch, daß er seiner Harpye die geborgten Federn ausreißet, auf einmal einen fürchterlichen Raubvogel, und dadurch daß er sie als schädlich vorstellet, macht er sie weniger gefährlich und reizend. Dieses ist hoffentlich seine Absicht gewesen. Doch sein Endzweck und seine Bewegungsursachen mögen auch noch so gut gemeynet gewesen seyn: so kann doch sein allgemeiner Mangel am Feinen und Wohlanständigen nicht hoffen, den Schatten einer Entschuldigung zu finden; denn es ist unmöglich, zu läugnen, daß er nur gar zu häufig die Artigkeit und Zärtlichkeit der Aufführung hindansetze, die man doch dem menschlichen Geschlechte unstreitig schuldig ist. Durch seine frühzeitigen und öfteren Widerwärtigkeiten ward er ein Menschenfeind. Wäre sein Gemüth gelassener und zufriedener gewesen, so wollte ich glauben, daß er die Werke der Natur mit einem vergnügteren Auge angesehen hät-

hätte. Und vielleicht würde er, wenn er nicht unter einem so beständigen Verdrusse gelebet hätte, seine Vernunft bis zu dem letzten Auftritte seines Lebens behalten, und einen solchen geruhigen Abtritt von dem Schauplatze desselben genommen haben, warum sein Freund **Horaz** den **Apollo** so ernstlich anflehet:

Frui paratis & valido mihi
Latoë dones, & precor, integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Ich habe euch schon gesagt, daß sein Stolz so groß gewesen, daß er kaum jemand anders den geringsten Theil an seiner Freundschaft genießen lassen, als diejenigen, die ihn ergötzen, oder die ihm Ehre bringen konnten. Dieser beyden Art Leuten haben wir seine Gedichte zu danken. Seine Gefährten und ergebene Diener finden sich dadurch verewiget, daß ihre Namen in seinen Gedichten an die **Stella**, oder in andern vermischten Stücken angeführet sind, die er auf eine leichte wiewohl nicht auf eine nachläßige Weise geschrieben hat. Seinen höhern Freunden, deren Würde und Charaktere ihm Ehre brachten, begegnet er in einer ganz andern Schreibart, und ihr werdet etwas wirklich erhabenes und eine Art eines zärtlichen Witzes in allen seinen Gedichten an den Lord **Oxford**, den Lord **Peterborough**, den Lord

Car=

Carteret*, den Herrn Pulteney**, und wie ich glaube insonderheit hinzu setzen zu können, in einem Gedichte an die Gräfinn von Winchelsea ***, und in einem andern an Madame Biddy Floyde antreffen. Diese Namen reizten ihn an in seiner Ruhmbegierde. Diese warfen den Glanz des Ruhmes wieder zurück, den er von sich gab. Dennoch kann ich mich kaum auf ein Gedicht, ja kaum auf ein Paar Verse an seinen großen Patron, den Lord Bolingbroke, besinnen. In diesem Stücke ist er eben so stillschweigend gewesen, als Virgil in Ansehung des Horaz, und doch besaß er nicht den geringsten Grad vom Neide.

Mir deucht, ich werde noch einer dritten Schreibart in seinen Gedichten an die Herren Pope, Gay, Dr. Delany und Dr. Young gewahr. Wenn er an sie schreibet, so findet man eine Vermischung des Ungezwungenen, des Erhabenen, des Vertraulichen und des Freundschaftlichen. Sie waren seine vertrauten Freunde, die er aufrichtig liebte, und die er in den poetischen Gegenden der Ewigkeit zu begleiten wünschte.

Ich habe eben meine Augen auf ein Gedicht gerichtet, welches der Tod und Daphne heißet, dabey mir ein seltsamer Zufall in Ansehung dieser Nymphe einfällt. Swift brachte mich bald nach unsrer

* Nunmehr Graf von Granville.

** Nunmehr Graf von Bath.

*** Unter dem Namen Ardelia.

unsrer Bekanntschaft zu ihr, als zu einer von seinen weiblichen Günstlingen. Kaum war ich eine halbe Stunde in ihrer Gesellschaft gewesen, als sie mich fragte, ob ich des Dechanten Gedicht auf den Tod und die Daphne gesehen hätte. Wie ich solches mit nein beantwortete, so schloß sie sogleich ein Cabinett offen, brachte mir das Manuscript heraus, und las es mir mit einer scheinbaren Zufriedenheit vor, an deren Aufrichtigkeit ich doch damals zweifelte. Während des Lesens corrigirte sie der Dechant beständig wegen der schlechten Aussprache, und weil sie auf gewisse Worte den gehörigen Nachdruck nicht legte. So bald sie fertig war, versicherte sie mich, daß das Bild der Daphne auf sie selbst gemacht wäre. Ich bath um Entschuldigung, daß ich solches nicht glaubte, und versicherte, daß ich nicht den geringsten Zug sähe, der eine Aehnlichkeit mit ihr hätte; allein der Dechant brach in ein heftiges Gelächter aus. „Sie bilden sich ein, sagte er, daß sie itzo sehr höf„lich sind, aber sie irren sich gar sehr. Diese Da„me will lieber von mir als eine Daphne, denn „von einem jeden andern Pinsel, als eine Sacha„rissa abgebildet werden.„ Sie bekräftigte das, was er sagte, mit großem Ernste, und ich hatte kein ander Mittel meinen Fehler wieder gut zu machen, als daß ich, wie ich sie die Treppe hinab zur Mahlzeit führte, sie leise versicherte, ich fände

„Es wäre ihre Hand so dürr' und kalt wie Bley.„

Ihr sehet, was für eine Herrschaft Swift über sein Frauenzimmer hatte, und ihr hättet lachen müssen, wenn ihr gefunden hättet, daß sein Haus ein beständiges Serail von sehr tugendhaften Frauenspersonen war, die ihm vom Morgen bis in die Nacht mit einem Gehorsam, einer Ehrfurcht und Aemsigkeit aufwarteten, so gar selten den reichsten und mächtigsten Liebhabern, ja so gar dem Großherrn selbst wiederfähret.

Diesen Damen hatte Swift die Ausgabe vieler Stücke zuzuschreiben, die sonsten niemals der Presse hätten überliefert werden sollen. Er theilte ein jedes Stück, so bald es fertig war, seinem weiblichen Rathe mit, die nicht nur ihr Urtheil darüber fälleten, sondern auch so gleich um eine Abschrift davon anhielten, die sie denn auch den Augenblick erhielten. Ihr könnt euch nicht darüber wundern, daß es alsofort zum Drucker geschicket, und so bald es gedruckt war, ein Theil seiner Werke ward. Er hielt sich sehr viel zu Hause auf, und schrieb beständig, wenn er allein war. Keine einzige von seinen weiblichen Rathsherren unterstand sich zu ihm hinein zu kommen, wenn er allein seyn, und nicht gestöret werden wollte. Er konnte seinen Schlafrock und seine Pantoffeln nicht sobald aus und anziehen, als ihn seine Gesellschafterinnen verließen. Kein Prinz hat jemals mehr Schmeicheley gegen seine Person, noch größere Ehrfurcht gegen seine Befehle angetroffen. Diese unumschränkte Macht blendete ihn nicht nur, sondern

dern ließ auch gewissen Leidenschaften den Zügel, welche billig in einer bessern Einschränkung hätten sollen gehalten werden. Es thut mir leid zu sagen, daß bisweilen ganze Nationen seiner Rache sind aufgeopfert worden. Dergleichen scheinet mir in einer jeden Art von Satire am allerwenigsten zu rechtfertigen zu seyn. Ihr werdet seine acerrima mit Unwillen, und seine minutias mit Verdruß lesen. Doch muß ich hinzu setzen, da er sich so tief herunter gelassen, Räthsel zu schreiben, ja so gar noch tiefer, nämlich sie drucken zu lassen: so ist er dennoch auch in dieser Art von Versen vortrefflich. Die Verse sind fließender, die Ausdrücke netter, und die Gedanken richtiger, als man bey einem jeden andern Räthselschreiber findet. Doch wenn Swift Räthsel macht, das kömmt mir eben so vor, als wenn Titian Häuser anstreichet, welches ohne Entschuldigung bleibet, so lange noch einer in der Welt ist, der aus solcher Verrichtung eigentlich ein Handwerk machet.

Am Ende des Buchs werdet ihr zwey lateinische Gedichte finden. Das erste ist ein Schreiben an den Dr. Sheridan, und das letzte eine Beschreibung der Felsen zu Carbery in Irrland. Der Dechant trug eine außerordentliche Sorge dafür, daß sie mit unter seinen Werken gedruckt würden, und welches nicht weniger wahr, als zu bewundern ist, so wußte er sich weit mehr mit diesen beyden lateinischen Gedichten, als mit seinen besten englischen Werken. Es wird von

Mil-

Milton gesagt, daß er das wiedererlangte Paradies dem verlohrnen vorgezogen habe. Für einen solchen Vorzug läßt sich noch allenfalls eine Entschuldigung finden; allein in diesem Falle findet bey Swiften nicht die geringste Statt. Er verstand die lateinische Sprache vollkommen, und las sie beständig; aber er war kein lateinischer Dichter; und wenn die *Carberiae* rupes, wie auch die Epistola ad *Thomam Sheridanum* von jemand anders wären geschrieben worden, so würde Dr. Swift gewiß ein schweres Gericht darüber haben ergehen lassen.

Hier will ich diesem Buche seiner Gedichte Abschied geben, welches meinen Brief länger gemacht hat, als meine Absicht gewesen ist. Lebet wohl, mein Hamilton, und glaubet, daß ich beständig sey

Euer geneigter Vater
Orrery.

Der

Der XI Brief.

Mein werther Hamilton.

Das dritte Buch der Werke Swifts enthält: The Travels of *Lemuel Gulliver* into several remote nations of the world, d. i. Lemuel Gullivers Reisen zu den entferntesten Nationen der Welt. Sie sind in vier Theile getheilet: der erste enthält die Reise nach Lilliput, der andre nach Brobdingnag, der dritte nach Laputa und andre Inseln, und der vierte und außerordentlichste die Reise in das Land Houyhnhnms. Es sollen diese Reisen einen moralisch-politischen Roman vorstellen, worinn Swift die stärksten Kräfte eines schönen unregelmäßigen Geistes scheinet angewendet zu haben. Allein da seine Einbildungskraft und sein Witz ergötzet, so werden die giftigen Streiche seiner Satire, ob sie gleich an einigen Stellen gerecht ist, zu einer solchen allgemeinen Strenge getrieben, daß nicht nur alle menschliche Handlungen, sondern die menschliche Natur selbst auf das allerärgste vorgestellet wird. Vollkommenheit in jeder Eigenschaft ist in der That keinem einzelnen Menschen beschieden; allein unter dem ganzen Geschlechte entdecken wir eine solche Versammlung aller großen

ßen und liebenswürdigen Tugenden, die uns überzeugen können, daß die ursprüngliche Ordnung der Natur die größte Schönheit enthält. Es gehet dieselbe in gerader Linie aus; allein sie wird durch verschiedene Anziehungen und verwirrende Ursachen in krumme und unregelmäßige Bewegungen abgeleitet. Verschiedene Eigenschaften erscheinen an verschiedenen Menschen. Baco und Newton (Boyle nicht zu erwähnen) zeigen den göttlichen Umfang des menschlichen Gemüths, von welcher Kraft Swift nicht anders als überzeugt seyn konnte; allein, wie ich euch oft gesagt habe, seine Widerwärtigkeiten machten ihn verdrießlich und auf die ganze Welt böse.

Erziehung, Gewohnheit und Natur verursachen eine erstaunliche Verschiedenheit von Charakteren, und indem sie einige besondere Eigenschaften zuwege bringen, sind sie auch fähig andere zurück zu halten. Tapferkeit des Gemüths ist selten mit einer sitzenden Lebensart verknüpfet, und ein Mensch, dessen ehrgeizige Absichten unterbrochen werden, besitzet nachgehends fast niemals ein gutes Herz. Eben dasselbe Gemüth, das zur Ausübung der größten Tugenden fähig ist, verfällt oft, wegen eines Fehlers in der ersten Erziehung, in die größten Laster. Diese Wirkungen haben von Ursachen, die beynahe mechanisch sind, ihren Ursprung. Die Seele ist in unserm gegenwärtigen Zustande mit einer körperlichen Substanz vermischt und darinn eingeschlossen, und die Materie, woraus un-

ser Körper zusammengesetzt ist, hat oft einen wunderbaren Eindruck auf das Gemüth; allein Exempel, so die verschiedenen hieraus entstehenden Wirkungen erläutern könnten, sind in Ansehung meines gegenwärtigen Vorhabens gar zu weitläuftig.

Das Laster dadurch zu verbessern, wenn man die Häßlichkeit desselben gegen die Schönheit der Tugend hält, und die Weltweisheit dadurch von falschen Grundsätzen zu befreyen, wenn man die wirklichen Fehler zeiget, und heilsame Mittel sie zu vermeiden an die Hand giebet, ist eine edle Absicht. Dieses war, wie gern wollte ich mir hierinn schmeicheln, die allgemeine Absicht meines hieroglyphischen Freundes.

Gullivers Reisen sind hauptsächlich anzusehen, als ein unregelmäßiger Versuch des dem Dr. Swift eignen Witzes und Scherzes. Wir wollen die beyden ersten Theile zusammen übersehen. Die Einwohner von Lilliput, werden gleichsam in einem erhaben geschliffenen Spiegel vorgestellet, wodurch ein jedes Ding zu einer verächtlichen Kleine gebracht wird; die Einwohner von Brobdingnag aber werden durch einen Hohlspiegel vergrößert und dadurch erstaunlich häßlich gemacht. In Lilliput sehen wir eine Menge kleiner Insecten, oder Thierchen in menschlicher Gestalt, die auf eine lächerliche Weise mit wichtigen Dingen beschäfftiget sind. In Brobdingnag aber beschäfftigen sich Ungeheuer von erstaunlicher Größe mit Kleinigkeiten.

Lemuel Gulliver beobachtet eine große Richtigkeit in dem gehörigen Verhältnisse und dem Ansehen der verschiedenen so vergrößerten und verklei-

ner-

nerten Dinge; allein er hält sich gar zu lange bey diesem optischen Betruge auf. Das Gemüth wird durch die Wiederholung davon ermüdet, zumal, da er keine Schönheit noch Nutzen von solchen erstaunlichen Entdeckungen zeiget, die gar füglich so hätten können eingerichtet werden, daß sie zu gleicher Zeit, da sie Erstaunung verursachten, auch zur Erbauung des Lesers gedienet hätten. Ueberhaupt zeiget er nur gar zu oft eine unangenehme Unartigkeit, und läßt seiner Lust zum Scherzen höchst ungebührlich an solchen Stellen den Zügel, wo er, wie ich befürchte, auf die Religion zielet.

In seiner Beschreibung von Lilliput scheinet er England besonders im Gesichte gehabt zu haben; in der Beschreibung von Blefuscu aber scheinet er auf Frankreich zu zielen; doch wird die Allegorie zwischen diesen Nationen häufig unterbrochen, und ist kaum an einem Orte vollkommen. Hin und wieder sind verschiedene gerechte satirische Züge über die Fehler in der Verwaltung unsrer Regierung anzutreffen, und im sechsten Kapitel seiner Reise nach Brobdingnag giebt er eine Nachricht von Europens politischem Zustande. Seine Anmerkungen werden mit der ihm gewöhnlichen Scherzhaftigkeit und Strenge vorgebracht. Insonderheit scheinet er wider das Verfahren der Gerichte aufgebracht zu seyn, und beklaget sich, daß er beynahe durch einen Proceß vor der Kanzeley zum armen Manne wäre gemacht worden, den er zwar gewonnen, aber auch große Kosten davon

gehabt hätte. Man muß gestehen, daß dergleichen Vorfälle bey unsern Gerichten sich gar häufig äußern, und wir können uns daher gar nicht mit der Ausübung unsrer gegenwärtigen Gesetze rühmen, so vortrefflich dieselben auch bey ihrer ursprünglichen Stiftung mögen gewesen seyn. **Das Gericht, wenn es in Wermuth verwandelt wird, ist bitter,** der Aufschub aber macht es, wie der Lord Baco bemerket, zu Eßig. Es wird scharf und fressend; und in der That ist es besser, so gleich an der Wunde zu sterben, die man von einem Feinde bekömmt, als durch einen langsam wirkenden Gift hingerichtet zu werden, der einem von der Hand eines anscheinenden Freundes gereichet wird.

Das siebente Kapitel der Reise nach **Brobdingnag** enthält solche heftige Spöttereyen über das Gebäude des menschlichen Körpers, die uns gar zu deutlich zeigen, daß der Verfasser nicht die geringste Gelegenheit hat versäumen wollen, sein eignes Geschlecht zu verachten und lächerlich zu machen.

Hier fällt mir ganz ungezwungen ein Gedanke ein, der mich ohne den geringsten Aberglauben heimlich zur Bewunderung und zur Erkenntniß der Wege der Vorsehung führet: denn dieser Geist, dieser mächtige Witz, der das ganze menschliche Geschlecht zu verachten schien, mußte es erleben, nicht nur mit seinem eignen Exempel seinen Stolz zu strafen und den unsrigen zu schrecken; sondern

er mußte auch dem größten Elende unterworfen werden, das die menschliche Natur betreffen kann. Die besondern Umstände davon erhellen aus folgender Abschrift eines Briefes, den ich von einem seiner Anverwandten zur Antwort erhielt, da ich mich nach seinem Zustande erkundiget hatte.

Dublin, den 22sten Nov. 1742.

My Lord.

Die gelinde Art, womit dieselben mir es verweisen, daß ich ihnen von dem Zustande des armen Dechanten keine Nachricht ertheilet habe, leget mir eine neue Verbindlichkeit auf. So schlecht indessen auch eine Entschuldigung wegen eines Fehlers seyn mag; so will ich es doch mit dieser versuchen, und solches bloß aus dieser Ursache, damit Ew. Herrlichkeit nicht glauben, als wenn ich fähig wäre, dero Befehle hindanzusetzen. Ich habe Ew. Herrlichkeit in meinem letzten Briefe gesaget, daß der Verstand des Dechanten gänzlich verlohren wäre, und ich fürchtete, noch mehrere besondere Umstände würden dero Zärtlichkeit zu empfindlich seyn, und es würde dieser traurige Auftritt dero Herzen eben so wehe thun, als dem meinigen schon oft widerfahren ist. Ich bin der letzte gewesen, den er gekannt hat, und als ihm auch dieser Theil seines Gedächtnisses fehlte, so ward er so unerträglich, wenn er jemand sah, daß ich mich auch genöthiget fand, ihn zu verlassen; wie er denn in einer oder zwo Nächten nicht ruhen konnte, wenn er jemand

mand gesehen hatte. Alle Aufwartung, die ich ihm also leisten konnte, bestand darinn, daß ich zweymal in der Woche bey ihm einsprach, um mich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, und Achtung zu geben, daß gehörige Sorge für ihn getragen würde. Ich durfte ihn auch nicht anders ansehen, als wenn er mir den Rücken zugekehret hatte, aus Furcht ihn zu beunruhigen. Er gieng des Tages zehn Stunden, und wollte weder essen noch trinken, wenn sein Bedienter in dem Zimmer blieb. Sein Essen ward ihm zerschnitten aufgetragen. Bisweilen ließ ers wohl eine Stunde stehen, ehe er es anrührte, und alsdenn verzehrte ers im Gehen. Ungefähr vor sechs Wochen schwoll ihm sein linkes Auge in einer Nacht so groß als ein Ey, und Herr Nichols, sein Wundarzt, glaubte, das Lied desselben würde verlohren gehen. Es zeigten sich auch viele große Beulen auf seinen Armen und an seinem Leibe. Die Quaal, so er ausstand, ist nicht zu beschreiben. Eine ganze Woche lang konnten ihn fünf Personen kaum halten, daß er sich nicht selbst die Augen ausgerissen hätte, und fast einen ganzen Monath schlief er von vier und zwanzig Stunden nicht zwo. Doch behielt er noch immer einen gemäßigten Appetit, und was am meisten zu bewundern ist, so kannte er mich an dem letzten Tage seiner Krankheit vollkommen wohl, nahm mich bey der Hand, nannte mich bey meinem Namen, und bezeugte sein gewöhnliches Vergnügen mich zu sehen. Ich fragte ihn, ob er mir eine Mittagsmahlzeit geben wollte? Ja freylich,

lich, sagte er, mein alter Freund. So blieb er diesen ganzen Tag, er kannte auch den Arzt, den Wundarzt und seine ganze Familie so gut, daß Herr Nichols es auch für möglich hielt, daß er seinen Verstand in so weit wieder erlangen möchte, daß er im Stande wäre, was er nöthig hätte, zu fordern, und einige von seinen alten Freunden zu seinem Zeitvertreibe leiden zu können. Aber ach! ich habe dieses Vergnügens nur eine gar zu kurze Zeit genossen; denn den folgenden Tag war alles wieder vorbey, und bloß der Schmerz schien ihn wieder erwecket zu haben. Itzo empfindet er keine Quaal mehr, sein Auge ist ziemlich gut, er ist sehr geruhig, und fängt wieder an zu schlafen, doch kann man ihn ohne große Schwierigkeit nicht bewegen, einmal in seinem Zimmer auf und ab zu gehen. Die Aerzte glauben, er könne es in diesem Zustande noch ziemlich lange aushalten. Ich bin

My Lord,

Ew. Herrlichkeit

gehorsamster Diener

M. Whiteway.

Was für ein erstaunlicher, was für ein betrübter Bericht ist dieses; wie geringe muß doch der größte Geist in den Augen Gottes geachtet seyn!

Ungefähr anderthalb Jahre hernach erhielt ich einen Brief von einem andern seiner Anverwandten, dem Dechanten Swift, Esq. Es

war eine Antwort auf ein Schreiben, darinn ich erwähnet hatte, mir wäre berichtet worden, daß Dr. Swift, wie man ihn im Zimmer herumgeführet, sich im Spiegel gesehen, und dabey ausgerufen hätte: „Ach, armer alter Mann!„ Der Brief ist lange nach dem geschrieben, da der Dechant seines völligen Verstandes beraubet worden.

Dublin, den 4ten April 1744.

My Lord.

Was die Geschichte: „Ach, armer alter Mann!„ betrifft, darnach habe ich mich erkundiget. Der Dechant hat in der That etwas gesagt, da er sich in dem Spiegel gesehen, aber weder die Frau Ridgeway, seine Haushälterinn, noch die andern Bedienten haben mir sagen können, was es eigentlich gewesen. Ich sagte ihnen, sie möchten sich gegen die Zeit, daß ich wieder käme, darauf zu besinnen suchen. Ich bin seitdem wieder da gewesen, aber sie können sichs nicht erinnern. Man hat in diesen zwey Jahren tausend Historien von ihm erdacht, und der Welt aufgebunden. Dieses kann auch wohl eine davon seyn; dennoch bin ich itzo nicht abgeneigt zu glauben, daß wohl etwas daran seyn könne: denn am Sonntage, den 17ten März, als er in seinem Stuhle saß, und die Haushälterinn ihm ein Messer wegnahm, wornach er eben greifen wollte, zog er die Schultern in die Höhe, bewegte sich von einer Seite zur andern, und sagte: **ich bin, was ich bin, ich bin, was ich bin**, und

un=

ungefähr sechs Minuten nachher wiederholte er dieselben Worte wohl zwey oder dreymal.

Sein Bedienter schieret ihm einmal in der Woche bis an die Spitze des Kinns den Bart ab; unter dem Kinne aber, und um die Gurgel herum, wird das Haar, wenn es lang ist, mit einer Scheere abgeschnitten.

Bisweilen läßt er keine Sylbe von sich hören, zu andern Zeiten spricht er nur halbe Worte; er hat aber noch niemals, so viel ich noch habe hören können, etwas unvernünftiges oder närrisches gesagt.

Vor ungefähr vier Monathen setzte er mich in große Unruhe. Er schien Lust zu haben mit mir zu reden. Um es zu versuchen, was er vorbringen würde, sagte ich ihm, ich wäre gekommen bey ihm zu speisen. Seine Haushälterinn, die Frau Ridgeway, sagte darauf so gleich: *Mein Herr, wollen sie dem Herrn Swift nicht ein Glas Wein geben?* Er zog die Schultern in die Höhe; wie er zu thun pflegte, wenn er Lust hatte, daß ein Freund einen Abend bey ihm zubringen sollte. Ew. Herrlichkeit erinnern sich noch wohl, daß sein Schulterziehen so viel sagen wollte, als: *Sie werden mich an Wein ruiniren.* Ich gestehe es, ich konnte diesen Anblick kaum ausstehen. Gleich darauf bemühte er sich mit sehr großer Schwierigkeit Worte zu finden, um mit mir zu reden; als er aber endlich nach vieler Arbeit nicht fähig dazu war, holte er einen tiefen Seufzer, und war, wie mir deucht, nachgehends stille. Dieses erinnert mich dessen,

was er vor fünf Tagen sagte. Er bemühte sich verschiedene male mit seinem Bedienten zu reden, (dann und wann nennete er ihn bey seinem Namen) als er aber endlich keine Worte finden konnte, das, was er sagen wollte, auszudrücken, so sagte er nach einiger Unruhe: *ich bin ein Narr.* Nicht lange darnach, nahm der Bediente seine Uhr auf, die auf dem Tische lag, um zu sehen, was die Glocke wäre; worauf er sagte: **bringt sie her;** und als sie gebracht war, sah er sehr aufmerksam darauf. Als vor einiger Zeit der Bediente eine große und harte Kohle zerschlagen wollte; so sagte er: *es ist Stein, ihr Dummkopf.*

Wenig Tage darauf, da man ihm Leute zugegeben hatte, die Acht auf ihn haben mußten, gieng ich in sein Speisezimmer, worinn er auf und ab gieng. Ich sagte, ich weis nicht was zu ihm, das eben von keiner Wichtigkeit war; allein anstatt mir darauf zu antworten, sagte er: **gehet, gehet;** und wies mit der Hand nach der Thüre. Gleich darauf aber hielt er die Hand an seinen Kopf, und sagte: **mein bester Verstand;** und damit brach er unvermuthet ab, und gieng hinaus. Ich bin

My Lord,

Ew. Herrlichkeit

gehorsamster Diener

Swift, Dechant.

Diese beyden Briefe werden gewiß keine angenehme Gedanken bey euch verursachen. Laßt uns daher zu den Lilliputern und Brobdingnaggern wieder zurückkehren, wo ihr manche lächerli-

che Begebenheiten finden werdet, die auch selbst einen Heraklitus zur Fröhlichkeit würden beweget haben. Wo keine Unanständigkeiten mit unterlaufen, da ist die Erzählung angenehm und munter. Hin und wieder sind rechtmäßige satirische Züge wider einige politische Fehler in der Regierung angebracht. In einigen Stücken scheinet Gulliver auf besondere Vorfälle, und wohl gar auf gewisse Personen seine Absicht gerichtet zu haben. Seine Anmerkungen über die Erziehung, imgleichen seine Verbesserungen der Verordnungen des Lykurgus sind nützlich. Mir deucht, ich finde zwischen gewissen Stellen in Gullivers Reise nach Lilliput, und in der Reise des Cyrano von Bergerac nach der Sonne und dem Monde, eine große Aehnlichkeit.

Cyrano von Bergerac ist ein französischer Schriftsteller von einem sonderbaren Charakter, der in Ansehung seiner witzigen und scherzhaften Schreibart dem Swift in vielen Stücken ähnlich ist. Es fehlte ihm an den Vortheilen der Gelehrsamkeit und einer guten Erziehung. Seine Einbildungskraft war uneingeschränkter und unregelmäßiger, aber auf eine angenehmere Art ausschweifend. Er hat in seinen philosophischen Roman das System des Cortesius, welches damals sehr bewundert ward, eingeführet, und solches mit verschiedenen schönen und gerechten satirischen Zügen wider die wilden und unmechanischen Untersuchungen der Weltweisen und Sternkundigen der

da-

damaligen Zeit vermischet, und in verschiedenen Stücken hat er den Plan angewiesen, welchen der Dechant von St. Patrik fortgesetzet hat.

Es thut mir leid, wiewohl ich nach der Aufrichtigkeit nicht anders verfahren kann, daß ich die Anmerkung machen muß, daß Gulliver in seiner Reise nach Lilliput sich so gar unterstehet, seinen Trieb zu scherzen so weit zu treiben, daß er die Auferstehung, (einen von den tröstlichsten Grundsätzen der christlichen Religion) auf eine lächerliche und verächtliche Art vorstellet. Warum sollte dasjenige den Menschen versaget seyn, oder so etwas außerordentliches an dem menschlichen Geschlecht zu seyn scheinen, welches doch der Urheber der Natur durch das Exempel der Pflanzen erläutert hat, deren Saame stirbet und verweset, ehe er zu einer neuen Schönheit und Herrlichkeit auferstehen kann? Allein ich wage mich hier mit meinem Schreiben in ein fremdes Feld, und damit ich nicht ferner dazu möge versuchet werden; so will ich die Beurtheilung der beyden ersten Theile der Reisen Gullivers schließen, von welchen der Schluß, nämlich des Gullivers Flucht von Brobdingnag scherzhaft, satirisch, und anständig beschrieben ist. Ich bin, mein werthester Hamilton, aus Pflicht und Zuneigung

Euer bester Freund

und geneigtester Vater

Orrery.

Der

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der XII Brief.

Mein werther Hamilton.

Der dritte Theil von Gullivers Reisen ist überhaupt wider die Chymisten, Mathematiker, die Liebhaber der Mechanik und Projectenmacher von allerley Art geschrieben.

Swift verstand gar wenig von den mathematischen Wissenschaften, und hatte ein Vorurtheil dawider, indem er die seltsamen Wirkungen betrachtete, so sie bey denen hervorbrachten, die sich ganz und gar darauf legten. Kein Theil der menschlichen Gelehrsamkeit hat dem Gemüthe eine größere Stärke beygeleget, noch dem menschlichen Geschlechte größere Vortheile zuwege gebracht, als die verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit, die unter dem allgemeinen Namen der Mathematik angedeutet werden. Allein der Misbrauch derselben, wenn man sie auf eine eitle, unnütze und unmechanische Art zu weit treibet, ist mit allem Rechte der Satire unterworfen. Der wirkliche Gebrauch der Erkenntniß muß die Kräfte der Vernunft stärken, und nicht schwächen. Die Gelehrsamkeit schlägt aus der Art und verwandelt sich in eine Art von Raserey, wenn sie den, der sie besitzet, nicht regieren kann. Die Kraft der Wissenschaf-

ten zeiget sich alsdenn am deutlichsten, wenn sie sich in den geselligen Pflichten des Lebens äußert; wenn sie keine Ketten träget, sondern sich frey regen kann, wenn sie sich, gleich einem gesunden Körper, munter erhebet, und durch die Nahrung, so sie erhält, lebhafter wird, indem die Arbeit der Verdäuung sie weder unterdrücket, noch stumpf machet.

Der Lord Baco hat die eitlen Bemühungen pralerischer Pedanten, und ihre unbegreifliche Verwegenheit in Herleitung allgemeiner Regeln aus willkührlichen Grundsätzen, oder wenigen Erfahrungen mit Recht herumgenommen; er hat gleichfalls das Verfahren und die Gränzen des menschlichen Verstandes auf einen sichern und gewissen Grund gesetzet. Swift ist demselben Plan auf eine andre Art gefolget, und hat die eingebildeten Entwürfe aller gelehrt seyn wollenden auf eine lächerlichere und folglich auf eine bequemere Art vorgestellet

Ridiculum acri
Fortius ac melius magnas plerumque secat res.

Man kann ihn nicht in den Verdacht ziehen, als wenn er nützliche Versuche, oder die richtige Anwendung derselben verdammete. Er machet vielmehr die eitlen Unternehmungen, und unregelmäßigen Werke der unbedachtsamen Menschen lächerlich, die gleich dem Ixion, eine Wolke anstatt einer Göttinn umarmen, und die Welt mit Centauren belästigen, dahingegen Jupiter aus den

den Umarmungen der Juno die Erde mit einer Hebe und einem Herkules beglücket.

So wild auch die Beschreibung der fliegenden Insel, nebst den Sitten und verschiedenen Projecten der Philosopher von Lagado, scheinen mag: so ist es doch ein wirkliches Gemälde, das mit vielem Witze und Scherz gezieret ist. Es ist eine Satire auf diejenigen Sternkundige und Mathematiker, die ihre Zeit den Planeten so vollkommen aufgeopfert haben, daß sie ihre Familie und ihr Vaterland darüber hindangesetzet, und nur hauptsächlich um die Haushaltung und Wohlfahrt der obern Welten bekümmert gewesen sind. Wenn wir aber den Roman des Swifts auf eine ernsthafte Art betrachten, so werden wir finden, er sey der Meynung, daß alle diejenigen Sätze in der Weltweisheit, die den gelehrtesten Leuten itzo so wohl gegründet und untersuchet zu seyn scheinen, in der That ganz ungewiß sind, und nach einigen Jahrhunderten eben so sehr, als die Lehren des Aristotels heutiges Tages, können verrufen werden. Der Herr Isaac Newton und seine Lehren können nach diesem aus der Mode kommen: denn es ist in der Weltweisheit eben sowohl, als in andern Dingen, eine Mode, und diese Moden werden oft eher durch den Eigensinn der Menschen, als durch die unvernünftigen oder übelgegründeten Schlüsse der Weltweisheit selbst verändert. Die Schlüsse einiger Weltweisen haben ohne Zweifel bessern Grund, als die Schlüsse anderer; allein ich bin

bin der Meynung, und Swift scheinet eben so zu denken, daß auch die allerbeste Weltweisheit viele Schwierigkeiten in der Natur bisher noch nicht völlig, deutlich und gewiß erkläret habe. Ich finde Ursache zu glauben, daß Gott uns schlechterdings die vollkommene Erkenntniß mancher Stücke in der Weltweisheit versaget habe, und daß wir niemals zu dieser Vollkommenheit gelangen werden, so gewiß wir auch glauben mögen, dieselbe bereits erlanget zu haben. Ueberhaupt können wir mit Cicero sagen: Omnibus fere in rebus, & maxime physicis, quid non sit citius, quam quid sit, dixerim.

Der Vorschlag, in einer jeden Wissenschaft vermittelst einer hölzernen Maschine auf eine leichtere und geschwindere Art eine Abhandlung zu schreiben, ist auf eine angenehme Art satirisch, und zielet auf diejenigen Schriftsteller, die anstatt aus ihren eignen Gedanken und Anmerkungen Materien herzunehmen, aus lexicis und locis communibus einen unnützen Mischmasch zusammen raffen.

Vt nec pes nec caput vni
Reddatur formæ.

Der Entwurf, eine Rede dadurch abzukürzen, daß man vielsylbigte Wörter in einsylbigte verwandele, und verba und participia auslasse, zielet auf die verderbliche Gewohnheit, die englische Sprache zusammen zu ziehen, die ohnedieß von Natur rauh ist, und deren Rauhigkeit durch unge-

ungebührliches Zusammenziehen noch immer vermehret wird. Swift war in der Aussprechung seiner Muttersprache ungemein sorgfältig, nicht der geringste uneigentliche Ausdruck entgieng seinem Tadel, und ich besinne mich ein geschriebenes Wörterbuch von schweren Wörtern, zum Gebrauche seines weiblichen Senats, bey ihm gesehen zu haben.

Das sechste Kapitel ist voll scharfer Satiren. Bisweilen ergehen dieselben über die gesetzgebende Macht, bisweilen über besondere Staatsmänner, bisweilen über Frauenspersonen, und bisweilen wird sie auch unflätig. Der wahre Scherz muß von dem Wohlanständigen nicht abgehen, sonst verlieret er alle Kraft zu belustigen. Beschreibungen, die den Wohlstand beleidigen, können nicht die geringste gute Wirkung auf unsre Gemüther haben. Sie beleidigen uns, und wir fliehen sogleich vor ihrem Anblicke. Wir können uns nicht so lange dabey aufhalten, um zu untersuchen ob Witz, Vernunft, oder Sittenlehren unter solchem verhaßten Anscheine verborgen liegen. Es thut mir leid zu sagen, daß dergleichen Arten von Beschreibungen, die er nur gar zu oft in allen seinen Werken eingestreuet hat, selten aus einer andern Absicht, oder aus einem andern Bewegungsgrunde, als aus einem wilden Nachhängen seiner ihm besonders eignen Art zu scherzen, herrühren.

Es scheinet, als wenn er seine Reise nach **Laputa** auf eine nachläßige und eilfertige Art be-

schlossen habe, welches mich fast auf die Gedanken bringet, daß er bisweilen über seine eigne Arbeit müde geworden sey, und dieselbe so geschwind, als es ihm nur möglich gewesen, geendiget habe. Denn warum läßt er sonst den Vorhang so geschwind niederfallen? oder warum werden wir eines so schönen Auftrittes beraubet, der auf der Insel Glubdubdrib hätte können vorgestellet werden, wo der Gouverneur, vermittelst seiner Geschicklichkeit in der schwarzen Kunst, das Vermögen besaß, diejenigen, welche er wollte, von den Todten hervor zu rufen? Ich habe nicht Zeit, euch mit dieser Post meine Gedanken von einer Materie zu schreiben, welche, ich gestehe es, meine Neubegierde erwecket, aber keinesweges gesättiget hat. Ich habe es beklaget, daß so viele und so berühmte Geister so geschwind und so unvermuthet aus meinem Gesichte verschwunden sind, deren viele doch in der Geschichte den berühmtesten Charakter gehabt haben. In meinem künftigen Schreiben will ich mich bemühen, sie etwas länger in Leicesterfield aufzuhalten, als Swift sie in der Insel der Zauberer hat bleiben lassen. Ich bin

Mein werther Hamilton,

Euer geneigter Vater

Orrery.

Der

* *

Der XIII Brief.

Mein werthester Hamilton.

Ich glaube, es ist unmöglich, die Absicht des Dr. Swifts ausfündig zu machen, warum er einige Geister habe auftreten lassen, die in Ansehung ihres Bezeigens, oder dessen was sie sagen, eben so wenig zu bedeuten haben, als die Geister in Gays Nachkomödie, die er What d'ye call it, d. i. wie heißt es doch, nennet. Vielleicht mag Swifts allgemeine Absicht gewesen seyn, die Aufführung berühmter Personen noch nach ihrem Tode zu untersuchen, und ihre Namen und Abbildungen von allen falschen Farben, worinn sie sich ehemals gezeiget haben, entblößet, auf die Nachkommenschaft zu bringen. Sind dieses seine Absichten gewesen, so hat er seines Endzweckes verfehlet, oder er hat sich wenigstens durch seine Neigung zum Spotten so weit hinreißen lassen, daß die Sittenlehre, die aus einer solchen Fabel entstehen sollte, in Dunkelheit begraben wird.

Der erste Geist, den er auftreten läßt, ist Alexander der Große. Nachdem Gulliver beyläufig angemerket hat, daß wir das wahre Griechische verlohren haben, läßt er den Ueber-

winder der ganzen Welt bey seiner Ehre erklären, daß er von übermäßigem Trinken, und nicht von Gift gestorben sey. Eine nichtsbedeutende und schlecht angebrachte Anmerkung; indem der Geist in den Umständen hervor gerufen wird, da er sich vor der Spitze seiner Armee nach der Schlacht von Arbella zeigte. Ich gestehe es, ich machte mir sehr große Vorstellungen, als ich fand, daß er bey einer so merkwürdigen Begebenheit erscheinen sollte, und ich wünschte besonders ihn nach dieser Schlacht auf eine gehörige Art eingeführet zu sehen, indem das Mitleiden und die Großmuth, so er gegen die Familie des Darius bezeuget, höchst nachahmenswürdig ist. Es finden sich andre Umstände in den historischen Nachrichten von ihm, die zu seiner großen Ehre gereichen. Seine zärtliche Achtung, die er für den Pindarus bezeuget, indem er des Hauses dieses Dichters bey der Zerstörung der Stadt Theben geschonet, scheinet aller nachfolgenden Barden besondere Dankbarkeit zu erfordern. Die Art und Weise, wie er des Achilles Grab besuchte, die Liebe und Hochachtung, welche er dem Aristoteles bewies, das standhafte Vertrauen, so er auf seinen Arzt Philippus setzte, alles dieses sind Umstände, die zureichend anzeigen, daß es dem Alexander an keinen Tugenden der Menschlichkeit gefehlet habe. Und wenn wir verschiedene von seinen unbedachtsamen Handlungen, die er ohne betrunken zu seyn ausübte, betrachten, so überzeu-

gen sie uns, wie weit die natürlichen Vortrefflichkeiten des Gemüthes durch Leidenschaften, welche ein gutes Glück und ein wollüstiges Leben nur gar zu oft begleiten, können erniedriget und verändert werden.

Vtcunque defecere mores
Dedecorant bene nata culpäe.

Es ist augenscheinlich, mein Hamilton, daß Swift einen völligen Misfallen an dem Alexander gehabt habe, dessen Charakter er ganz herunter zu machen suchet, indem er denselben auf eine so schlechte Art berühret, daß ich mich des Besuchs dabey erinnere, den Augustus Cäsar bey dem Grabe Alexanders zu Alexandria ablegte. Der Kaiser fand den Körper des macedonischen Helden zwar in völliger Größe, aber ungeachtet alles vormaligen Balsamirens dennoch so hinfällig, daß er bloß durch die Anrührung der Nase desselben sogleich seine ganze Gestalt in Unordnung brachte.

Hannibal scheinet aus keiner andern Ursache hervor gerufen zu seyn, als den Geschichtschreiber Livius zu tadeln. Es ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern auch unmöglich, daß Hannibal zu dem Endzwecke, dessen Livius erwähnet, eine zureichende Quantität Eßig sollte mit sich geführet haben. Da aber der Eßig gewiß Steine erweichet und auflöset, so kann Hannibal das Experiment wohl genutzet und so eingerichtet haben, daß er sich dadurch eine leichte und geschwinde Oeff-

nung durch einen besondern Ort verschaffet hat, der zu diesem Endzwecke an und vor sich schon bequem gewesen ist. Ein solcher Versuch, der in den damaligen dunkeln Zeiten angestellet und gehörig eingerichtet ist, kann überall gar wohl als eine Art eines Wunderwerks seyn angesehen worden, daß also Livius nicht hat umhin können, den Bericht davon als eine erkannte Wahrheit mit einfließen zu lassen, zumal da die Sache an und vor sich selbst anzuzeigen scheinet, daß die Römer, wofern nicht eine übernatürliche Wirkung dazwischen gekommen, unüberwindlich gewesen. Swift, der kein Freund von Kriegsleuten war, hält den karthaginensischen General einer fernern Betrachtung unwürdig, und eilet den römischen Rath hervor zu rufen. Dieß giebt ihm Gelegenheit, sehr strenge mit einer gewissen neuern Versammlung zu verfahren, mit welcher er auf eine Art umgehet, die eher dem Verfahren eines cynischen Weltweisen in seiner Celle, als eines auf eine freye Art in seinem Lehnstuhle scherzenden Rabelais ähnlich siehet.

Pompejus und Cäsar erscheinen bloß, um dem Auftritte des Brutus, der unter allen Patrioten Swifts Liebling ist, ein Ansehen zu geben. Allein gleichwie Cäsar dem Gulliver großmüthig gestehet, daß die größesten Thaten seines Lebens bey weitem nicht dem Ruhme der That zu vergleichen wären, wodurch ihm dasselbe genommen worden: so würde es auch eine

gebüh-

gebührende Verringerung der Laster dieses Dictators gewesen seyn, wenn er für den größten Staatsmann, Redner und Soldaten seiner Zeit wäre erkannt worden; einer Zeit, die an erhabenen Männern fruchtbar war; einer Zeit, da man den Ehrgeiz kaum als ein Laster ansah, und in welcher die römische Tugend, wodurch ehemals die Republik unterstützet und erhalten ward, sich schon längst in dem Laster und in der Ueppigkeit verlohren hatte. Zu einer solchen Zeit war ein einzelner Herr nothwendig geworden, und Pompejus würde sich gewiß die Herrschaft angemaßet haben, wenn Cäsar nicht dazwischen gekommen wäre. Wenn die Verschworne ihrem Vaterlande die Freyheit wieder geschaffet hätten, so würde ihre That vollkommen ruhmwürdig gewesen seyn, und gezeiget haben, daß Cäsar, und nicht Rom, aus der Art geschlagen wäre. Wenn wir aber aus den Folgen schließen dürfen; so misbilligte der Himmel die That. Die Verschworne hatten ein ganz besonderes Schicksal; nicht einer von ihnen starb eines natürlichen Todes; und selbst Brutus, der sich vielleicht noch in seinen letzten Augenblicken der Wohlthaten erinnerte, die er vom Cäsar empfangen hatte, ward in seinen Gedanken von der Tugend ganz irre gemacht, und ließ, weil er glaubte von einem Schatten betrogen zu seyn, den nachdrücklichen Ausruf von sich hören: **Er hätte die Tugend als etwas Wesentliches verehret, und dennoch gefunden, daß sie ein bloßer Schatten wäre.** Es

scheinet ihm also die Tapferkeit des Gemüths gemangelt zu haben, welche die wahre Tugend beständig bis ans Grab begleitet. Dieser Mangel in dem Charakter des Brutus wird gar artig in der berühmten Gallerie des Großherzogs von Toscana angezeiget, wo ein schöner Kopf des Brutus zu sehen ist, den Michael Angelo angefangen, aber unvollendet hat liegen lassen, und unter welchem auf einer Kupferplatte diese Verse eingegraben sind:

Dum *Bruti* effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentis sceleris venit, et abstinuit.

Wenn Brutus irrete, so geschah solches aus einem unrichtigen Begriffe von der Tugend. Der Charakter des Cäsars ist vielleicht liebenswürdiger, aber nicht so vollkommen. Seine Fehler waren groß, und dennoch dienten viele von ihnen gleichsam als Folien, den Glanz seiner Tugend zu erheben. Ein berühmter Schriftsteller unter den Neuern hat ihn als einen Fresser vorgestellet. Er sagt uns: wenn Cäsar zu öffentlichen feyerlichen Gastmahlen gegangen wäre; so hätte er des Morgens ein Vomitiv eingenommen, um seine Begierde zum Essen gegen das bevorstehende Gastmahl desto schärfer zu machen. Die Sache ist wahr; doch glaube ich gar gern, daß der Schluß, den man daraus herleitet, ungerecht sey. Es ist mehr, als wahrscheinlich, daß er diese Gewohnheit auf den Rath seiner Aerzte beobachtet hat, die ihm derglei-

chen

chen Verfahren als eine gewisse und unmittelbare Verhütung der epileptischen Anfälle vorgeschlagen haben, denen der Dictator oft unterworfen war. Euer Großvater, mein geehrtester Vater, den wenig Aerzte in der Theorie der Arzneykunst übertrafen, hat mir oft gesagt, daß dergleichen Arten von Convulsionen gemeiniglich nach dem Essen, und zwar um so viel heftiger kämen, wenn der Magen überladen wäre. Cäsar war so sorgfältig in der Beobachtung einer gehörigen Wohlanständigkeit in seiner Aufführung, daß er sich fürchtete, zu seiner Beschämung diese Schwachheit seiner Natur öffentlich zu zeigen, und sich daher auf eine kluge Weise davor zu bewahren suchte, welches ihm aber nachgehends zum Vorwurfe hat gereichen müssen. Diese Vermuthung, mein Hamilton, beruhet auf einem so viel stärkern Grunde, weil alle Schriftsteller darinn übereinkommen, daß er auf eine ganz genaue und merkwürdige Art im Essen und Trinken mäßig gewesen.

In seinem öffentlichen Charakter giebt Cäsar ein großes Exempel, wie sehr die größten natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten ihren Glanz verlieren können, wenn sie einem falschen Ruhme und einer unmäßigen Begierde nach Ehre unterwürfig gemacht werden; so wie an der andern Seite die Geschichte des Brutus uns lehren kann, was für unglückliche Wirkungen die strenge Ausübung einer erhabenen Tugend, wenn sie übel angewendet und zu weit getrieben wird, in dem stand-

haftesten Gemüthe, oder bey der gesundesten Urtheilskraft zuwege bringen kann.

Gulliver hat dem Brutus fünf Gefährten gegeben, nämlich den Jun. Brutus, Sokrates, Epaminondas, Cato den Censor, und den Herrn Thomas Morus. Ein solches Sextumvirat läßt sich nicht leicht vergrößern; allein man erlaube mir zu hoffen, daß die Anmerkung gar zu strenge und kritisch sey, wenn er hinzu setzet: daß alle Zeiten der Welt den siebenten Mann nicht hervor bringen könnten. Ein jedes Jahrhundert hat im höchsten Grade tugendhafte und geschickte Leute hervorgebracht. Das menschliche Geschlecht ist seit der ersten Schöpfung allezeit eben dasselbe gewesen. Mit den größten Charakteren haben sich die größten Fehler vermischet. Dichter und Geschichtschreiber haben besondere Personen zum Ruhme und zur Unsterblichkeit ausgemerket. Sie haben dieselben mit Vollkommenheiten gezieret, die sie vielleicht niemals besessen haben; dahingegen andere Männer, so eben dieselben Verdienste gehabt, stillschweigend in der Vergessenheit begraben worden, und bloß bey sich selbst überzeugt gewesen sind, daß sie unter den Gefährten des Brutus in den elysäischen Feldern einen Rang verdienten.

In diesem vortrefflichen Sextumvirate verdienen ohne Zweifel Sokrates und der Herr Thomas Morus den Vorzug. Die ausschweifende

Tugend des Junius Brutus ist einem jeden Vater und einem jeden gutherzigen Gemüthe anstößig. Die wichtigen Verdienste des Vaters hätten mit Recht die Begnadigung seiner Söhne fordern können; und wenn seine väterliche Liebe ihr Leben hätte gerettet gehabt: so hätten seine Lehrsätze und Exempel ihre Fehler dermaßen verbessern können, daß sie die nützlichsten Glieder des gemeinen Wesens geworden wären. Ich bin vollkommen überzeuget, wenn Dr. Swift ein Vater gewesen wäre: so würden wir den Namen des Junius Brutus nicht an der Stelle finden, wo er itzo stehet.

An dem Epaminondas zeigte sich der thebanische Ruhm zuerst, und starb auch mit demselben. Seine eignen Verdienste in Ueberwindung der größten Schwierigkeiten machen ihm seinen Ruhm ganz unstreitig. Eine glückliche Zusammentreffung der Umstände hat andern oft Ruhm zuwege gebracht; Epaminondas aber hat seine Vorzüge niemanden anders, als sich selbst zu danken.

Ich zweifle einigermaßen, ob Cato der Censor eine Stelle unter einer so auserlesenen Gesellschaft von Geistern fordern könne. Er verdammte zwar mit Recht die Ueppigkeit der Römer, und strafte ihre Laster mit einer unparteyischen Strenge; allein hierinn scheinet er vielmehr seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit nachgehänget, als schlechterdings aus einer Liebe zur Tugend gehandelt zu haben. Er war ein abgesagter Feind der Dicht-

kunst,

kunst, Malerey, und aller artigen Künste. Er war stolz, eitel und verdrießlich, vor allen aber so außerordentlich geizig, daß auch Rhadamanthus in des Erzbischofs von Cambray Todtengesprächen, nachdem er einige Achtung für seine Verdienste bezeuget, ihm saget: da er ein Wucherer gewesen wäre; so könnte er nicht in die elysäischen Felder zugelassen werden, und ihm daher befiehlet, als ein Pförtner die Thüre zu hüten, bey welcher Beschäfftigung er seiner tadelsüchtigen Gemüthsbeschaffenheit dadurch ein Genüge leisten könnte, daß er jeden Geist, der sich bemühte in Elysium zu kommen, examinirte, und allen denen die Thüre verschlösse, die nicht geschickt wären, zugelassen zu werden. Rhadamanthus giebt ihm hierauf Geld, den Charon für diejenigen zu bezahlen, die solches aus ihren eignen Mitteln nicht thun könnten, erkläret ihm aber zu gleicher Zeit, daß er ihn als einen Räuber bestrafen wollte, wenn er sich unterstünde, dieses Geld auf Wucher auszuleihen. Wie verschieden, werdet ihr sagen, sind doch die Meynungen des Erzbischofs Fenelon und des Doctor Swifts in ihrem Urtheile vom Cato. Der eine hält ihn für unwürdig, unter tausenden in Elysium einen Platz zu haben, und der andere ziehet ihn den größten Leuten des Alterthums vor. Aus diesem Unterschiede der Meynungen lässet sich vielleicht der besondern Gemüthsbeschaffenheit sowohl des Erzbischofs als auch des Dechanten nachspüren, und die Ursache herleiten, warum der Cen-

sor von dem letztern hochgeschätzet und von dem erstern verworfen worden.

Nachdem Gulliver eine unzählige Menge berühmter Personen, die er nicht nennet, mit kurzem übersehen: so schließet er das Kapitel, und giebt mir Gelegenheit meinen Brief zu endigen. Spät, sehr spät müsset ihr ein Geist werden, und wenn es geschieht, so müsset ihr einem aus Swifts Sextumvirate ähnlich seyn, und es müsse sein Geist, nachdem er weniger cynisch und besser unterrichtet geworden, sich freuen, euch in die Gesellschaft zuzulassen, wovon er so willkührlich alle kunftige Geschlechter ausgeschlossen hat. Dieses wünschet und darum bethet

Euer geneigter Vater

Orrery.

* *

Der XIV Brief.

Gulliver, der nunmehr der Helden überdrüßig geworden, verändert in dem achten Kapitel seiner Reise nach Laputa den Schauplatz, und wird begierig, den Zustand der Dichter und Weltweisen kennen zu lernen, die eben so sehr um den Ruhm, als Cäsar um die Macht und Brutus um die Freyheit gestritten haben. Er verlanget, daß Homer und Aristoteles vor der Spitze ihrer Ausleger erscheinen. Homer, sagt unser Reisender, war der längste und freundlichste von beyden, nach seinem Alter gieng er sehr gerade, und seine Augen waren so lebhaft und durchdringend, als ich jemals gesehen habe. Es ist gewiß, daß Homer durch seine Jahre mehr Kraft gewonnen, als verlohren habe. Sechs und zwanzig Jahrhunderte haben seine Nerven nicht entkräftet, noch eine einzige Runzel auf seiner Stirn hervorgebracht. Und ob ihm gleich Gulliver auch noch den Zierrath schöner Augen beygeleget hat: so stelle ich mir doch vor, daß dieselben das Ansehen dieses göttlichen Alten weniger ehrwürdig gemacht haben; wenigstens ist es mir lieb, daß ihm bey seinen Lebzeiten das Licht seiner Augen gemangelt hat, indem man aus den Werken des Homers und Milton

nicht anders als schließen kann, daß das Auge des Gemüths weit scharfsichtiger werde, wenn es durch äußerliche Dinge nicht gehindert wird. Es ist eine alte Anmerkung, daß Homer mehr Personen ernähret hat, als Sylla, Cäsar und Augustus: und da ihre Bilder verfallen sind, so ist von seiner Ilias nicht ein Buchstabe verlohren gegangen. Der griechische Dichter behält nicht nur in andern Sprachen seine ursprüngliche Gestalt, sondern schöpfet auch freye Luft darinn, und siehet schön in denselben aus; eine glücklichere Metempsychosis als dem Pythagoras jemals im Traume mag vorgekommen seyn! Wiewohl, wenn Homer schlechterdings verbunden seyn sollte, die verschiedenen Kleidungen zu tragen, die ihm gegeben worden: so würde die Bewegung seiner Glieder schwer und eingeschränket werden, und er würde seinen eignen schlechten Anzug selbst dem Feyerkleide vorziehen, das unser englischer Barde ihm gegeben hat. Die Ausleger haben dem Homer weniger Ehre gebracht, als die Uebersetzer. Einige von diesen gelehrten Pedanten haben ihre Anmerkungen an Partikeln und Wörter verschwendet, andre haben die Richtigkeit seiner Bilder bis auf die geringsten Kleinigkeiten untersuchet; da sich hingegen andre bestrebet haben, die Grundsätze aller Künste und Wissenschaften in der Ilias und Odyssea auszuspüren. Es giebt einige, die sich bey so geringen Umständen aufhalten, welche vom Homer aus der Acht gelassen worden, und die sich bloß für ihren

eignen eingeschränkten Geist schicken. Sie sind nicht fähig, ihm in seinem erhabenen Fluge zu folgen, und bemühen ihn sich selbst gleich zu machen. Ihre niedrigen mechanischen Bewegungen erinnern mich einer ungereimten Aufgabe, die der berühmte Herr Huetius vorgebracht: ob nämlich die Ilias auf ganz zartes Pergament nicht so klein könnte geschrieben werden, daß sie ganz in eine Nußschale hinein gienge? Es heißt, daß diese wichtige Frage die Gedanken und Aufmerksamkeit des französischen Hofes soll beschäfftiget haben, und sie giebt uns ein wahres Bild einer arbeitsamen und von einem schlechten Geschmack zeugenden Kritik über den Homer. Der Dauphin und sein Hofstaat bemühen sich, die Ilias in eine Nußschale zu bringen; da Darius und seine Hofleute das reichste und schönste Kästchen des Darius zu einem würdigen Behältnisse der Werke Homers bestimmen.

Homer und Aristoteles waren sich in Ansehung ihres Charakters so ungleich, als nur möglich ist. Dr. Swift aber hat sie hauptsächlich in der Absicht zusammen gesetzet, um ihre Ausleger auf die gehörige und lächerliche Art vorzustellen, wie diese Scholiasten billig erscheinen müssen. Wenn ein Jahrhundert das Glück hat, einen ungemeinen Geist, so wie Homer ist, hervor zu bringen: so muß es auch gewissermaßen mit schlechten Nachahmungen und Auslegungen desselben gestraft werden; eben so, wie ihr werdet bemerket haben, daß die Sonne durch ihre Hitze und ihren Einfluß

Dünste erreget und Insecten belebet, welche die Luft verderben und anstecken können, darinn sie mit solchem Glanze scheinet. Allein wenn ein Autor, dessen Original bewundert wird, wie der Aristoteles, in der That irrig ist und mit falschen scheinbaren Grundsätzen betrieget, was für eine Menge Irrthümer müssen denn nicht die Ausleger solcher Materien verursachen, die, da sie sich bemühen, einer angenehmen und gleichsam bezaubernden Gegend zu folgen und den Umfang derselben zu erweitern, sich in einem dunkeln und unangenehmen Abwege, der mit Dornen und Disteln besetzt ist, verlieren.

Aus dieser Ursache hat der Dechant den Aristoteles zugleich mit dem Homer auftreten lassen. Die Beschreibung dieses Weltweisen ist schön, und stellet in wenig Worten die wahre Beschaffenheit seiner Werke vor. **Er gieng sehr gebücket, und bediente sich eines Stabes. Sein Gesicht war mager, sein Haar schlecht und dünne, und er hatte eine dumpfigte Stimme.** Da er den unsterblichen Geist Homers nicht hatte, so war er nicht fähig seinen Körper aufgerichtet zu halten, und der Stab, welcher ihm, gleich seinen Auslegern nur zu einer sehr schwachen Unterstützung diente, machte diesen Fehler noch sichtbarer. Es fehlte ihm zwar nicht an einigen nützlichen Eigenschaften; allein die wirklichen Zierrathen des Gemüthes waren bey ihm gleich seinem Haare nur sehr dünne gesäet. Seine

Schreibart war rauh, und hatte gleich seiner Stimme weder Kraft noch Annehmlichkeit. Er war außer allen Zweifel ein Mann von großem Geiste und tiefer Einsicht; doch hat er der wahren Gelehrsamkeit weit mehr Nachtheil verursachet, als Dienste geleistet. Er befliß sich mehr auf Worte, als auf Sachen: und er hat seine Philosophie durch solche dunkle logische Ausdrücke verwirrt gemacht, die den Grund zu einem unendlichen Gezänke der Scholastiker geleget, und die Beförderung der Gelehrsamkeit aufgehalten haben. Er führte einen Krieg wider alle seine Vorgänger. Niemals führet er einen Schriftsteller an, wenn er nicht die Absicht hat, seine Meynung zu widerlegen. Er konnte gleich dem ottomannischen Kaiser, nicht eher sicher regieren, als bis er alle seine Brüder umgebracht hatte. Er war eben so ehrgeizig in den Wissenschaften, als sein Schüler Alexander in den Waffen. Seine Absicht zielte auf ein despotisches Original, und er wollte nicht nur ein Fürst sondern so gar ein Tyrann in der Weltweisheit seyn. Was kann man denn wohl von den Auslegern seiner Werke erwarten, denen es an seiner Geschicklichkeit fehlte, die aber alle seine verworrenen Thorheiten besaßen? Ramus mit seiner bedeckten Unwissenheit, wie auch Scotus und Aquinas mit ihren Nebeneintheilungen und ihrem prächtigen Nichts, müssen eine sehr verächtliche Figur in den elysäischen Feldern machen, welche doch für die Wohnungen der Zufriedenheit, Wahrheit und

Aufrichtigkeit gehalten werden, und folglich kein gar zu bequemer Aufenthalt für diese Art von Weltweisen seyn müssen.

Ich verlangte hierauf, sagt Gulliver, daß Cartesius und Gassendus möchten hervorgerufen werden, die ich beredete, dem Aristoteles ihr System zu erklären. Dieser große Weltweise gestand seine Fehler in der natürlichen Weltweisheit ganz frey, indem er sich in vielen Stücken, wie alle Menschen thun müssen, auf bloße Muthmaßungen gegründet hätte, und er fand, daß Gassendus, der die Lehre des Epikurs, so scheinbar, als ihm möglich gewesen, zu machen gesucht hätte, wie auch die *vortices* des Cartesius gleiche Verachtung verdienten. Ich glaube, ihr werdet finden, mein werther Hamilton, daß Aristoteles dem Epikur vorzuziehen sey. Der erste bemühte sich doch noch mit verschiedenen nützlichen Versuchen und Entdeckungen, und strebte in der That nach Erkenntniß, wiewohl seine Methode sehr verwirret ist. Der letztere war voller Eitelkeit und Ehrgeiz Er war ein Betrieger, und bloß auf Betrug bedacht. Er schien die Grundsätze, die er behauptete, nicht zu glauben. Er schrieb die Regierung aller Dinge einem bloßen Ungefähr zu. Seine Naturlehre ist ungereimt. Seiner Sittenlehre fehlt es an gehörigem Grunde, nämlich der Furcht Gottes. Der Herr Bay-

le, einer von seinen eifrigsten Vertheidigern, ist eben dieser letztern Meynung, wenn er sagt: On ne sauroit pas dire assez de bien de l'honneteté de ses moeurs, ni assez de mal de ses opinions sur la religion. Sein Hauptgrundsatz, daß die Glückseligkeit in der Wollust bestünde, war gar zu unbehutsam, und mußte den Grund zu einer verderblichen Lebensart legen, ungeachtet er vermittelst seiner Natur und Gemüthsbeschaffenheiten sich selbst seine Handlungen angenehm genug machte, und dieselben nach den Regeln der wahren Weltweisheit einrichtete. Seine guten Glücksumstände befreyten ihn von Kummer und Sorgen, und seine schwächliche Gesundheit hielt ihn von der Unmäßigkeit zurück. Er brachte seine meiste Zeit in seinem Garten zu, wo er aller anständigen Vergnügungen des Lebens genoß. Daselbst studirte er; daselbst ertheilte er seinen Unterricht in der Weltweisheit. Diese besonders glücklichen Umstände trugen gar vieles zu der Ruhe seines Gemüths und zu dem unverletzten Zustande seines Körpers bey, welches er zu seinem Hauptendzwecke machte. Er hatte indessen doch nicht Muth genug, dem sich ihm allmählich nähernden Tode entgegen zu gehen, und es fehlte ihm an der Standhaftigkeit, die ihm der Herr William Temple beyleget. Denn in seinen letzten Augenblicken, da er sich ganz ohne Hülfe fand, nahm er so viel Wein zu sich, daß er ganz außer sich selbst gesetzet, und seiner Sinne beraubet ward. Er starb also eher als ein Diener

des Bacchus, denn als ein Weltweiser, worauf auch das Epigramma zielet:

Hinc stygias ebrius hausit aquas.

Ich würde mich in dieses Urtheil über die itztgedachten alten Weltweisen, auch nicht einmal bloß gegen euch, mein werther Hamilton, herausgelassen haben, wenn meine Meynung nicht größtentheils durch den Lord Baco unterstützet würde. Es war derselbe gewiß vollkommen im Stande, diese Sache auf das richtigste zu beurtheilen, und dieser Vorzug mag ihn vielleicht zu einem gar zu strengen Kunstrichter gemacht haben. Man muß gestehen, daß Epikur vor andern sowohl unter den Alten, als auch unter den Neuern viele Nachfolger und Bewunderer habe. Cicero lobet ihn, weil er die Pflichten der Freundschaft auf eine ganz besondere Art ausgeübet hat. Das Buch lieget eben offen vor mir, und ich will seine Worte daraus hersetzen: De qua (amicitia) *Epicurus* quidem ita dicit, omnium rerum, quas ad beate viuendum sapientia comparauerit, nihil esse maius amicitia, nihil vberius, nihil iucundius, neque vero hoc oratione solum, sed multo magis vita et factis et moribus comprobauit. Diogenes Laertius lobet seine Tugend und Gelehrsamkeit. In dem Jahrhunderte des Augusts findet man die berühmtesten Leute unter seinen Nachfolgern. Cäsar, Atticus, Mäcenas, Lucretius, Virgil und Horaz ergriffen seine Weltweisheit, und

machten seine Sekte und Lehren berühmt. Der Hr. William Temple sagt: Er wundere sich, warum auf den Epikur in den folgenden Zeiten so heftig losgezogen worden, da ihm doch sein bewundernswürdiger Witz, seine glückliche Art sich auszudrücken, seine vortreffliche Natur, sein angenehmer Umgang, sein mäßiges Leben, und seine Standhaftigkeit im Tode, bey seinen Freunden solche Liebe, bey seinen Schülern solche Bewunderung, und bey den Atheniensern solche Ehre zuwege gebracht habe. Er schreibet diese Ungerechtigkeit dem Neide und der Bosheit der Stoiker, und einigen andern eingebildeten Weltweisen zu, die den Namen dieser Sekte ergriffen, und seinen Hauptsatz, daß alle Glückseligkeit in der Wollust bestünde, übel auslegten, und denselben bloß auf sinnliche Lüste einschränkten. Diesen wären die Christen gefolget, die dafür gehalten hätten, daß seine Grundsätze in der Naturlehre weit mehr wider unsre Religion stritten, als die Lehren der platonischen, peripatetischen und selbst der stoischen Weltweisen. Dieses ist die Meynung und dieses sind, beynahe die eignen Worte des großen Herrn William Temple.

Swift macht den Epikur, und die neuern Weltweisen Cartesius und Gassendus, auf gleiche Weise herunter.

Cartesius war ein irrender Ritter in der Weltweisheit, der allezeit Windmühlen für Riesen ansah;

sah; doch brachte ihn die Hitze seiner Einbildungskraft auf gewisse Meynungen, die allem Ansehen nach, dem Herrn Isaac Newton und andern, zu verschiedenen Versuchen Anlaß gegeben haben, wodurch die nützlichsten Entdeckungen sind gemacht worden.

Gassendus ward für die größte Zierde Frankreichs gehalten. Er ward ein Doctor der Gottesgelahrtheit, und königlicher Professor der Mathematik. Er ward in Provence 1592 gebohren, und starb 1655. Er sammlete mit großem Fleiße, was er von der Person, und der Weltweisheit des Epikurs finden konnte, und brachte die letztere in ein vollkommenes System.

Nunmehr bin ich die Charaktere derer Geister durchgegangen, die vom Gulliver namentlich angezeiget sind. Ich kann mich vielleicht in meiner Nachricht oder in meinen Anmerkungen irren, und es soll mir angenehm seyn, wenn ich von euch in einem jeden Stücke der Gelehrsamkeit kann widerleget werden.

Die Beschreibung der Struldbruggs im zehnten Kapitel enthält eine sehr erbauliche Sittenlehre; denn wenn wir dieselbe, mit einem ernsthaften Auge ansehen, so hat sie die Absicht, uns mit unserm endlichen Abschiede bekannt zu machen. Betrachten wir den Tod gegen die Unsterblichkeit der Struldbruggs, so bleibt er nicht länger ein König des Schreckens; er verlieret seinen Stachel; er scheinet uns ein Freund zu seyn, und wir folgen sei-

nem Rufe mit Zufriedenheit, indem er uns eine gewisse Erleichterung des größten Elendes verschaffet. In dieser Beschreibung hat sich Swift auf eine ganz besondere Art hervorgethan. Er fühlte ohne Zweifel in sich selbst die Wirkungen des herannahenden Alters, und hatte eine geheime Furcht vor dem Zeitpuncte seines Lebens, in welchem er ein Bild dieser elenden Unsterblichen werden könnte. Seine Furcht ward unglücklicher Weise erfüllet. Er mußte es erleben, den betrübtesten Anblick zu verursachen, der jemals gesehen worden; doch selbst in diesem Zustande fuhr er noch fort zu unterrichten, indem er ein augenscheinliches Exempel abgab, wie die Vorsicht die Eitelkeit erniedrige, die sich nur gar zu leicht in dem menschlichen Herzen erheben kann. Unser Leben kann nicht eher glücklich genennet werden, als bis der letzte Auftritt desselben mit Ruhe und Gelassenheit geendiget ist, dabey das Gemüth noch beständig seine Würde beybehält, und in die Arme des Todes, als ein müder Wandersmann in den Schlaf sinket. Dieses ist die Euthanasia, welche **Augustus** öfters wünschte, deren **Antoninus Pius** genoß, und warum ein jeder Weiser bethet. Die Vorsehung des allmächtigen Gottes schütze und leite euch, mein werther Hamilton, was auch immer für ein Schicksal des Lebens befallen mag

Euren geneigten Vater

Orrery.

Der

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der XV Brief.

Es geschiehet mit großem Widerwillen, daß ich Anmerkungen über Gullivers Reise zu den Houyhnhums mache. In diesem letzten Theile seiner erdichteten Reisen hat Swift einem unerträglichen Menschenhasse nachgehänget. Die Vorstellung, die er uns von der menschlichen Natur gegeben hat, muß das Gemüth des Lesers erschrecken und niederschlagen. Seine witzigen und munteren Einfälle verlieren alle ihre Kraft, es bleibt nichts übrig, als eine Melancholie und ein unangenehmer Eindruck; wir werden, wie ich euch bey andern Theilen seiner Werke gesagt habe, durch die Fabel beleidiget und nicht unterhalten, geärgert und nicht unterrichtet. Ich würde daher lieber gar nichts von seinen Yahoos sagen, wenn ich es nicht für nöthig hielt, die menschliche Natur zu retten, und dadurch gewissermaßen meine schuldige Pflicht gegen den großen Urheber unsers Geschlechtes zu beobachten, der uns auf eine so verehrungswürdige und wunderbare Art erschaffen hat.

Wir sind aus einem Gemüthe und aus einem Leibe zusammengesetzt, die auf das genaueste vereiniget sind, und beyde auf einander wirken. Ihre Wirkungen sind in der That ganz von einander unterschieden. Ob nun der unsterbliche Geist, der

diese schöne Maschine belebet, ursprünglicher Weise in verschiedenen Körpern von einer erhabenern Beschaffenheit sey, wovon ich gestehe, daß es mit der Leiter und Ordnung der Dinge am besten überein zu stimmen scheine, oder ob der Unterschied von dem Verhältnisse, oder der besondern Einrichtung der damit verknüpften Werkzeuge herrühre, solches bin ich nicht fähig zu bestimmen. Das ist augenscheinlich, daß der Körper wunderbarer Weise mit Werkzeugen versehen ist, die zum Vergnügen dienen, und die zu jedem nothwendigen Gebrauche des Lebens geschickt sind. Der Geist belebet das Ganze, er leitet die natürlichen Begierden, und schränket sie in gehörige Gränzen ein. Allein die natürliche Kraft dieses Geistes versinket oft in der Materie, und das Gemüth wird den Leidenschaften dienstbar, die es doch regieren und lenken sollte. Euer Freund Horaz, ob er gleich der Lehre des Epikurs zugethan ist, so erkennet er doch diese Wahrheit, wenn er sagt:

Atque affigit humo diuinae particulam aurae.

Es ist nicht weniger augenscheinlich, daß dieser unsterbliche Geist eine freye Macht zu wirken habe, und daß er, wenn er gehöriger maßen gewartet wird, die körperliche Bildung, worinn er wie gefangen ist, zu verlassen scheine, und sich zu höhern und geraumern Gegenden hinan schwinge, wo er mit einer Kraft, die ich beynahe göttlich nennen möchte, unter denen himmlischen Körpern herumwandert, die in dieser Unterwelt unsern Augen

gen kaum sichtbar sind. Wir können die Entfernung, die Größe und Geschwindigkeit der Planeten erklären, und können auf das richtigste vorhersagen, zu was für einer Zeit ein Komet wiederkommen, und wenn sich die Sonne in dem folgenden Jahrhunderte verfinstern werde. Diese Kräfte thun die Würde der menschlichen Natur, und die erstaunlichen Wirkungen des in uns befindlichen unmateriellen Geistes ganz gewiß dar, der sich in einem so eingeschränkten Zustande solchergestalt von den Fesseln der Materie entledigen kann. Von diesem Vorzuge der Seele vor dem Leibe rühret es her, daß wir fähig gemacht werden, die genaue Ordnung, und die merkwürdige Mannigfaltigkeit der verschiedenen Wesen einzusehen; die natürlichen Früchte der Erde zu beobachten, und den Wachsthum derselben zu befördern, und die weise Gutthätigkeit, so durch das ganze Weltgebäude herrschet, zu bewundern und derselben nachzuahmen. Daher kömmt es, daß wir moralische Gesetze für unsre Aufführung machen. Daher rühret es, daß wir ein Vergnügen daran finden, es dem großen Originale nachthun, das in seinem Wesen höchst unbegreiflich ist, nach seinem Einflusse aber in einer jeden Art von Geschöpfen auf eine kräftige Weise verspüret wird. Eben dadurch geschiehet es, daß wir eine wirkliche Schönheit an der Tugend, und einen Unterschied zwischen Gutem und Bösem finden. Die Tugend handelt mit der äußersten Großmuth und ohne Absicht auf ihren Eigennutz; da sich hingegen das Laster wie ein

ein Vielfraß gewaltig mästet, und alsdenn die ekelhaften Brocken seines Fraßes wieder auszuspeyen bereit ist. Allein ich gehe gar zu weit, zumal da ich mir schmeichele, daß euer Gemüth so gut und so wenig mit Vorurtheilen erfüllet ist, daß ihr diese Wahrheiten leichter fühlen werdet, als ich sie erläutern kann.

Swift leitet seine Anmerkungen aus unrichtigen Grundsätzen her; denn in seinem Lande der Houyhnhums betrachtet er die Seele und den Leib in ihrem ungerathensten, und höchst versäumten Zustande, und zwar die erstere als eine Sklavinn der Begierden des letztern. Er scheinet gegen die erstaunliche mechanische Einrichtung und Schönheit eines jeden Theils des menschlichen Lebens ganz unempfindlich zu seyn. Er vergißt der schönen Beschreibung, die **Ovidius** von dem menschlichen Geschlechte giebt:

Os homini ſublime dedit, coelumque tueri
Juſſit, et erectos ad ſidera tollere vultus.

In der Beschreibung der **Yahoos** wird er selbst einer. Auch ist die Abbildung, die er von den **Houyhnhums** machet, weder lockend noch belustigend. Es fehlet derselbe an der Zierde des Lichts und Schattens. Sie ist kalt und unschmackhaft. Wir sehen darinn die bloßen natürlichen Triebe des Viehes, das ohne den Beystand einiger Kenntniß von Wissenschaften bloß an seiner unmittelbaren

Er-

Erhaltung arbeitet. Sie sind unfähig Unrecht zu thun, und daher handeln sie recht. Es ist gewiß nur ein sehr geringer Charakter, den er Creaturen beyleget, bey welchen er einige Grade der Vernunft zeigen will, daß ihre Handlungen nicht beleidigend sind, da sie doch weder Triebe noch Macht haben anders zu handeln. Ihre tugendhaften Eigenschaften sind bloß verneinend. Swift müßte selbst mitten unter aller seiner Ironie gestanden haben, daß die Mäßigung unsrer Begierden, die Verbreitung unsrer Freygebigkeit gegen andre, die Erweiterung unsers Verstandes, und die Erhebung unsrer Begriffe von dem Allmächtigen, durch die Betrachtung seiner Geschöpfe, nicht nur ein Werk des menschlichen Gemüths sey; sondern auch von demselben sehr oft und mit Fleiß ausgeübet werde. Es ist zwar gewiß genug, daß keine einzelne Person jemals alle Vortrefflichkeiten zugleich besessen habe; dem ungeachtet aber kann doch eine solche Sammlung verschiedener Tugenden von unterschiedlichen Personen zusammengebracht werden, die zureichend ist, die Würde der menschlichen Natur liebenswerth und erhaben zu machen. Wir müssen freylich die vielen Exempel derer beklagen, die aus der Art schlagen, und sich von dem Endzwecke ihres Daseyns entfernen. Die wahre Quelle eines solchen verderbten Zustandes ist öfters dem Mangel der Erziehung, der unzeitigen Nachsicht der Aeltern, oder einigen andern schlimmen Ursachen beyzumessen, die bey einer Nation beständig

die

die Oberhand haben. Viele von diesen Irrthümern werden in den vorhergehenden Theilen dieses Romans auf eine feine Art lächerlich gemacht; allein die Reise zu den Houyhnhums ist eine wirkliche Beleidigung des menschlichen Geschlechts.

Ich bin bey diesem letzten Theile der Reisen des Gullivers recht sehr ermüdet worden, und freue mich, daß ich, nachdem ich alle meine Anmerkungen über diese verdrießliche Materie erschöpfet habe, meinen Brief schließen kann, zumal da der Schluß desselben meine Gedanken ganz natürlich von den Yahoos zu einem der theuresten Pfänder, die ich auf der Erde habe, nämlich euch selbst lenket, als von welchem ich bin ein

geneigter Vater

Orrery.

Der

* *

Der XVI Brief.

Was ist mit dem vierten Theile der Werke Swifts anzufangen, mein Hamilton? Wie kann ich euch mit Anmerkungen über eine Sammlung von Schriften unterhalten, die nicht nur sehr wichtige Sachen in sich fassen, sondern auch bloß das Königreich Irrland angehen, die nicht nur an eine gewisse Zeit, sondern auch an einen gewissen Ort gebunden sind? Im Anfange des Buches ist eine Schrift, welche den Titel führet: A Letter from a Member of the House of Commons in Ireland, to a Member of the House of Commons in England, concerning the Sacramental Test &c. d. i. **Schreiben eines Gliedes vom Unterhause in Irrland an ein Glied des Unterhauses in England, betreffend den Sacramentseid, geschrieben im Jahre 1708.** Es gehet vor derselben ein erklärendes Avertissement her, das von dem Dechanten selbst entweder dictiret, oder auch genau nachgesehen worden. Die Presbyterianer waren ihm höchst lächerlich und verhaßt. Er war so offenherzig von Gemüth und so frey in seiner Aufführung, daß er auch oft die gehörigen Gränzen darinn überschritte. Alles feyerliche Wesen und äußerliche Ceremonien wurden von ihm verachtet. Seine

scherz-

scherzhafte Gemüthsbeschaffenheit reizte ihn zu Handlungen, die sich zu der Würde eines Geistlichen nicht schickten, und dergleichen Bezeigen brachte ihm den Namen eines Mannes zuwege, der sich nichts aus der Religion machte. Ich besinne mich eine Historie von ihm gehöret zu haben, die vollkommen zeiget, wie wenig er auf gewisse Ceremonien achtete, die doch billig allezeit mit Ehrerbiethung sollten beobachtet werden.

Nicht lange darnach, als er Dechant von St. Patrik geworden war, hielt er sich einstens an einem Sonntage Nachmittags ziemlich lange in dem Hause des Doctors Raymond zu Trim auf, wo er zu Mittage gespeiset hatte. Es ist dieses eine kleine Stadt, nicht weit von Dublin, und der Doctor war allda Vicarius. Man hatte geläutet, die Pfarrkinder waren zur Abendbethstunde versammlet, und Dr. Raymond war im Begriffe, zur Kirche zu gehen, welche kaum zweyhundert Schritte von seinem Hause entfernet war. „Herr Doctor, sagte der Dechant, ich wette eine Krone „mit ihnen, daß ich diesen Abend das Gebeth in „der Kirche eher anfangen will, als sie.„ Gut, sagte der Doctor; und damit liefen sie beyde, so geschwind, als sie konnten, zur Kirche. Raymond, der der geschwindeste war, kam am ersten zur Kirchthüre, und als er in die Kirche hinein kam, gieng er ganz langsam und anständig nach der Kanzel hinzu. Swift hingegen blieb auch in der Kirche bey seinem Laufen, rannte den Doctor in derselben

vorbey, stieg auf die Kanzel, und fing, ohne einen Chorrock überzuwerfen, oder das Gebethbuch zu öffnen, mit vernehmlicher Stimme die Liturgie an, und brachte dieselbe auch zum Ende, um seine Wette zu gewinnen. Einer solchen Gemüthsbeschaffenheit konnte das ernsthafte Wesen der Nonconformisten unmöglich gefallen. Dieses Misfallen war an beyden Seiten gleich. Dr. Swift hassete alle Schwärmer, und alle Schwärmer hasseten Dr. Swiften. Die gegenwärtige Schrift ist hauptsächlich wider die Aufhebung der Acte des obgedachten Tests oder Eides geschrieben, und ein jeder, der mit dem Königreiche Irrland in einiger Verbindung stehet, wird wichtige und beträchtliche Gründe darinn finden, im Fall jemals eine solche Aufhebung allda sollte versuchet werden.

Ich kann nicht umhin, eine besondere satirische Stelle anzuführen, die in der ihm eignen Schreibart abgefasset ist. Auf der vierten Seite drückt er sich also aus: „Einer von diesen Verfassern, (der „Kerl, der am Pranger gestellet ward, ich habe „seinen Namen vergessen) ist in der That ein so „ernsthafter, spruchreicher und dogmatischer „Schelm, daß man ihn nicht ausstehen kann.„ Der Kerl, der am Pranger gestellet ward, war Daniel Defoe, dessen Namen Swift noch gar wohl wußte; allein der Umstand mit dem Pranger mußte angeführet werden, und die Art der Anführung desselben zeiget eine große Kunst in den feinsten satirischen Zügen, und hält alle Zeichen des

lächerlichen, des Unwillens und der Verachtung in sich. Die Spöttereyen des Swifts gleichen dem Bisse der Klapperschlange, dessen Gift weit gefährlicher ist, als die Wunden einer gemeinen Schlange.

Der folgende Tractat ist: A Proposal for the universal use of Irish Manufacture in clothes, et furniture of Houses &c. d. i. **Ein Vorschlag zum allgemeinen Gebrauche der irrländischen Manufacturen an Kleidern und am Hausgeräthe** ꝛc. worinn alles dergleichen, so aus England kömmt, gänzlich verworfen wird. Dieser Tractat ist 1720 geschrieben. Ich glaube, ich habe euch in einem meiner vorigen Briefe gesaget, daß Swift, nach den Datis seiner Werke zu urtheilen, von dem Jahre 1714 bis 1720 sich gar nicht als ein politischer Schriftsteller gezeiget habe. Ihr werdet daher begierig seyn zu wissen, womit er seine Zeit von dem Tode der Königinn Anna bis auf das Südseejahr zugebracht habe. Nicht mit der Dichtkunst, denn seine poetischen Arbeiten, so er während dieser Zeit verfertiget hat, sind gewissermaßen häuslich, und bestehen bloß aus einigen Kleinigkeiten an Sheridan, oder kleinen Gedichten an die Stella. Womit werden wir denn diesen leeren Raum anfüllen? Ich glaube, mit Gullivers Reisen. Ein solches Werk muß, allem Ansehen nach, seine müßigen Stunden fünf oder sechs Jahre lang beschäfftiget haben. Als dieses fertig war, so fand er eine Gelegenheit, seiner Neigung

zu politischen Sachen nachzuhängen, und ein Patriot für Irrland zu werden; er machte sich auch diese Gelegenheit dadurch zu Nutze, daß er die natürliche Eifersucht, welche die kleinere Insel beständig in Ansehung der größern unterhält, verstärkete. Sein Tractat oder sein Vorschläg erregte so gleich eine heftige Flamme. Der Drucker ward verfolget, und diese Verfolgung hatte diejenige Wirkung, welche gemeiniglich mit dergleichen Art zu verfahren verknüpft zu seyn pfleget; es ward dadurch Oel ins Feuer gegossen. Allein seine größten Feinde müssen gestehen, daß dieß Blatt in der Schreibart eines Mannes geschrieben wäre, dem das Beste seines Vaterlandes auf dem Herzen lag, der die Fehler desselben einsah, und sie zu verbessern wünschte, der da empfand, wie es gedrücket ward, und demselben unter die Arme zu greifen suchte, der endlich ein Verlangen hatte, eine unempfindliche Nation aus einer Schlafsucht zu ermuntern, die zu ihrem Unglücke ausschlagen könnte.

Hierauf folgen: Some Arguments against enlarging the Power of Bishops in letting of Leases, d. i. **Einige Gründe wider die Erweiterung der Macht der Bischöfe in Verpachtungen.** Diese Schrift ist gar zu ernsthaft für euch zu lesen, ich will euch auch nicht damit aufhalten, sondern nur noch bloß sagen, daß auch in derselben die meistermäßigen Züge der Ironie zu finden sind, die sich in allen seinen Werken zeigen.

Jedoch der allgemeine Inhalt dieses Blatts bewegt mich, eines Umstandes zu erwähnen, der gar sehr zur Ehre des Dechanten gereichet. Er konnte niemals dahin gebracht werden, für einige von den Kapitelländereyen Antrittsgelder zu nehmen. Er ließ sich viel lieber die Renten bezahlen, als wodurch die gegenwärtigen Pächter nicht so sehr gedrücket wurden, und welches für alle künftige Pächter und Wirthe höchst vortheilhaftig war. Er wollte niemals von den Kapitelgeldern Allmosen geben, denn er sagte, sie reichten kaum zu den nöthigen Verbesserungen der Kathedralkirche zu. Ich habe euch schon gesagt (*), daß unter seinen Canonicis Vox Decani vox Dei gewesen.

Nun kommen wir zu Drapiers Briefen, dem ehernen Denkmaale seines Ruhmes. Sie wurden im Jahre 1724 geschrieben. Ich habe in einem meiner vorigen Briefe (**) von der Veranlaßung derselben, und der Wirkung, die sie bey der Nation gehabt haben, schon so viel gesaget, daß ich hier weiter nichts hinzu setzen darf, als sie euch wegen ihrer Schreibart und Ausführung, zum Durchlesen anzupreisen; damit sie aber einem so jungen Menschen, als ihr seyd, und der noch dazu so wenigen Antheil an den gegenwärtigen, ja noch wenigern an den ehemaligen Angelegenheiten Irrlands nimmt, nicht zu ernsthaft scheinen: so werdet ihr am Ende derselben eine Schrift finden,

(*) Brief V. (**) Brief VI.

die euch ganz gewiß, oder ich müßte mich denn gar sehr irren, zum Lachen bewegen wird. Sie führet den Titel: A full and true account of the solemn procession to the Gallows at the execution of William Wood, Esq. et hard-ware-man, d. i. **Vollständiger und wahrhafter Bericht von der feyerlichen Proceßion zum Galgen bey der Execution William Woods** ꝛc. Der Verfasser läßt den **William Wood** (der durch einen Kloß vorgestellet wird) von verschiedenen Künstlern und Handwerkern nach dem Galgen begleiten, dabey denn ein jeder von diesen Herren seine Rache in der Sprache seines Handwerks wider ihn ausdrücket. Der Koch will ihn rösten, der Buchhändler will ihn zum Ladenhüter machen, der Schneider will ihm mit seinem glühenden Bügeleisen zu Leibe, und so weiter. Alsdenn folget die Proceßion, die höchst lächerlich beschrieben wird. Das ganze Stück überhaupt ist so beschaffen, daß sich auch der allerernsthafteste Mann unmöglich des Lachens dabey wird erwehren können.

Die darauf folgende Schrift führet den Titel: A short view of the state of Ireland written in the Year 1727, d. i. **Kurze Betrachtung des Zustandes von Irrland** ꝛc. Ich brauche hiervon nur wenig zu sagen, indem der gegenwärtige Zustand von Irrland so blühend als möglich ist. Der Ackerbau wird fleißig getrieben; Künste und Wissenschaften finden ihre Ermunterung, und innerhalb achtzehn Jahren, welches beynahe die

völlige Zeit ausmacht, die ich ihn gekannt habe, kann wohl kein Reich so verbessert werden. Irrland kann in Vergleichung gegen England als eine jüngere Schwester angesehen werden, die nunmehr ihr reifes Alter erreichet hat, nachdem sie alles Elend einer beleidigten Unmündigen, als Processe, Eingriffe in ihr Eigenthum, Kränkung ihrer Rechte, Unterdrückung ihrer Pächter, und alles Uebel, das nur kann genennet werden, ausgestanden. Endlich haben die Zeit, und ihr eigner edler Fleiß sie völlig in die Höhe gehoben, und einiges geringes Herzwehe ausgenommen, genießet sie des ruhigen Besitzes eines beträchtlich großen Gutes, das bloß aus Erkenntlichkeit einem gewissen Erbzins unterworfen ist, den sie ihrer ältern Schwester bezahlet. Ich kann aus der Erfahrung hinzu setzen, man mag Irrland betrachten, wie man will, so kann es nicht so glücklich seyn, daß es solches nicht verdienen sollte.

Ueber folgende Schrift werde ich gar keine Anmerkungen machen: An Anſwer to a Paper called a Memorial of the poor Inhabitants, Tradeſman, and Labourers of the Kingdom of Ireland, written in the year 1728. d. i. Antwort auf eine Schrift, genannt: Memorial der armen Einwohner, Handwerksleute und Arbeiter des Königreichs Irrland, geschrieben im Jahre 1728.

Die Schrift, so nach dieser kömmt, ist mit der dem Swift ganz eignen Munterkeit geschrieben.

ben. Der Titel davon ist: A modest Proposal for preventing the Childern of Poor People in Ireland from being a burden to their Parents or Country; and for making them beneficial to the Public, d. i. Bescheidener Vorschlag zu verhüten, daß armer Leute Kinder ihren Aeltern oder ihrem Vaterlande nicht zur Last gereichen, und zu machen, daß sie dem gemeinen Besten nützlich werden, geschrieben im Jahre 1729. Der Vorschlag ist, die Kinder der Bettler fett zu machen, und sie an reiche Wirthe, oder Standespersonen zu verkaufen.

The Vindication of his Excellency *John Lord Carteret* from the Charge of favouring none but Tories, High-Churchmen et Jacobites, d. i. Die Rettung Sr. Excellenz, John Lord Carteret, von der Beschuldigung, daß er niemanden, als Tories, Leuten von der hohen Kirche und Jacobiten günstig sey, so im Jahre 1730 geschrieben worden, ist durch und durch ganz scherzhaft, und so sind auch, meiner Meynung nach, alle übrigen Schriften in diesem Theile beschaffen.

Das lezte Stück aber, welches betitelt ist: The Speech and dying Words of Ebenezor Elliston, who was executed the second of May 1722 written et publiſhed at his desire for the common good, d. i. Die Rede und letzten Worte Ebenezor Ellistons, der den andern May

1722 hingerichtet worden, auf sein eignes Verlangen zum gemeinen Besten aufgeschrieben und herausgegeben, hatte eine vortreffliche Wirkung. Die Diebe, Landstreicher, und alle andere Arten dergleichen niederträchtiger Leute glaubten, daß dieses eine wirkliche Rede des Ebenezor Ellistons wäre, der eine gute Erziehung gehabt hatte, und die Schreibart, so darinn herrschet, siehet einer Person in solchen Umständen so ähnlich, daß auch die schärfste Beurtheilungskraft dadurch sollte betrogen werden.

Nunmehr bin ich mit meinen Anmerkungen über die vier ersten Theile der Werke Swifts fertig, davon der letzte sehr viel ironischen Witz enthält, der sich auf die gesunde Vernunft gründet. Allein bald hätte ich vergessen, daß am Ende dieses Buches sich drey Stücke in Versen befinden, wovon die beyden ersten an den Dechanten gerichtet sind, das dritte aber seine Antwort ist. Das erste davon ist mein Eigenthum, und daher mag es zum Schlusse dieses Briefes dienen. Es ist durch eine jährliche Gewohnheit veranlaßet worden, die seine Freunde, wie ich sah, beobachteten, daß sie ihm nämlich an seinem Geburtstage ein Geschenk machten. Da er mich unter die Zahl derselben aufgenommen hatte, so schickte ich ihm ein Büch mit weißem Papier, das ich sauber hatte einbinden lassen. Auf dem ersten Blatte desselben hatte ich folgende Zeilen geschrieben.

Hier

Hier schenk ich, Theurer Swift, dir unbefleckte Seiten.
Hat das Geschenk gleich selbst nur wenig zu bedeuten:
So giebt dirs wenigstens ein ungefälschter Freund.
Wenn ein so schlechtes Buch gleich deiner unwerth scheint:
So kanns ja durch dich selbst den besten Werth erlangen.
Die Schminke, die es itzt, gleichwie Tyrillens Wangen
Mit fremdem Reize ziert, und der geputzte Band,
Der solchen Schimmer macht, wie ein gestickt Gewand,
Hält rasam tabulam, und weiter nichts, bedecket.
Doch wird dein Eifer einst durch unsre Zeit erwecket,
Die schnöder Eigennutz so sehr verderbt gemacht:
Wenn neue Laster einst sein Feuer angefacht;
Wenn ein verletzter Staat, ein Land, dem, eh es sinket,
Sein naher Untergang noch einmal warnend winket,
Einst wiederum zu dir, um kräftgen Beystand schreyt,
Und deines Witzes Kraft zu seinem Schutz entbeut:
So werden wir mit Lust und mit Verwundrung spüren,
Wie das itzt schlechte Buch alsdann Gedanken zieren,

Die voller Leben sind, und deren Rede sich
An unsre Augen wendt. Alsdenn wird sicherlich
Der reich gewordne Raum der itzo leeren Seiten
Den Nachdruck und die Kraft der Redekunst verbreiten;
Denn lenket er das Herz, denn lehrt er den Verstand,
Macht von der Staatskunst uns den ächten Grund bekannt.
Denn täuscht der bunte Putz der äußerlichen Feine
Das Auge weiter nicht mit einem leeren Scheine.
Denn ist sein Innerstes von unschätzbarem Werth,
Da es dein großer Geist so herrlich aufgeklärt.
So wie, wenn unser Aug' ein schönes Bild erblicket,
Das jugendlicher Reiz, Gestalt und Anmuth schmücket,
Denn die Entzückung erst den höchsten Grad ersteigt,
Wenn sein erhabner Geist noch größre Schönheit zeigt.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der XVII Brief.

Ich habe euch bereits gesagt, mein werther Hamilton, daß die vier ersten Bände von Swifts Werken zusammen heraus gekommen, und von ihm selbst nachgesehen worden. Nicht lange darnach kamen noch zween andre zum Vorscheine, die der Verfasser gleichfalls übersehen hat.

The Conduct of the Allies, d. i. das Bezeigen der Alliirten, fängt den fünften Band an. Ich halte dafür, daß die Vorrede des Herausgebers von dem Dechanten selbst, aber mit Fleiß in einem schlechten Stil geschrieben worden. Die letzten Worte derselben bringen mich auf diese Vermuthung. „Man kann deutlich sehen, sagt „der Herausgeber, daß der Geist der Freyheit in al„len diesen Schriften verbreitet, und daß der Ver„fasser ein Feind der Tyranney und der Unterdrü„ckung sey, in was für einer Gestalt sie sich auch „zeigen möge.„ Dieses ist der Charakter, welchen Swift sich zu erlangen vorgesetzet hatte, und den er auch in der That verdiente.

Ich habe euch in allen diesen Briefen alle seine Fehler ganz frey angezeiget; allein ich bitte, euch zu erinnern, daß er bey allen diesen Fehlern dennoch weit über die Bestehung hin war. Es

ist

ist dieses eine Tugend, die schon an und vor sich zureichet, eine Menge menschlicher Fehler zu bedecken, indem sie allein eine Republik glücklich zu machen fähig ist.

Das Bezeigen der Alliirten ward 1712 geschrieben, und ist als eine Vorbereitung zu dem Frieden anzusehen, woran die Minister damals mit einander arbeiteten, und welcher nachgehends in Utrecht zum Stande gebracht ward. Es fängt mit Anmerkungen über den Krieg überhaupt an, und kömmt alsdenn ins besondere auf die verschiedenen innerlichen Kriege in unserm Königreiche. Es ist dasselbe eine unglückselige Mutter von Geyern, für welche sie, wie die Fabel vom Tityus saget, beständig ein neues Eingeweide hervorbringet, damit solches von ihnen verzehret werde.

Die Blätter, welche Examiners d. i. Untersucher genennet werden, wenigstens diejenigen, wovon Swift Urheber ist, füllen den übrigen Theil des Buchs. Sie fangen im Novemb. 1710 an, und sind bis ans Ende des Julius 1711 fortgesetzet. Sie sind zur Vertheidigung des neuen Ministerii, und der besondern Veränderungen bey Hofe geschrieben, wodurch der Graf von Oxford war eingeführet, und der Graf von Godolphin nebst seinen Freunden abgesetzet worden.

Viele von Swifts Examiners waren wider die Person des Generals (*) gerichtet. In einem freyen

(*) Der Herzog von Marlborough.

freyen Lande ist die Macht eines Generals allezeit zu fürchten. Je größer seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst, und je glücklicher er in den Waffen ist, in desto größerer Gefahr stehet die Freyheit des Volks. Nach diesem Grundsatze richtete Swift sein Verfahren ein, und da er zur Vertheidigung der Republik schrieb, so hatte er Gelegenheit, seiner Strenge den Zügel schießen zu lassen, wovon das Haus des Hochmuths, und verschiedene andre allegorische Versuche sehr lebhafte Exempel sind.

Allein ich muß mich in meinen Anmerkungen über diese Blätter gar sehr einschränken. Die gegenwärtigen Zeiten, und die Ehrerbiethung, welche ich für verschiedene edle Familien trage, die von Personen herstammen, derer in den Examiners erwähnet wird, machen, daß ich selbst von den witzigsten Stellen in diesen Blättern so wenig als möglich sage, indem viele derselben persönliche Anmerkungen und parteyische Spöttereyen enthalten. Ueberhaupt die verschiedenen Puncte, so die Nationalschulden anbetreffen, (die leider! seit dem Jahre 1710 gar sehr vergrößert sind) die gar zu lange Dauer des Krieges, und andere öffentliche Ursachen zu Klagen sind traurige Wahrheiten, die sich für die Feder eines Mannes, der sein Vaterland liebet, gar füglich schicken.

In den letzten vierzig Jahren sind die politischen Tractate so zahlreich, so mancherley und so sehr an gewisse Orte und Zeiten gebunden gewesen,

daß

daß eine jede neue Schrift der vorhergehenden, gleich ein junger Sohn einem alten Vater, unter einer Menge von Nachfolgern, Bewunderern und Anhängern gefolget ist; da indessen der alte Herr, nachdem er sich während der ihm bestimmten Zeit auf dem Schauplatze gebrüstet, nicht mehr gehöret wird, sondern ganz stille lieget, und beynahe vergessen ist, außer bey einigen wenigen Freunden und solchen Personen, die zu gleicher Zeit gelebet haben, und sich zufälliger Weise einiger von seinen gerechten Anmerkungen und prophetischen Sätzen erinnern, deren Erfüllung sie erlebet haben. So ist es selbst zu meiner Zeit mit den Examiners, den Freeholders und den Craftsmen ergangen, und dasselbe Schicksal wird die meisten Schriften von dieser Art treffen, die zu besondern Endzwecken gemacht werden, die die Absicht ihres Daseyns erreichen, und alsdenn untergehen; da hingegen Werke, die einen allgemeinen Umfang haben, allen Personen und allen Zeiten angenehm sind, und sich die gewisseste Hoffnung machen können, bis an die späteste Nachkommenschaft zu leben.

Allein, mein werthester Hamilton, wenn ihr erst recht in die große Welt kommen werdet, so werdet ihr genöthiget seyn, um eures eignen Nutzens willen, alles anzusehen, was in politischen Sachen geschrieben ist. In England kann keiner eine Gesellschaft unterhalten, wo er in Staatssachen nicht wohl erfahren ist. Es mag ihm auch in jedem andern Stücke der Gelehrsamkeit fehlen:

so

so muß er doch in Staatssachen kein Fremdling seyn. Er muß sich seine Partey wählen, und bey dieser seiner Wahl fest halten. Non reuocare gradum muß sein Wahlspruch seyn: und der Himmel sey euch gnädig, mein Sohn, wenn euch dieser gradus dann und wann zwinget, wider eure eigne Ueberzeugung zu handeln.

Wenn die Parteylichkeit, und die Folgen derselben bey den Griechen und Römern diejenige Höhe hätte erreichet gehabt, wozu sie in den letztern Jahren unter den Engländern gestiegen ist: so würden ihre Dichter dieselbe außer allen Zweifel den drey Furien beygesellet und ihr einen Platz in der Hölle, als eine geschickte Gefährtinn der Tysiphone, Alekto, und Megära angewiesen haben, woher sie bisweilen Ausschweifungen auf die Erde bloß in der Absicht hätte anstellen können, das menschliche Geschlecht zu verderben, zu verwirren, zu verleiten und zu veruneinigen.

Es ist wahr, alle Länder haben ihre Parteyen und Factionen; allein es findet sich eine gewisse ansteckende Seuche, die den brittannischen Inseln so eigen ist, daß ich nicht glaube, daß man dergleichen in einigem andern Theile der Welt kenne. Sie vermehret unsre natürliche finstere Gemüthsbeschaffenheit, und macht uns einer dem andern so abgeneigt, daß sie Leute von den besten moralischen Grundsätzen und den geselligsten Gesinnungen in einen beständigen Zustand des Krieges und der Uneinigkeit setzet. Muß die Quelle dieser Krank-

heit nicht vielmehr aus dem Herzen, als aus dem Haupte, aus den verschiedenen Wirkungen unserer Leidenschaften, und nicht aus unsrer Vernunft entstehen?

> Furorne coecus, an rapit vis acrior,
> An culpa?

Swift, ein Mann von heftigen Leidenschaften, war diesen Leidenschaften zu Folge auch heftig in seiner Partey; allein da seine Fähigkeit und sein Geist so außerordentlich und von solchem Umfange waren: so führen auch selbst seine parteyischen Schriften ihre Würde und ihren Unterricht mit sich, und ich wünsche, daß ihr nach der Anleitung solcher Vorstellungen die Examiners lesen möget, in welchen ihr eine nachdrückliche Schreibart, Deutlichkeit und eine große Einsicht in den wahren Nutzen Englandes finden werdet. Ich bin

Mein werther Hamilton,

Euer allezeit geneigter Vater,

Orrery.

Der XVIII Brief.

Es findet sich in dem sechsten Theile eine solche Verwirrung, eine solche Vermischung von Versen, von Prose, von Staatssachen, von Briefen, von Gleichnissen, von Witz, von Kleinigkeiten, und von höflichen Gesprächen, daß ich nicht weis, wie ich damit verfahren, oder was für besondere Stücke ich euch zum Durchlesen anpreisen solle. Die Verse, die Gleichnisse und die Kleinigkeiten sind eurer Aufmerksamkeit nicht werth. Unter den Briefen sind die beyden von dem Grafen von Peterborough an den Herrn Pope kurz, aber vortrefflich in ihrer Art. Die andern, nämlich von dem Dechanten und dem Herrn Pope, sind lange nicht von solchem Werth, wenigstens sind sie bey weitem nicht so angenehm. Der Witz des Lord Peterboroughs ist ganz ungezwungen. Zu der Zeit, da er diese beyden Briefe schrieb, hatte er seinen Helm und seinen Schild an den Nagel gehänget, und seinen Pflug und Schubkarren hervorgesuchet, indem er des Hoflebens müde war, und an dem Umgange mit Staatsleuten keinen Gefallen mehr hatte. Er hatte zu seiner Zeit eine ganz ansehnliche Figur gemacht. Sein Charakter war liebenswürdig und ungemein. Sein Leben war eine beständige Reihe

von Veränderungen. Er war so wohl in seiner öffentlichen als besondern Aufführung von den meisten Menschen unterschieden. Er hatte alle Gegenden besuchet, und sich in keiner aufgehalten. Er war ein Weltbürger. Er eroberte und unterhielt Armeen ohne Geld. Seine Handlungen und Ausdrückungen waren ihm besonders eigen. Er besaß eine Lebhaftigkeit, die alle Arbeit überwand, und sein Muth war über alle Vorstellung der Gefahr erhaben. Er machte in vielen Umständen dasjenige wahr, was jemals von romanenmäßigen Helden ist gesagt worden. Er scheinet bloß in seiner Freundschaft, und in seinen moralischen Grundsätzen standhaft gewesen zu seyn. Für Swift und Pope hatte er eine wahre Hochachtung und Liebe. Der Dechant hat ihn in einigen kurzen Versen auf eine besondere Art, aber so richtig beschrieben, daß die vier letzten Strophen von der Person und den kriegerischen Tugenden des Lord Peterboroughs einen vollkommenen Begriff enthalten.

Er scheint ein Skeleton, dem äußern Ansehn nach;
Doch trüge dieser Leib, der dürr und doch nicht schwach
In seinen Kräften ist, vom Fleische größre Bürde:
So glaub ich, daß er ihm nur hinkend folgen würde.

Wie seine Handlungen so höchst geschwind geschehn,
Wird als ein Wunderwerk von jedem angesehn.

Ver=

Vermuthet ihr ihn gleich noch nicht auf tausend Meilen,
Weis er, wie ein Gespenst, euch schnell zu übereilen.

In allen Gegenden, wo er nur je erschien,
Glänzt er gleich wie ein Stern. Er ist im Rathe kühn,
Im Kriege voller Muth, geschickt zu commandiren,
Zu Wasser, wie zu Land, die Streiter anzuführen.

Die Heldentugend kannt er schon bey guter Zeit,
Er übertrifft hiernächst auch an Belesenheit
In Schriften neuer Art beynahe einen jeden,
Nur den nicht, der, wie er, genannt wird, Carl von Schw = =

The Publick Spirit of the Whigs, d. i. der öffentliche Geist der Whigs, ist eine Schrift zur Beantwortung einer Kritik, die von dem Hrn. Richard Steele geschrieben worden; sie enthält aber eine so scharfe Satire auf den schottischen Adel, daß in einem davor gedruckten Avertissement gesagt wird: „Alle schottische Lords, so damals in London sich aufgehalten, hätten sich insgesamt über den Verfasser beklaget, und die Folge dieser Klage wäre gewesen, daß öffentlich eine Belohnung von 300 Pfund auf seine Entdeckung wäre gesetzet worden.„ Es ward diese Schrift 1712 mit Bewilli-

gung, wo nicht gar auf den Antrieb der Minister der damaligen Zeit verfertiget. In Ansehung der Schreibart und Ausführung ist sie nicht nur eine von den kühnesten, sondern auch eine von den meistermäßigsten, die Swift jemals verfertiget hat. Und ich muß allhier abermal bemerken, daß er alle Materien, die ihm nur unter die Feder gekommen, jederzeit so vortrefflich ausgeführet, als wenn er sein ganzes Leben mit Untersuchung derselben zugebracht hätte, so daß er eine größere Verschiedenheit von Materien meistermäßiger ausgeführet, als jemals ein andrer Schriftsteller mag gethan haben.

Der Bischof von Salisbury, Dr. Burnet, ist der folgende Gegner, den Swift in einem besonderen Kampfe angreift. Ich kann euch von diesem Werke keinen bessern Begriff geben, als wenn ich eine Stelle aus demselben anführe. Es hat den Titel: A Preface to the Bishop of *Salisbury's* introduction to the third Volume of the History of the Reformation of the Church of England, d. i. **Eine Vorrede zu des Bischofs von Salisbury Einleitung zu dem dritten Buche der Reformationshistorie der englischen Kirche.** Gegen das Ende dieser Schrift heißt es:

„Dem ungeachtet danket er, der Bischof, Gott, „daß viele von uns vor dem Risse stehen. Ich „glaube es wohl. Es ist ein Riß, den sie selbst „gemacht haben, und ihre Absicht ist, hervor zu kommen, „zu stürmen und zu plündern, wenn sie nicht

„zu-

„zurück getrieben werden. Sie machen sich zur „Mauer für ihre Kirche und ihr Vaterland. „Zu einer Mauer an der Südseite, wie ich glaube, „woran die besten Früchte der Kirche und des Va„terlandes können befestiget werden. Laßt uns die„se Metapher untersuchen. Die Mauer unsrer „Kirche und unsers Vaterlandes ist von denen gebau„et, die die Einrichtung beyder lieben. Unsre einhei„mischen Feinde untergraben einige Theile dieser „Mauer, setzen sich vor den Riß, und rufen als„denn: **Wir sind die Mauer.** Uns gefällt ein „solches Flickwerk nicht. Sie bauen mit unbereite„tem Mörtel. Sie können auch nimmer mit uns „mauren, bis sie bessere Materialien und bessere „Arbeiter anschaffen. Gott behüte uns dafür, „daß unsre Risse nicht mit solchem Schutte gefül„let werden! Sie stehen **auf dem Wacht„thurm.** Sie sind zwar pragmatisch genug dazu, „solches zu thun; allein wer hat ihnen diesen Po„sten angewiesen, da sie uns falsche Nachrichten „geben, uns mit erdichteter Gefahr beunruhigen, „und uns hinschicken ein Thor zu vertheidigen, da „indessen ihre Mitschuldigen in ein anderes hinein„brechen. **Sie rufen Tag und Nacht zu Gott, „daß er das Gericht des Pabstthums ab„wenden möge, welches zu uns zu eilen „scheinet.** Ich behaupte, daß sie des Tages „Heuchler, und des Nachts garstige Träumer sind. „Wenn sie zu ihm rufen, so wird er sie nicht hö„ren, denn sie rufen wider das deutlichste Zeug-

„niß ihres eignen Gewissens, der Vernunft und „des Glaubens.

„Endlich aber liegen sie im Staube und „trauren vor ihm. Ich lasse mich henken, wo „ich es glaube, es möchte denn figürlich gesprochen „seyn. Allein gesetzt, daß es auch wahr sey, war„um liegen sie denn im Staube? Weil sie ihn gern „erregen mögen. Warum trauren sie? Um „Macht, Reichthum und Würden. Da lasset „die Feinde der Königinn, der Monarchie und der „Kirche liegen und trauren, und den Staub lecken „wie Schlangen, bis sie von ihrer Undankbarkeit, „Falschheit, ihrem Ungehorsam, ihrer Verleum„dung, Gotteslästerung, ihrem Aufruhr und al„len ihren bösen Werken wirklich überzeuget wer„den.„

Ich muß mich desselben Mittels bedienen, euch einen Begriff von der folgenden Schrift zu machen, und den ersten Satz daraus anführen. Der Titel ist: The Presbyterians Plea of Merit in order to take of the Test, impartially examined, d. i. **Der Presbyterianer Rechtliche Vertheidigung zur Aufhebung des Sacramentseides, unparteyisch untersuchet.** Der Verfasser fängt mit folgenden wahrhaftig witzigen Ausdruckungen an, wenn er sagt: „Man hat uns „in den öffentlichen Zeitungen berichtet, daß bey „dieser Sitzung von den Presbyterianern und ihren „Helfershelfern alle Mühe werde angewendet wer„den, den Sacramentseid aufzuheben, als eine

„Art

„Art einer Vorbereitung, daß es desto glatter in „England hinunter gehen möge. Denn wenn ihr „Licht einmal so scheinen würde; so würden die Pa„pisten sich über die Flamme desselben freuen, und „alle herein kommen, und um dasselbe herumtan„zen. Ich halte dieses für eine sehr kluge Metho„de, so wie es ein vorsichtiger Arzt macht, der ei„ne neue Arzney erst einem Hunde giebt, ehe er sie „einer menschlichen Creatur verordnet.„ Ich habe diese kurze Stelle so wohl um der Schreibart, als auch um der Materie willen angeführet, und ich unterstehe mich zu sagen, daß ihr eben aus derselben von den allgemeinen Anmerkungen werdet überzeuget werden, daß Swift seine Metaphern und Anspielungen mit einer besonders feinen und genauen Richtigkeit, ohne das geringste steife und gezwungene Wesen unterhält und ausführet. In einem meiner vorigen Briefe habe ich erwähnet, was für einen besondern Haß und Abscheu er für die Dissentienten, und insonderheit für die Presbyterianer gehabt habe, und ich darf bloß dieses hinzusetzen, da diese Schrift für Irrland geschrieben worden, so hätte sie auch bey den andern Tractaten von derselben Materie müssen beygefüget werden.

Die hierauf folgende Schrift ist: Advice offerd to the Members of the October Club, d. i. **Der den Mitgliedern der Octobergesellschaft angebothene Rath.** Sie ist im Jahre 1711 geschrieben, und dergestalt für diese besondere Zeit

eingerichtet, daß ich keine Anmerkungen darüber machen werde. Aus politischen Tractaten muß die wahre Historie Englands hergeleitet werden; und wenn Auswärtige sich in diese Art von Belesenheit einlassen wollten, so würden sie sich daraus einen viel deutlichern Begriff von unsern Gesetzen und Gebräuchen, als aus besser ausgearbeiteten und zusammenhängenden Nachrichten von unserer Einrichtung machen können. In solcher Absicht stelle ich mir vor, daß sie beym ersten Anblicke uns als ein uneiniges, misvergnügtes und dem Ansehen nach unbeständiges Volk betrachten müssen; allein ich bin überzeuget, sie müssen, nach einer genauern Untersuchung eine standhafte, und ich mag wohl sagen eine angebohrne Liebe zur Freyheit in uns finden, die zwar in ihrem Verfahren mancherley und vielleicht zuweilen irrig, aber doch in der Verfolgung dieses rühmlichen Endzweckes standhaft und unermüdet ist. Was für ein Volk auf der Welt kann einen erhabenern oder vorzüglichern Charakter verlangen? In der Sprache der heydnischen Welt zu reden, so sind unsre Irrthümer, Irrthümer der Menschen, unsre Grundsätze aber Grundsätze Gottes.

Die andern Stücke in diesem Theile, die Anmerkungen über den Gränztractat ausgenommen, sind meiner Meynung nach nicht so wichtig, daß sie viele Achtung verdienten. Einige davon sind die minutissimae der swiftischen Schriften,

die

die er, wie ich glaube, schwerlich würde herausgegeben haben, so gern er auch seine Schriften gedruckt sah, wenn er die völlige Kraft seines Verstandes gehabt, oder betrachtet hätte, daß diese Art von Kleinigkeiten, die zur Erhebung des Ruhmes so leicht als Federn sind, in der Unterdrückung desselben so schwer als Bley werden. Ich bin,

Mein werthester Hamilton,

Euer geneigtester Vater

Orrery.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Der XIX Brief.

Der siebente Theil enthält Swifts Briefwechsel vom Jahre 1714 bis 1734. Da es eine bekannte Anmerkung ist, daß keine Schriften eines Verfassers eine größere Einsicht in seine natürliche Gesinnung geben, als seine Briefe, zumal wenn sie mit Freyheit und Aufrichtigkeit geschrieben sind: so werde ich mich bemühen euch in Swifts Briefen und in den Antworten seiner Freunde solche Umstände anzuzeigen, die euch Anlaß geben können, eure eigne Muthmaßungen über die verschiedenen Charaktere des Dechanten und seiner Correspondenten ergehen zu lassen. Aus den vorhergehenden Briefen habt ihr den Dr. Swift vielleicht kennen gelernet; allein die Sitten und Meynungen derer Personen, mit welchen er Briefe gewechselt hat, sind in allen Stücken mit seinen eignen so vermenget, daß sie nicht leicht von einander können gesondert werden, und wenn man sie auf solche Art vereinigt ansiehet; so theilen sie sich einander wechselsweise ihr Licht mit.

Einem jungen Menschen, der sich eben erst in die Welt einlässet, wie ihr seyd, kann dieses von besonderer Wichtigkeit werden, indem es ihm nicht nur in der Wahl seiner Correspondenten, sondern

auch

auch in der Art, an sie zu schreiben, zur Anweisung dienen kann.

Die Freyheit der Presse muß mit dem eifersüchtigsten Auge bewachet und vertheidiget werden. Es ist einer von den Hauptartikeln des großen Freyheitsbriefes, worauf das englische Volk einen Anspruch hat; allein da keine menschliche Verordnung vollkommen seyn kann: so hat auch eben dieser Zweig der Freyheit seinen überflüßigen Auswuchs, der gar wohl möchte beschnitten werden. Ich meyne insonderheit die Freyheit, die seit kurzem gar zu sehr überhand genommen hat, daß nämlich Briefwechsel bekannt gemacht werden. Eine solche Mode, denn ich weis nicht, wie ich es anders nennen soll, ist äußerst verderblich. Gegenwärtig stillet sie die allgemeine Neubegierde, ins Künftige aber wird sie die unverdächtige Aufrichtigkeit einschränken, darinn unser vornehmstes Vergnügen bestehet, wenn wir an Freunde schreiben. Es thut mir leid aus der Erfahrung sagen zu müssen, daß diejenigen Briefe, welche die aufrichtigsten und vielleicht übereilten Anmerkungen über gewisse Personen, Zeiten und Umstände enthalten, oft als Schätze aufgehoben und zusammen gescharret werden, so wie Geizhälse das Gold zusammenscharren, da sie denn gleich demselben in Kabinettern und starken Koffern einige Zeitlang verborgen liegen, bis sie von ungefähr in die Hände eines ausschweifenden Erben, oder eines unvernünftigen Vollziehers eines Testaments fallen, und nicht nur

ans

ans Licht gebracht, sondern auch dermaßen ausgebreitet werden, daß die ganze Welt sie als ihr Eigenthum ansehen kann. Laßt mich euch daher rathen, mein Hamilton, wenn ihr über eine wichtige Sache eure Meynung gebet, euch wohl zu bedenken, ehe ihr eure Gedanken dem Papier anvertrauet. Drücket euch mit Mistrauen aus. Schränket eure witzigen und scherzhaften Einfälle klüglich ein, und seyd vorsichtig in allen Freundschaftserklärungen; indem die allergemeinsten Höflichkeiten nur gar zu oft als Verbindungen ausgeleget werden, woran man doch gar nicht gedacht hat.

Ich gestehe es, mein Hamilton, ich bin gar sehr verlegen, wie ich es mit diesem Theile der Briefe Swifts anfangen soll. Eine allgemeine Kritik darüber würde Dunkelheit verursachen, und sie nach der Reihe durchzugehen, würde eine verdrießliche Arbeit werden. Ich will mich daher bemühen bloß dasjenige auszusuchen, was eure Aufmerksamkeit zu verdienen scheinet. Laßt uns mit denen Briefen anfangen, die Swift mit Popen gewechselt hat. Dieser Briefwechsel war schon in den frühesten Lebensjahren des Herrn Pope angegangen, und ward fast ohne die geringste Unterbrechung von dem Tode der Königinn fortgesetzet. Wenn wir den Herrn Pope aus seinen Werken beurtheilen können; so war sein Hauptendzweck, für einen tugendhaften Mann gehalten zu werden. Seine Briefe sind in einem solchen Stil geschrieben.

ben. Seine letzten Bücher sind alle moralisch. Kleinigkeiten hat er vermieden, und ist also einer Klippe entgangen, die dem Ruhme des Herrn Swifts sehr nachtheilig gewesen ist. Er hat seiner Einbildungskraft den freyen Zügel gelassen, und ist dennoch in seiner Aufführung beständig auf seiner Hut gewesen. Sowohl seine Leibes- als auch seine Gemüthsbeschaffenheit gewöhnte ihn bey Zeiten zur Vorsichtigkeit. Die Begegnung, so ihm nachgehends von einer sehr großen Menge Widersacher widerfuhr, stärkte diese Gewohnheit bey ihm, und machte, daß er in Fällung seines Urtheils über Personen und Sachen viel längsamer war, als der Dechant. Seine ungebundenen Schriften sind fast eben so wohlklingend, als seine Verse, und seine Stimme im gemeinen Umgange war so natürlich musikalisch, daß ich mich erinnere, daß der ehrliche Thomas Southerne ihn allezeit den kleinen Nachtigall zu nennen pflegte. Seine Sitten waren fein, ungezwungen und verbindlich, und seinen Freunden begegnete er mit einer Höflichkeit, die reizend war, und mit einer Großmuth, die gar sehr zu seiner Ehre gereichte. Ein jeder Gast war ihm in seinem Hause willkommen. Das Vergnügen wohnte unter seinem Dache, und die Zierlichkeit herrschte an seiner Tafel. Dr. Swift war von einer ganz andern Beschaffenheit. Gegen seine Hausgenossen war er heftig und grob. Bey seines Gleichen und bey Höhern war er zwar angenehm, doch so, daß man seinen Umgang eben nicht

so sehr wünschte. Er konnte auf eine gar schöne Art Historien erzählen. Seine Reden waren kurz und deutlich, und seine Anmerkungen durchdringend. Er hatte die große Welt gesehen, und sich seine Erfahrung sehr gut zu Nutze gemacht. Er hatte nicht den geringsten Ansatz von Eitelkeit in seinem Umgange. Vielleicht war er, wie er selbst sagte, zu stolz dazu. Wenn er höflich war, so geschah solches auf eine ihm ganz eigne Art. In seiner Freundschaft war er standhaft und unverstellet, und eben so war er auch in seinen Feindschaften. Ueberhaupt redete er in allen Gesellschaften und zu allen Zeiten, wie er gedachte. Ich besinne mich gehöret zu haben, daß er einstens bey einem Lord Major zu Dublin gespeiset, wo ihm ein reicher, ungestümer und halb betrunkener Junker, der neben ihm saß, sehr beschwerlich fiel. Er ertrug sein seltsames Bezeigen einige Zeitlang; ehe man sichs aber versah, sagte er zu dem Lord Major mit lauter Stimme: „Mylord, hier sitzt mir „einer von ihren Bären auf der Schulter, er hat „mich nun schon eine halbe Stunde lang gezauset, „ich bitte, daß sie den Befehl ertheilen, ihn weg „zu bringen.„ In diesem letzten besondern Umstande war er sehr weit von seinem Freunde Pope unterschieden, der seine Empfindlichkeit unterdrückte, und mit Geduld eine entferntere aber auch gelegenere Stunde der Rache abwarten konnte. Allein ungeachtet der Ungleichheit der Gemüther und Sitten, welche bey diesen beyden großen Leuten so

augenscheinlich war, scheinet doch eben die Art der Freundschaft zwischen ihnen obgewaltet zu haben, als zwischen dem Virgil und Horaz. Die beyderseitige Zuneigung der zween englischen Dichter zeiget sich durch und durch in ihren Werken; und daher kann ich nicht umhin, allhier eines Gerüchtes zu erwähnen, das mit großem Fleiße ausgesprenget ward, und auch ziemlichen Glauben fand, daß nämlich die Freundschaft zwischen dem Pope und Swift am Ende ihres Lebens nicht so fest und vollkommen als im Anfange gewesen wäre. An Dr. Swifts Seite blieb dieselbe, wie ich gewiß versichert bin, immer unveränderlich, wie sie denn auch an Popens Seite noch eben so eifrig schien. Ihre Briefe sind zur Hebung dieses Zweifels das beste Zeugniß. In einem der letzten Briefe Swifts, die er nicht lange vor seinem hülflosen Zustande an mich geschrieben, heißt es: „Wenn „sie meinen theuren Freund Pope sehen, so sagen „sie ihm, ich werde seinen Brief bald beantworten. „Ich liebe ihn mehr als alle Menschen.„ Während meines langen Briefwechsels mit Popen habe ich kaum das geringste Billet von ihm bekommen, darinn er des Dr. Swifts nicht auf das freundschaftlichste gedenket, und die zärtlichste Sorge für seine Gesundheitsumstände spüren läßt. Urtheilet aus folgenden Stellen. Der erste Brief ist vom 12 Jul. 1737.

My Lord. Das Vergnügen, so sie mir durch die Nachricht von der Besserung des Dechanten verursachet haben, ist ein so wahrhaftig großes, daß auch selbst ihre eigne Menschenliebe dadurch könnte befriediget werden. Ihre Liebe für ihn macht mich eben so glücklich als alles dasjenige, was meine aufrichtige Meynung von Eur. Herrlichkeit und meine Hochachtung für dieselben von dero Händen für mich selbst zu wünschen anreizen kann. Wollte Gott, mein Gewichte nebst dem ihrigen könnte ihn dahin bewegen, daß ich den Tag erleben möchte, ihn durch ihre Vermittelung hier zu sehen, und mir zu gleicher Zeit zu schmeicheln, daß es auch zum Theil durch meine Vermittelung geschehen wäre! Allein ich fürchte, solches wird wohl nimmer geschehen, und ich halte es für wahrscheinlicher, daß seine Anzüglichkeit mich dort hinüber ziehen werde, wovon mich, wie ich versichere, bloß die Gefahr, wegen meiner schwachen Brust auf der See zu sterben, seit zweyen Jahren abgehalten hat. Kurz, so oft ich an ihn gedenke, so geschiehet solches mit allen denen heftigen Leidenschaften, die uns, bloß um unsre Ruhe zu stören, außer uns selbst setzen, und verursachen, daß wir zu einer Gelassenheit wieder zurück kehren, die die traurigste unter allen Tugenden ist.

In einem andern Briefe vom 2ten April 1738 sagt er:

Ich schreibe mit derselben Post, mit welcher ich ihren sehr verbindlichen und leutseligen Brief erhalten habe. Die Achtung, die sie für mich durch die gegrün-

gründete Vorstellung bezeugen, daß mich Nachrichten von dem Zustande des Dechanten beunruhigen möchten, ist höchst freundschaftlich und großmüthig. Noch mit der letzten Post habe ich einen langen Brief an ihn geschrieben, und gedachte nichts weniger, als daß er in so gefährlichen Umständen seyn würde. Ich befürchtete in Ansehung seiner Gesundheit so wenig, daß ich so gar schon Vorschläge that, und auf die Möglichkeit hoffete, uns noch einmal in dieser Welt zu sehen. Ich bin derselben müde, und werde nun noch eine Ursache mehr, und zwar die stärkste bekommen, die mir die Natur nur geben kann (wenn sie auch meinen schwachen Körper in Stücken reißet), diese Welt willig zu verlassen, da unser werther Freund an den Gränzen der andern Welt ist. Dennoch hoffe ich und wollte es wenigstens gern hoffen, daß er noch eine Zeitlang an dem Rande derselben schweben werde, um dieser verderbten Zeit ein Ueberbleibsel und Exempel von der letzten aufzubehalten.

Ich will nur noch eine Stelle anführen, und denn bin ich auch fertig.

Twitnam den 7ten Nov.

Wenn sie nach Dublin kommen, wohin ich diesen Brief addreßire, indem ich glaube, sie werden unsern werthen Freund so bald besuchen, als möglich ist; so bitte ich, erinnern sie den Dechanten doch meiner, und sagen ihm, ich hoffte, daß er mein letztes Schreiben erhalten hätte. Sagen sie ihm, wie sehr ich ihn

liebe, und wie hoch ich ihn schätze; wie viel ich mir aus einem jeden Zeugnisse seiner Freundschaft mache, wie fest ich entschlossen sey, der Nachwelt, auf das Beste als ich nur kann, meine Hochachtung für ihn zu bezeugen, und versichern sie ihn, daß die ganze Welt nichts in sich habe, das ich so sehr bewundere, und nichts, dessen Verlust ich so sehr bedauren könne, als den Verlust seines Geistes und seiner Tugenden.

Meine Entschuldigung, denn ich habe in der That einer von nöthen, daß ich diese Stellen aus Briefen eingerücket, bestehet in einem wirklichen Verlangen, euch zu überzeugen, daß die Freundschaft zwischen Swift und Pope so vollkommen und ununterbrochen geblieben sey, als solches ihre Freunde nur wünschen, und als es ihren Feinden verdrießen konnte. Man muß es gestehen, man siehet zwischen Dichtern fast eben so selten eine beyderseitige Freundschaft, als zwischen Staatsleuten. Wahre Freundschaft kömmt, wie Cicero bemerket, aus einer beyderseitigen Hochachtung und einer tugendhaften Gleichheit der Sitten her. Wenn dieses zum Grunde lieget; so kann die Verschiedenheit in gewissen Sätzen und Meynungen für die Einigkeit keine schädliche Folgen haben, und wird fast niemals die geselligen Bande der Liebe, Ehrerbiethung und Hochachtung auflösen. Solchergestalt bestand die Freundschaft zwischen Atticus und Hortensius, ob sie gleich von verschiedenen Sekten waren, nämlich einer ein Stoiker und der andere

dere ein Epikuräer, eben so wie des Herrn Popens und Dr. Swifts Freundschaft, bis ans Ende fest und unbeweglich, da die Freundschaft des Antonius, Lepidus und Augustus nicht länger daurete, als so lange sie den Absichten ihres Eigennutzes zuträglich war. Catilina sagt: Idem velle, ac idem nolle, ea demum amicitia est. Dieses findet sich oft bey einer lasterhaften Zusammenrottung, und vielleicht läßt sich eine so vollkommene Uebereinstimmung kaum bey irgend einer andern Gelegenheit antreffen. Die Nacheiferung bricht gemeiniglich die Kette der Freundschaft zwischen Dichtern. Sie laufen mit dem größten Eifer nach demselben Ziele, kein Wunder also, wenn sie sich in dem Laufe bemühen, einer dem andern auf die Fersen zu treten.

Da ich oft in meinem Gemüthe gewisse besondere Umstände, die diese meine beyden poetischen Freunde anbetreffen, überleget habe: so habe ich öfters gedacht, der Umstand, daß sie in der Dichtkunst verschiedene Wege erwählet, und in verschiedenen Königreichen gelebet haben, sey einer von den glücklichsten Zufällen in ihrem Leben. Eine solche Trennung hielt alle persönliche Uneinigkeit ab, und setzte sie in einem Briefwechsel fest, der beständig dahin abzielte, ihre Liebe gegen einander zu bestätigen, da vielleicht ein näherer Aufenthalt bey einander eine gegenseitige Wirkung möchte gehabt haben. Es ist viel leichter, ein Versehen zu ersetzen, oder eine Heftigkeit zu stillen, die etwa in

einem Briefe vorgefallen, als eine hitzige mündliche Antwort zurück zu rufen, zumal wenn sie mit allen Gebehrden und der Heftigkeit des Zorns herausgelassen ist. Der Eindruck eines solchen Auftrittes bleibet länger in dem Gemüthe der beleidigten Person, und hier wird das alte Sprüchwort umgekehrt: Vox audita manet, littera scripta perit. Wenig Menschen können sich das Widersprechen gefallen lassen. Swift war gewiß nicht von solcher Zahl, und daher bin ich überzeuget, daß seine Entfernung von seinen englischen Freunden eine starke Beförderung ihrer Zuneigung an beyden Seiten gewesen sey. Allein ich muß es noch einmal wiederholen, daß aus den so vielen Briefen, die bekannt gemacht sind, nicht das geringste von einiger Streitigkeit zwischen Swift und Pope erhelle.

In allen Schriften Swifts werdet ihr eine ihm ganz eigne Art zu scherzen finden. Eben dieselbe Freyheit in den Ausdrücken würde bey jedem andern Schriftsteller unanständig und ungereimt gewesen seyn, bey ihm aber brachte sie die verlangten Folgen zu wege. Sein anscheinender Stolz erwarb ihm mehr Gunst, als die Demuth und die gezwungene Gütigkeit anderer. Seine Spötterey und Freyheit im Tadeln wird auf eine vorzüglichere und vielleicht öfters angenehmere Art, als die Schmeicheley angebracht. Er lobte selten, außer wo das Verdienst sehr ansehnlich war. Ein einziger Zug von seiner Feder gefiel besser und gab größere

ßere Ehre, als eine lange schmeichelhafte Zueignungsschrift von einem jeden andern Schriftsteller. Seine Schreibart war meisterhaft, richtig und stark; niemals weitläuftig, und doch allezeit deutlich; und wenn wir sie in Vergleichung mit seinen Vorgängern betrachten, so hat er sie alle übertroffen, und er ist einer, ja vielleicht der vornehmste von den wenigen auserlesenen englischen Schriftstellern, die in der Zierlichkeit und Richtigkeit der Sprache vortrefflich gewesen sind.

Der Lord Baco ist der erste Schriftsteller, der eine Schreibart versuchet hat, die nach dem Geschmacke der gegenwärtigen Zeit seyn kann; denn ich muß es euch gestehen, ich glaube, daß Swift, und die, so zu gleicher Zeit mit ihm gelebet, unsre Sprache zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht haben, und das alles ohne Hülfe eines Longinus, eines Quintilians, oder gar eines Wörterbuchs und einer Grammatik. Der Lord Baco hat mit der größten Gelehrsamkeit geschrieben; eine jede Wissenschaft, davon er schreibet, wird von ihm auf das gelehrteste und würdigste abgehandelt, und er zeiget sich zugleich als einen Weltweisen, einen Geschichtschreiber, einen Staatsmann und einen Gottesgelehrten; allein seine Ausdrücke, denn diese fordern unsere gegenwärtige Aufmerksamkeit, sind spitzfündig und pedantisch, vor allen aber, wenn er sich herunter läßt, seinem königlichen

Herrn und den Günstlingen seines Hofes zu schmeicheln.

Betrachtet die ungebundenen Werke **Miltons**, so werdet ihr finden, daß sie nicht so zierlich als nachdrücklich sind. Ihr Vorzug äußert sich mehr durch die Stärke seiner Vernunft, als durch die Regeln der Beredsamkeit. Seine Schreibart ist rauh, seine Perioden sind verdrießlich, und wenn er in ungebundener Rede schreibt, so gehet alle Majestät, die seine Verse begleitet, verlohren, und verschwindet; dennoch aber wird er bey allen seinen Fehlern, und ohne ihn als einen Dichter zu betrachten, der einzige gelehrte Schriftsteller der damaligen geschmacklosen Zeit, in welcher er blühete, bleiben, und es ist wahrscheinlich, daß seine große Achtung, die er für die lateinische Sprache hatte, verursachet habe, daß er in seiner Muttersprache keine solche Richtigkeit beobachtet hat, als er sonst wohl würde gethan haben.

Harrington hat seine Bewunderer. Er kann vielleicht Verdienste haben, allein sie fließen nicht in seiner Schreibart. Ein jüngerer Schriftsteller von denselben republicanischen Grundsätzen hat ihn weit übertroffen; ich meyne **Algernon Sydney**, dessen Discourse von der Regierung vortrefflich geschrieben sind, und eine große historische Kenntniß, nebst einer merkwürdigen Richtigkeit der Ausdrücke enthalten, so daß sein Name, meiner Meynung nach, in dem Tempel der Gelehr-

lehrsamkeit weit höher muß angeschrieben werden, als ich bisher noch gefunden habe.

Der Lord Clarendon ist ein Geschichtschreiber, dessen würdige Art sich auszudrücken, ihm mit Recht den Vorzug vor allen denen gegeben hat, die bey uns Lebensbeschreibungen ans Licht gestellet haben. Allein seine Perioden sind Meilen lang. Seine Parenthesen verdunkeln den Verstand seiner Erzählung, und gewisse Unrichtigkeiten, die sich durchgehends in seinen Werken zeigen, werden mit einem solchen Gepränge vorgetragen, dadurch sie noch um so viel stärker in die Augen fallen.

Unter unsern englischen Schriftstellern haben wenige einen größern Ruhm der Zierlichkeit und Richtigkeit erlanget, als Sprat, Bischof von Rochester, und wenige haben solches weniger verdienet. Wenn ich seine Schriften gelesen habe, so habe ich mich allezeit gewundert, woher ihm ein solches Glück zugeflossen sey, und ich habe es niemanden anders zuschreiben können, als dem Herrn Cowley, der in einigen sehr feinen Versen seinen Freund, Dr. Sprat, wegen der Beredsamkeit, des Witzes und einer gewissen aufrichtigen Schreibart gelobet hat, die der Dichter mit der Themse vergleichet, welche mit einem sich allezeit ähnlichen Strome fortfließet, und die größten Schönheiten der Natur zeiget. Dichter und Maler haben ihre Lieblinge, die sie der Nachwelt in solchen Farben und Stellungen zeigen, wie

es ihnen gefällt. Allein ich müßte mich sehr irren, wofern euch nicht, wenn ihr **Sprats** Werke ansehet, seine Sprache eher ein Bild eines nichtswürdigen wankenden Bootes auf der Themse, als des sanften und edlen Fließens des Stroms selbst geben wird.

Der Herr **William Temple** ist ein gemächlicher, nachläßiger, unrichtiger Schriftsteller. Er zeiget sich auf eine zierliche Art nachläßig, auf eine höfliche Art gelehrt, und auf eine verbindliche Art vertraulich.

Auf diese Art habe ich also, mein werther **Hamilton**, beyläufig einige von den berühmtesten unsrer englischen Schriftsteller angeführet, bloß um euch den Vorzug, der dem Dr. **Swift** gebühret, anzuzeigen. Wiewohl er nicht allein das Recht zu dem Kranze des Sieges hat; er hat seine Helfer darinn gehabt. Das Triumvirat, dem wir eine Zierlichkeit und Richtigkeit zu danken haben, die unsern Vätern unbekannt gewesen ist, bestehet aus **Swift**, **Addison** und **Bolingbroke**. Bey dem Anblicke solcher Namen kann kein Streit über den Vorzug der englischen Neuern vor den englischen Alten entstehen. Das gegenwärtige Jahrhundert, und in der That alle nachfolgende Geschlechter können sich wegen drey solcher Männer Glück wünschen.

Allein näher zum **Swift** zu kommen. Er hat die Auftritte des menschlichen Lebens, und in-

sonderheit die Neigungen und die Unregelmäßigkeiten der verschiedenen Charaktere desselben vollkommen untersuchet. Er hat die Wahl getroffen, wie ich schon in einigen vorigen Briefen gesaget habe, die Tugend dadurch anzupreisen, daß er das Laster von seiner unangenehmen und lächerlichen Seite vorstellete. Da sein Gemüth von Natur voller Schärfe war, so findet sich auch in allen seinen Briefen eine gewisse Strenge. Ihr werdet aus dem Rathe, den er seinen Freunden anbiethet, und der allgemeinen Rechenschaft, die er von seiner eignen Aufführung giebet, finden, daß er ein gar zu genauer Haushälter sey. Diese Sparsamkeit entstand aus einem Verlangen, niemanden unterwürfig zu seyn; und da dieses die Ursache war: so werden ihm alle ehrliche Leute verzeihen, oder ihn wenigstens entschuldigen.

Der Herr Pope hatte ganz andre Gaben, als sein Freund Swift. Seine Einbildungskraft war fein und zärtlich. Seine Phantasie war immer auf dem Fluge. In seinen ersten Lebensjahren war seine Art zu denken weitläuftig, und folglich war seine Urtheilskraft uneingeschränkt. Als diese Urtheilskraft mit den Jahren zur Reife kam: so zeigte er die völlige Stärke derselben in seinen **moralischen Briefen**, und seinem **Versuche von dem Menschen**. Da gab der Dichter beynahe dem Weltweisen nach, und sein moralisches Lehrgebäude hat von der Kraft der Wahrheit und

Vernunft mehr Reizungen bekommen, als es von dem Sylbenmaaße erhalten hat, worinn er es einkleidete.

Ich sehe mich genöthiget, dafür zu halten, daß der Herr Pope in diesem besondern Theile der Gelehrsamkeit, die Anwendung seiner Geschicklichkeit dem Lord Bolingbroke zu danken habe, der das Verfahren und die Gränzen des menschlichen Verstandes eben so genau untersuchet hatte, als Swiften die Unregelmäßigkeit der Leidenschaften in verschiedenen Charakteren der Menschen bekannt war. Der Lord Bolingbroke hatte sich bey Zeiten zum Meister in der Kenntniß der Bücher und der Menschen gemacht; allein da er in dem ersten Laufe seines Lebens auf einmal mit Geschäfften und Ergötzlichkeiten überhäufet ward: so mußte er eine Menge von Auftritten auf eine erstaunliche und höchst ausschweifende Art durchwandern. Als seine Leidenschaften mit den Jahren und durch Widerwärtigkeiten sich setzten, und als er die Kräfte seiner Vernunft durch ernsthaftern Fleiß und stärkeres Nachdenken verbesserte, so schien er in seiner Einsamkeit mit einem Glanze, der ihm besonders eigen war, wiewohl denselben gemeine Augen nicht sehen konnten. Der muntere Staatsmann ward in einen Weltweisen verwandelt, der es einem jeden Weisen des Alterthums gleich thun konnte. Die Weisheit des Sokrates, die Würde und das ungezwungene Wesen des Plinius,

nius, und der Witz des Horaz zeigte sich in allen seinen Schriften, und in seinem ganzen Umgange.

Allein mein Brief wird unerträglich lang. Es ist Zeit, denselben zu endigen. Doch glaubet mir, Hamilton, wenn meine Briefe auch ganze Riese Papier anfüllen sollten: so würden sie doch bloß aus der Absicht geschrieben werden, euch die Triebe meines Herzens zu wiederholen, welches, so lange es noch schlagen kann, für euch und die andern werthen Personen schlagen wird, von welchen ich mich nenne

einen geneigten Vater,

Orrery.

Der XX Brief.

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief von Dr. Swift an Herrn Pope gelesen, der zu Dublin den 10ten Jan. 1721 geschrieben worden. Es ist solches mit einer um so viel größern Aufmerksamkeit geschehen, weil darinn vielmehr von seinen Lebensumständen und seinen Grundsätzen anzutreffen ist, als in irgend einem andern seiner Briefe. Es herrschet in demselben eine besondere Aufrichtigkeit und Freyheit, und er ist an einen besondern Freund zu einer solchen Zeit geschrieben, da die Absichten des Ehrgeizes ein Ende hatten. Es kann derselbe daher als ein Bekenntniß eines, der aus der Welt gehen will, angesehen werden, der bloß seinen eignen Charakter zu retten verlanget, und der darum bekümmert ist, daß seine Asche in Frieden ruhen möge.

Er war gleich nach dem willkührlichen Bezeugen eines Richters in Irrland geschrieben, der sich bemühte, die Freyheit der Geschwornen und folglich das wahre Wesen und die Sicherheit zu Grunde zu richten, zu deren Besitz uns doch unsre Staatsverfassung berechtiget. Swift erkläret sich ganz großmüthig wider alles gar zu strenge Verfahren gegen Personen, die sich mit allerhand

neuen

neuen Projecten verdächtig machen. „Durch der-
„gleichen scharfe Untersuchungen, sagt er, wird
„dem ganzen Geschlechte der Angeber, der verfluch-
„testen, niederträchtigsten und verächtlichsten Art
„Menschen, denen es Gott jemals zugelassen
„hat, das menschliche Geschlecht zu plagen, Thür
„und Thor geöffnet.„ Ich kann bey dieser Ma-
terie nicht umhin, etwas aus einem Buche anzu-
führen, welches mir neulich viel Vergnügen und
Unterricht ertheilet hat, und dessen Durchlesung
ich euch auf das eifrigste anpreise. Ich meyne das
Buch, das den Titel führet: L'Esprit des Loix.
Der Verfasser desselben, der Herr von Mon-
tesquieu bemerket, daß die Angeber hauptsächlich
unter den tyrannischsten Regierungen aufgemuntert
worden. In der Regierung des Tiberius ward
ihnen die Ehre des Triumphs bewilliget, und man
errichtete Säulen zu ihrem Andenken. Als Nero
herrschte, wurden dem Turpilianus, Coccejus
Nerva und Tigillinus wegen der Entdeckung
und Bestrafung einer vorgeblichen Verschwörung
eben dergleichen Ehrenbezeugungen erwiesen. An
einer andern Stelle bemerket der Herr von Mon-
tesquieu, daß in der Türkey, wo man sich aus
der Ehre, dem Leben und den Gütern der Unter-
thanen sehr wenig machet, alle Sachen von dem
präsidirenden Bassa entschieden werden, und zu
Rom hatten die Richter weiter nichts zu thun, als
nur zu erklären, daß die angeklagte Person dieses
oder jenes Verbrechens schuldig wäre, davon man
denn

denn die Strafe in den Gesetzen vorgeschrieben fand. Aus diesen und andern Exempeln einer willkürlichen Regierung machet sich dieser vortreffliche Schriftsteller ein besonderes Vergnügen, die bürgerliche Einrichtung in **England** zu erheben und zu bewundern, woselbst, sagt er, die Geschwornen es bestimmen, ob die vorgebrachte Sache bewiesen sey oder nicht. Ist sie bewiesen, so spricht der Richter die Strafe aus, womit dergleichen Handlung von den Gesetzen beleget wird, und hierbey, setzt der Verfasser hinzu, braucht er weiter nichts, als die Augen aufthun. Allein wenn der Herr von **Montesquieu** **Swifts** Briefe gelesen, oder sich mancher bekannten Dinge aus unsrer Historie erinnert hätte, so müßte er bemerket haben, daß die Richter zum öftern gegen die wiederholte Stimme der Geschwornen taub gewesen sind, und nicht nur vor unsern vortrefflichen Gesetzen die Augen verschlossen; sondern auch das entsetzliche und drohende Ansehen angenommen haben, wovon **Commodus** befahl, daß man solches allen seinen Bildsäulen geben sollte.

Die Art, die Processe durch Geschworne zu führen, wird gemeiniglich als eines der vortrefflichsten Theile unsrer Einrichtung angesehen. In der Theorie scheinet sie es auch in der That zu seyn. Der ursprünglichen Einrichtung gemäß müssen die geschworne Leute von guten Mitteln, aus der Nachbarschaft, und gegen beyde Parteyen so gleichgül-

tig

tig seyn, daß keine vernünftige Ausnahme von beyden Seiten wider sie könne gemacht werden. Bey einem Verrathe hat die angeklagte Person das Recht zwölfe zu fordern, und im Falle einer andern Criminalsache zwanzig, ohne die Ursachen dieser Forderung anzeigen zu dürfen. Nichts kann billiger seyn. Kein Gefangener kann eine reinere Bahn verlangen. Allein das Unglück ist, daß unsre Geschwornen oft aus Leuten von schlechten Mitteln und geringem Verstande bestehen, und daß manche schwere Sachen vor sie gebracht und ihrem Gutfinden unterworfen werden, da sie doch öfters nicht fähig sind, solche wichtige Sachen gehörig und vernünftig einzusehen, wenn ihnen gleich die Richter so wohl die Sache, als auch das, was die Gesetze dazu sagen, noch so deutlich erklären. Allein, wenn es ihnen auch nicht an Einsicht fehlet: so sind sie doch bisweilen, wie ich befürchte, wegen ihrer schlechten Umstände der Bestechung unterworfen. Dieß ist in der That ein Einwurf gegen diese Freyheit, der mehr die Geschwornen, als die Einrichtung selbst betrifft. Das Hauptsächlichste, was sich hierbey auszusetzen findet, ist die Macht, so einer oder mehr von diesen zwölfen hat, die übrigen durch Hunger zu einer gleichen Meynung mit ihnen zu zwingen, so daß ihr Ausspruch öfters eher einer starken Natur, als der Ueberzeugung des Gewissens zuzuschreiben ist; da es denn wohl recht heißen mag:

Richter

Richter die der Hunger plagt, unterschrieben das Ermessen,
Und der Dieb gieng schnell zum Strick, denn die Richter mußten essen.

Doch dieses beyläufig. Laßt uns itzo wieder Swifts Brief vom 10ten Januar vornehmen.

Es zeiget sich in demselben sein unveränderlicher Eifer für Irrland höchstdeutlich. Eine solche Art von patriotischer Gesinnung mußte von einer wahren Liebe der Freyheit herrühren; denn er hassete alle Indiuidua, und verachtete die meisten Leute, so ein Eigenthum und Macht in diesem Königreiche besaßen; er hatte keine Verbindlichkeit gegen sie, und da er sich durch seine Schriften bemühete, ihre Nachkommenschaft glücklich zu machen, so zwang er sie zu einem unwilligen, und doch allgemeinen Beyfall. Seine Aufführung in der Sache Irrlands war sich so beständig ähnlich und so standhaft, daß er nicht nur das Lob, sondern auch das Vertrauen der ganzen Nation gewann, eines Volks, das selten und fast gar nicht geneigt ist, seinen eignen Nutzen zu betreiben, und das sich allezeit mistrauisch gegen Anschläge bezeuget, die wider das Ministerium, oder demselben zu trotzen, gegeben werden.

Swifts Regierungsgrundsätze scheinen auf dem vortrefflichen Satze zu fußen: Salus populi suprema est lex. Er fängt damit an, daß er sich vom Jacobitismus frey macht. Er redet von der Re-

Regierungsveränderung, als einem nothwendigen aber gefährlichen Mittel, das nach der Zeit von unvermeidlichen übeln Folgen begleitet worden. Er bezeuget seinen unüberwindlichen Widerwillen gegen stehende Armeen zu Friedenszeiten. Er verehret die Weisheit derjenigen Einrichtung, die unsre Parlamente jährlich gemacht hat. Er ziehet das Interesse des Landes dem Geldinteresse vor, und bezeuget einen edlen Widerwillen gegen die Aufhebung derer Gesetze, worauf die Freyheit der Unterthanen beruhet. Wenn diese Artikel seiner Staatslehren untersuchet werden, so werden sie keiner Partey Gelegenheit geben, sich die Ehre anzumaßen, daß sie ihn auf ihrer Seite gehabt hätte. Er war weder Whig noch Tory, weder Jacobite noch Republicaner. Er war Doctor Swift.

Sein Urtheil in Ansehung des augenscheinlichen Verfalls der Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks ist vollkommen richtig. Er schreibet dieses Unglück der Nation der überhand nehmenden Ueppigkeit der Zeiten zu, wovon er die Ermunterung der Factionen und verschiedene öffentliche Ergötzlichkeiten als Exempel anführet, die alle zu Vermehrung der Thorheit, der Unwissenheit und des Lasters dienen. Er trägt seine Meynungen mehr mit dem Ansehen eines Weltweisen, als eines Gottesgelehrten vor, und der Schluß des Briefes ist so gut eingerichtet, und eine so vortreffliche Vertheidigung seiner Art zu handeln und zu denken, daß ich aus Achtung für

sein Andenken, mir die Mühe geben muß, denselben abzuschreiben.

Alles was ich vernünftiger Weise von diesem Briefe hoffen kann, sagt er, ist, meine Freunde, und andre, die sich ein Vergnügen daraus machen, mir etwas Gutes zu wünschen, zu überzeugen, daß ich weder ein so böser Unterthan, noch ein so einfältiger Schriftsteller gewesen sey, wie mich der Gift der Pasquillanten vorgestellet hat, bey welchen die Bosheit so weit gegangen ist, daß sie mich nicht nur zum Urheber gefährlicher Grundsätze in der Regierung, die ich doch niemals behauptet, sondern auch elender Werke gemachet haben, die ich doch keinesweges zu schreiben fähig bin. Denn so verdrießlich ich auch durch persönliche übele Begegnungen, oder durch betrübte Vorstellungen des gemeinen Bestens mag seyn gemachet worden; so besitze ich doch zu viele Staatsklugheit, als daß ich meine eigene Sicherheit durch beleidigende Worte hätte in Gefahr setzen sollen: und wenn mein Verstand und Geist durch die zunehmende Jahre auch gleich geschwächet worden; so habe ich doch noch Ueberlegung genug übrig behalten, in der Beurtheilung der Maaße meiner Kräfte nicht zu irren, und Sachen zu unternehmen, wozu solche Geschicklichkeiten nothwendig sind, die ich vielleicht mit meiner Jugend verlohren habe.

Ich habe diesen Brief deswegen erwählet, weil er einer von den ernsthaftesten und besten ist, die wir unter allen seinen Briefen antreffen. Allein,

wenn ich euch meine Meynung von der ganzen Sammlung des siebenten Theiles geben soll: so gestehe ich euch, daß dieselbe mit dem, was ich mir davon versprochen, nicht übereinstimme. Das Verzeichniß am Anfange desselben wird euch zu großen Schätzen Hoffnung machen, indem so berühmte Namen darinn zu finden sind; wenn ihr aber zu lesen anfanget, so werdet ihr kaum einige merkwürdige Sittenlehren, oder feine Urtheile darinn antreffen, die doch dem ordentlichen Laufe der Gedanken so großer Männer natürlich und gewöhnlich seyn sollten. Was noch mehr zu bewundern ist, ihr werdet selten einige scharfe satirische oder unvermuthete lebhafte Einfälle darinn finden. Ich habe Swiften oft sagen hören: „Wenn ich mich „niedersetze einen Brief zu schreiben, so stütze ich „mich niemals eher auf meinem Ellbogen, als bis „ich denselben fertig habe.„ Durch welchen Ausdruck er anzeigen wollte, daß er niemals auf besondere Redensarten und abgemessene Perioden gekünstelt habe. Seine Briefe sind also eine zuverläßige Vorstellung seines Gemüths. Sie sind in der Hitze seiner Gemüthsbewegungen geschrieben worden; und wenn man sie von der freundschaftlichen und aufrichtigen Seite ansiehet, so erheben sie seinen Charakter gar sehr. In seinem ganzen Briefwechsel werdet ihr starke Kennzeichen eines sorgfältigen, gutherzigen Freundes entdecken; und ich finde zu meinem großen Vergnügen, daß sich der Menschenfeind oft in dem gutherzigen Manne

bey ihm verlieret. Leset seine Briefe an den Herrn Gay; so werdet ihr meiner Meynung beypflichten; leset die Briefe an den Dr. Sheridan im achten Theile: so werdet ihr weiter in dieser Meynung gestärket werden. Wir können es uns daher gar wohl gefallen lassen, die Satire und Spötterey zu verlieren, wenn wir an deren Stelle Leutseligkeit und Zärtlichkeit finden; und dennoch sind, wenn er auch am allergutherzigsten ist, seine Ausdrücke so beschaffen, daß sie eher die Wirkung des Hochmuths, als eines guten Herzens zu seyn scheinen, wiewohl wir ihn immer als einen solchen Mann anzusehen haben, der sich beständig von der gemeinen Straße entfernet. Er muß vermittelst einer Camera obscura betrachtet werden, die alle Dinge verkehrt vorstellet. Wenn er am allerzornigsten scheinet, so ist er am vergnügtesten (*); und wenn er das demüthigste Ansehen hat, so nimmt er sich die größten Freyheiten heraus (**). So war dieser Mann beschaffen, und in so verschiedenen Farben muß er auch gemalet werden.

Die Briefe von dem Lord **Bolingbroke**, die sich in seiner Sammlung mit befinden, sind mit einer Zierlichkeit und Höflichkeit geschrieben, dadurch sie sich von allen übrigen unterscheiden. Man siehet

(*) Man sehe seine Briefe an Gay und die Herzoginn von Queensborough, Th. VII.

(**) Siehe seinen Brief an den Lord **Palmerston**, Th. VIII.

siehet es gar wohl, daß sie nicht für die Presse sind bestimmt gewesen; allein wie schätzbar sind nicht auch die nachläßigsten Züge von einer solchen Feder?

Gays Briefe haben nichts einnehmendes oder anpreisendes. Seine Gedanken sind die Gedanken eines redlichen, gelassenen und gutherzigen Mannes. Er liebte Swiften mit der größten Ehrerbiethung, der seine Freundschaft auch mit der größten Aufrichtigkeit erwiederte. Swift schreibet eben so an ihn, als er an seinen Sohn würde geschrieben haben, und scheinet ihn, als einen solchen Correspondenten anzusehen, vor dem er nicht das geringste zurückbehält. In den verschiedenen Nachrichten, die er von seinen Umständen zu **Dublin**, und von der eiteln Art giebet, womit er seine Zeit allda zubringet, schreibet er bisweilen auf eine ironische, bisweilen aber auf eine ganz gegenseitige Weise. In einem Briefe aber vom 28sten August 1731 sagt er dem Herrn Gay, „daß die größten Kleinigkeiten „seiner vorigen Schriften recht ernsthafte philoso„phische Ausarbeitungen sind, wenn sie mit demje„nigen verglichen werden, womit er sich itzo be„schäfftige (*);„ und er schließt mit diesen Worten: „Wie solches die Welt einmal sehen wird.„ Durch dieses Verlangen, der Welt dasjenige sehen zu lassen, was Leute von wenigerm Witze, und größerer Vorsichtigkeit sorgfältig würden verborgen haben,

(*) Th. VIII. Br. LIII.

hat er sich dem Tadel seiner Feinde dermaßen bloß gestellet, daß seinen Freunden seine Vertheidigung auch so gar unmöglich ist. Er hat nicht nur einen verächtlichen Haufen von Schriften der Presse übergeben, sondern hat auch öffentlich die allerschlechtesten Beschäfftigungen seines Privatlebens bekannt gemacht, ohne einmal daran zu gedenken, daß Personen, die ihre Würde und Geschicklichkeiten bekannt gemacht haben, von den übrigen Menschen mit sehr kritischen und neidischen Augen angesehen werden. So viel ich mich besinne, schämte sich Augustus ein wenig, als er bey einem Spiel um Nüsse betroffen ward; und selbst Domitian war so vorsichtig, daß er sich in sein Kabinett verschloß, wenn er auf die Fliegenjagd gieng. Ihr werdet vielleicht sagen: große Gemüther müssen öfters eine Erleichterung haben. Ich gebe es zu; allein unter diesen Erleichterungen muß auch eine solche Wahl getroffen werden, daß auch selbst der Müßiggang von der schönsten Seite gezeiget werde; und Swift würde nicht so vielen Ruhm verlohren haben, wenn er viele Jahre lang, wie die Kinder, mit Steckenadeln gespielet hätte (wovon er keine Nachrichten hätte drucken lassen können), als dadurch, daß er so viele ungereimte Dinge geschrieben hat, die auf seinen eignen Betrieb mit einer Stelle in seinen Werken sind beehret worden.

Es würde mir sehr angenehm gewesen seyn, wenn ich einige von Dr. Arbuthnots Briefen in dieser Sammlung gefunden hätte. Ob er gleich

mit Recht wegen seines Witzes und seiner Gelehrsamkeit gerühmet ward, so fand sich doch in seinem Charakter etwas, das liebenswürdiger war, als alle seine andern Geschicklichkeiten, nämlich ein vortreffliches Herz. Er hat es allen denen, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten, an Scherz und Lebhaftigkeit gleich gethan, die meisten aber an Handlungen der Leutseligkeit und Gutthätigkeit übertroffen. Seine Spötterenen selbst sind solche Satiren, die aus einem guten Herzen herkommen; sie sind den Schlägen gleich, die man einem aus Scherz auf den Backen giebt, die zwar eine kleine Röthe verursachen, aber keine schwarze Stellen hinterlassen. Er lachet eben so herzlich, als ein Diener des Bacchus, er bleibet aber so nüchtern und bedachtsam, als ein Schüler des Sokrates. Er ist selten ernsthaft, ausgenommen, wenn er die Laster angreift; und alsdenn erhebt sich sein Geist mit einer männlichen Stärke, und einem edlen Zorne. Seine Grabschrift auf Chartres (*) ist in seiner Art ein vollkommenes und meistermäßiges Werk. Niemand hat es ihm in der Beobachtung der sittlichen Pflichten des Lebens zuvorgethan. Ein Verdienst, welches um so viel mehr zu seiner Ehre gereichet, da die stolzen Kräfte des Witzes und Verstandes sich selten den Einschränkungen der Sittlichkeit unterwerfen. In seinem

(*) S. Warburtons Ausgabe von Popes Werken Th. III. S. 219.

Briefe an den Herrn **Pope** *, den er gleichsam auf seinem Todbette geschrieben hat, entdecket eine solche edle Standhaftigkeit des Gemüths, bey der Herannahung seiner Auflösung, die bloß von einem reinen Gewissen, und einer geruhigen Erinnerung einer ununterbrochenen Reihe Tugenden kann eingegeben werden. Der **Dechant** ** beklaget seinen Verlust auf das beweglichste und aufrichtigste. „Der Tod des Herrn Gay und des Doctors ***, „(sagt er zum Herrn **Pope**,) sind mir erschreckliche „Wunden nahe an meinem Herzen gewesen. Ihr „Leben würde mir zum großen Nutzen gereichet „haben, wenn ich sie gleich niemals hätte sehen „sollen, eben so wie eine Summe Geldes in einer „Bank, wovon ich wenigstens meine jährlichen In„teressen würde gehoben haben, wie es mit ihnen „gehet, und mit dem Lord **Bolingbroke** gegan„gen ist.„ Ich habe diese Stelle nicht so sehr zum Ruhme der Zärtlichkeit und der Zuneigung des Dr. **Swifts** gegen diejenigen, so er hochachtete, angeführet, als vielmehr aus der Absicht, euch eine so schöne Gesellschaft von Freunden † zu zeigen, die man jemals seit der Zeit des **Augusts** mag gesehen haben. Da ihre Briefe nicht für das Publicum sind bestimmet gewesen, so habe ich viel=

* Eben daselbst Th. VIII. Br. XLVII.

** S. Swifts Werke Th. VII. Br. LXX.

*** Arbuthnot.

† Lord Bolingbroke, Swift, Pope, Arbuthnot, Gay.

vielleicht unbillig gehandelt, daß ich Medaillen an denselben gesuchet habe, und mit ihnen nicht, als mit gewöhnlicher gangbarer Münze, habe zufrieden seyn wollen. In unsern Vorurtheilen der Gunst oder auch des Widerwillens können wir gar leicht durch Namen betrogen werden, und es ist kein Zweifel, daß solche Schriftsteller uns nicht ganz andre vertraute Briefe hätten liefern können, als in diesem siebenten Theile gesammlet sind. Sie sind zwar, insonderheit in dem Briefwechsel zwischen Swift und Pope, mit den stärksten Ausdrückungen der Hochachtung angefüllet; allein diese Ausdrückungen werden gar zu oft wiederholet. Wenn die Freundschaft so lange gedauret hat, daß weder die Zeit, noch Worte sie vergrößern können, so muß die liebreiche Gemeinschaft zwischen Freunden mit einer Schreibart unterhalten werden, die sich weder unter die Höflichkeit erniedriget, noch sich auch in gezwungenen Complimenten erhebet. Ich kann nicht umhin, die kurze Art zu schreiben zu bemerken, die in den Briefen der Alten Mode war, zumalen aber ihre Art zu schließen: Vale, oder auch Si vales bene est, valeo. Ich gestehe, daß mir dieses weit besser gefällt, als unsre Art, einen jeden Brief mit Complimenten zu beladen, die nicht nur an Frauen und Kinder, sondern auch an Oheime, Muhmen und Vettern ergehen, da denn folglich ein jeder Anverwandter, den man nicht besonders nennet, besonders beleidiget wird. Es würde vielleicht eine gar zu genaue Kritik seyn,

zu behaupten, daß die englische Sprache sich nicht recht wohl zum Briefschreiben schicke. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so thut sie es doch der französischen nicht gleich, die uns durch die fließende Ausdrückungen, so dieser Nation eigen sind, verbindet und vielleicht nützet. Madame von Sevigne hat vier Bände mit Briefen an ihre Tochter angefüllet. Sie enthalten nichts anders, als verschiedene Zeugnisse einer zärtlichen mütterlichen Liebe, und findet man, wie an den claßischen Schriftstellern, je öfter man sie liest, immer einen bessern Geschmack daran. Der Herr von Pelisson hat drey Bände mit Briefen herausgegeben, die er historische Briefe nennet, und die wenig anders, als Materien zu einer Zeitung enthalten. Sie berichten uns, zu welcher Zeit der große Monarch aufgestanden, wenn er zu Bette gegangen, um welche Stunde er zu Mittage gespeiset, und was er beym Abendessen gesaget; und dennoch werden alle diese Kleinigkeiten auf eine so angenehme Weise erzählet, und scheinen so natürlich und ungezwungen, daß ich den Ovidius kaum für einen größern Meister halten kann, der in seinen Fastis den römischen Kalender, und eine Reihe alter Almanache in zierliche Verse gebracht hat. Ich habe nicht nöthig den Voiture oder Balzac anzuführen, und vielleicht habe ich übel daran gethan, daß ich mich zu dem römischen und französischen Gebiethe gewendet habe, da ich mich in den brittannischen Inseln hätte einschränken sollen. Allein ich habe Lust mit

euch

euch herum zu wandern, und im Schreiben so wohl, als im Spazierengehen in jeden Winkel hinein zusehen, der uns Gelegenheit zum Vergnügen geben kann. Ich bin

Mein werther Hamilton,

Euer beständig geneigter Vater

Orrery.

Nachschrift. Am Ende des siebenten Theiles stehet eine Schrift, die im Jahre 1714 verfertiget ist. Sie hat den Titel: Free Thoughts upon the present State of Affairs, d. i. **Freye Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten.** Wenn ihr sie gelesen habt, so lasset euch den alten Ausspruch empfohlen seyn: Digito compesce labellum.

* *

Der XXI Brief.

Mein werther Hamilton.

Kaum weis ich, was ich von dem letzten Theile der Werke des Dechanten sagen soll. Es findet sich durchgehends in demselben Verwirrung und Unordnung, und eines von den ersten Stücken, welches doch billig das letzte hätte seyn sollen, ist Dr. Swifts Testament, welches, wie alle seine andern Schriften, auf eine ihm eigne Weise gemacht ist. Selbst in einem so ernsthaften Werke kann er sichs nicht enthalten, Vermächtnisse zu bestimmen, die Spötterey und Scherz mit sich führen. Er disponiret über seine drey Hüte, seinen besten Castorhut, den nächst dem besten, und den dritten besten, mit einer solchen ironischen Feyerlichkeit, die das Vermächtniß lächerlich machet. Er vermacht „dem Herrn Johann Grattan „eine silberne Dose, um den Taback darinn aufzu„heben, den der gedachte Herr Johann gemeinig„lich käuete, und der Ferkelschwanz genennet wird.„ Allein sein Vermächtniß an den Herrn Robert Grattan ist noch außerordentlicher. „Item, ich „vermache dem ehrwürdigen Herrn Robert Grat„tan, Präbendarius von St. Audeon meinen ei„sernen Geldkasten mit der Bedingung, daß er den

„be=

„besagten Kasten bloß seinen Bruder, Dr. James Grattan, so lange der besagte Doctor lebet, als welcher desselben öfterer nöthig hat, gebrauchen lasse.„ Dieses sind die letzten Eindrücke seiner besondern Art zu denken, und ich unternehme mir es zu sagen, daß diejenigen Personen, die er auf diese Art vor andern unterschieden hat, solches als liebreiche Denkmaale seiner Freundschaft, und als Zeichen der scherzhaften Art ansehen, in welcher er bey seinem Leben mit ihnen umgegangen ist.

Seine Grabschrift, die er selbst gemacht, und die er in den Anfang seines Testaments gesetzet hat, dienet zur Bestätigung der Anmerkung, die ich in einem meiner vorigen Briefe gemacht habe, daß er nämlich kein zierlicher lateinischer Schriftsteller gewesen sey. Eine rauhere Grabschrift ist wohl niemals gemacht worden. Kaum ist sie verständlich, und wenn sie noch verständlich ist; so ist sie ein Beweis, wie schwer es auch dem stärksten Geiste sey, seinen eignen Charakter zu entwerfen, oder sich und seine Handlungen der Nachwelt auf eine gehörige Art vorzustellen.

Ich komme nunmehr zu dem letzten Auftritte seines Lebens. Die gänzliche Beraubung seiner Sinne widerfuhr ihm allmählich. Im Jahre 1736 ward er, wie ich mich besinne, von einem heftigen Schwindel angegriffen. Er arbeitete um diese Zeit an einem satirischen Gedichte, das die Legion Club, oder die Legionversammlung hieß; allein er fand die Wirkung dieses Schwindels so fürchterlich,

daß er das Gedicht unvollkommen liegen ließ, und nach der Zeit niemals weder in gebundener noch ungebundener Rede lange Werke mehr unternahm. Sein Umgang blieb indessen noch eben so, wie vorhin, lebhaft und strenge; sein Gedächtniß aber ward von Tage zu Tage schlechter, und so wie dieses abnahm, bezeugte er sich auch täglich verdrießlicher und ungeduldiger. Vom Jahre 39 bis ans Ende des 41sten, fanden seine Freunde seine Leidenschaften so heftig, sein Gedächtniß so verfallen, und seine Vernunft so verderbet, daß sie die äußerste Vorsicht gebrauchten, alle Fremde von ihm abzuhalten; denn bis dahin schien er alles Umganges noch nicht gänzlich unfähig zu seyn; allein gleich im Anfange des 42sten Jahres ward der kleine Ueberrest seines Verstandes vollends verwirret, und die Heftigkeit seiner Wuth erreichte schlechterdings den Grad der Unsinnigkeit. In diesem elenden Zustande schien er zum ersten Bewohner seines eignen Hospitals bestimmt zu seyn, zumal da er von einem unerträglichen mondsüchtigen, in einen stillen, sprachlosen und einfältigen Menschen verwandelt ward, und sein übriges Leben in diesem hülflosen Zustande zum Ende brachte. Er starb gegen das Ende des Octobers 1745. Die Art seines Todes war leicht, ohne die geringste Angst oder Zückung. Selbst das Röcheln seines Halses verursachte seinen Aufwärtern bis auf eine sehr kurze Zeit vor seinem Abschiede fast gar keine Unruhe. Ein Mensch, der seine Vernunft gehabt hätte,

wür-

würde sich eine solche Art der Auflösung gewünschet haben; aber Swift war sowohl in Ansehung der Glückseligkeit, als auch des Schmerzes ganz unempfindlich. Er hatte nicht einmal das Vermögen, sich wie ein Kind auszudrücken, und er schien einige Jahre vor seinem Ende zu einem Exempel aufbehalten zu seyn, das den menschlichen Stolz zu kränken, und ein gegenseitiges Bild von der schönen Beschreibung der menschlichen Natur vorstellen könnte, so uns Shakespear auf eine unnachahmliche Weise gegeben hat, wenn es heißt: „Was „für ein Werk ist nicht der Mensch! wie edel in „seiner Vernunft! wie unendlich an Kräften! wie „schön und bewundernswürdig an Gestalt und Be„wegung! wie ähnlich einem Engel in seinen Hand„lungen und einer Gottheit in seinen Vorstellun„gen! Die Schönheit der Welt, und das vortreff„lichste unter allen Thieren.„ So malen Dichter; allein wie eitel und vergänglich ist das Gemälde? Der kleinste Donnerkeil vom Himmel verstöret es in einem Augenblicke, und alle Züge werden dermaßen ausgelöschet, daß kaum die äußersten Striche der Figur übrig bleiben.

Swift sah, wie ich in einem meiner vorigen Briefe bemerket habe, sein Schicksal zum voraus. Seine häufigen Anfälle vom Schwindel, und die augenscheinliche Abnahme seines Gedächtnisses, gaben ihm zu dieser Furcht Anlaß. Ich habe ihn oft den Zustand der Einfalt und der Kindheit beklagen hören, worein einige von den größten Män-

nern dieser Nation vor ihrem Tode waren gesetzet worden. Er erwähnte als Exempel seiner eignen Zeit den Herzog von Marlborough und den Lord Somers, und wenn er diese traurigen Beyspiele anführte, so geschah solches allezeit mit einem heftigen Seufzer und mit Gebehrden, die eine große Unruhe anzeigten, als wenn er eine Vorbedeutung von demjenigen fühlte, was ihm vor seinem Tode widerfahren sollte.

Wo ich recht berichtet bin, so hat er bey seinem Tode ungefähr 12000 Pfund hinterlassen, worinn die besondern Vermächtnisse, die in seinem Testamente gedacht werden, mit in begriffen gewesen, und die etwa auf 1200 Pfund können gerechnet werden; so daß das übrige nämlich beynahe 11000 Pfund gänzlich an das Hospital für einfältige und mondsüchtige Leute verwendet worden; eine sehr liebreiche Stiftung, die besonders diesem Königreiche vortrefflich zu statten kömmt, wo die epidemische Seuche der Mondsucht so herrschend ist, daß das größte Gebäude beständig mit einer starken Anzahl von dergleichen Einwohnern kann versehen werden.

Die Mondsucht überhaupt kann als eine Sache angesehen werden, die von einer verderbten Einbildungskraft entstehet, und ist daher der Ursprung derselben einem Mangel an dem Körper, oder an dem Gemüthe zuzuschreiben. Wir sehen täglich Exempel, da in Fiebern alle Kräfte der Sinne und Vernunft, durch eine rasende Unsinnig-

keit,

keit, über den Haufen geworfen werden. Diese Raserey sieget entweder bald, oder wird auch gar bald besieget; allein aus langsamen Ursachen können solche Verstopfungen entstehen, die stufenweise verschiedene Zufälle dieser Unordnung verursachen, die bis auf die letzten Augenblicke des Lebens unüberwindlich bleibet. Nichts hat eine größere Kraft, das Gemüth in diesen verderbten Zustand zu setzen, als eine gar zu starke Aufmerksamkeit auf eine besondere Sache. Wo mich mein Gedächtniß nicht betrieget, so beschreibet der Herr Locke die Unsinnigkeit als eine Sache, die aus einer besondern Vorstellung, oder einer Reihe von Vorstellungen entstehet, die einen so starken Eindruck auf das Gemüth haben, daß alle andere Vorstellungen aus demselben vertrieben werden, und die Personen, so darunter leiden, sind entweder vergnügt oder betrübt, geruhig oder wild, nachdem die Vorstellungen in ihren Gemüthern unterschieden sind. Hieraus erhellet, daß wir die Kräfte unsers Gemüthes in unsrer Bestrebung nach der Erkenntniß wohl erwägen, unsre Vorstellungen durch Uebung und Ergötzlichkeiten oft verändern, und beständig genaue Acht auf eine jede Leidenschaft haben müssen, die in einem gar zu hohen Grade die Oberhand erhalten, oder eine gewohnte Macht und Herrschaft über uns erlangen könnte. Die Leidenschaften sind die Winde unsers Lebens; wir müssen nur dahin sehen, daß sie sich in keine Stürme erheben.

Die Liebe muß mit allen ihren Reizungen in gehörige Gränzen eingeschränket werden, sonsten quälet sie das Herz, zu dessen Vergnügen sie doch eigentlich bestimmet worden. Die Liebe hält verschiedene andere Leidenschaften in sich, und leget in dem Gemüthe einen solchen Grund zur Unsinnigkeit, daß die Raserey, so daraus entstehet, sich allezeit in ihrer völligen Stärke zeiget, und ihre Wirkung auf die allerschrecklichste Weise spüren läßt.

Die Religion, welche allein das Gemüth glücklich machen kann, und unsre gewisseste und beste Vertheidigung wider die Leidenschaften ist, hat oft, wenn sie auf eine unrechte und melancholische Art betrachtet worden, den Sitz der Vernunft umgekehret, und den Tollhäusern mehr Einwohner, als einige andre Ursache verschaffet. Einer, der auf diese Art mondsüchtig wird, ist höchst elend und der heftigsten Quaal der Verzweiflung unterworfen.

Der Geizhals, den ich allezeit unter die Unsinnigen rechnen muß, scharret mit einer solchen Angst Gold zusammen, die seine Gesichtsbildung, seinen Appetit und seinen Schlaf angreifet. Der Unglückselige fürchtet mitten im Ueberflusse die Armuth, und hungert bloß deswegen, weil er das Herz nicht hat, die Früchte zu kosten, die seinen Begierden am angenehmsten scheinen.

In einigen andern Arten der Tollheit sind die damit behafteten Personen wirklich glücklicher, als wenn sie ihre Vernunft hätten, und es ist beynahe ein Verbrechen, sie aus dem angenehmen Betru-

ge heraus zu setzen. Ihr besinnet euch noch wohl auf den Zufall des Bürgers von Argos, der nach einer heilsamen Prise Helleborum ausrief:

Pol me occidistis, amici,
Non seruastis (ait) cui sic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratissimus error.

Eben so würde es jenem Stutzer im Tollhause gehen, der mitten in seiner Finsterniß und Einsperrung, noch beständig seinen Stolz und die Bewunderung seiner selbst beybehält, sich mit Stroh anstatt gestickter Kleider putzet, und wenn er ans Fenster gehen darf, sich einbildet, alle Frauenspersonen zu bezaubern, die vorbey gehen. Ist ein solcher Mensch nicht glücklicher in seiner Tollheit, als in seiner Vernunft?

Die vielen unterschiedenen Arten unsinniger Leute anzuführen, würde eine unendliche Arbeit seyn. Sie sind unzählich, und es ist beynahe eine sehr seltene Glückseligkeit, mentem sanam in corpore sano zu haben. Einige Leute haben ihren Ruhm und ihr Glück in der Welt einem Ansatze von der Raserey zu danken gehabt, da hingegen andere bloß wegen ihres vorzüglichen Verstandes unter die Mondsüchtigen sind gerechnet worden. Von der letzten Art giebt Hippokrates, (von welchem ich wünsche, daß ihr ihn sowohl wie einen claßischen Schriftsteller, als auch wie einen Arzt ansehen möget) ein merkwürdiges Exempel in einem seiner Briefe. Er sagt: das Volk von Abdera hätte ihn holen

lassen, den Demokritus von der Tollheit zu befreyen; allein zu seiner großen Verwunderung hätte er ihn als den weisesten Mann seiner Zeit befunden; und durch seine lachende Art zu reden und zu urtheilen hätte er den Hippokrates beynahe überzeuget, daß die ganze übrige Welt, den Demokritus ausgenommen, toll wäre. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Unsinnigkeit mit dem menschlichen Geschlechte von gleichem Alter sey. Es haben sich gewiß sehr viele Exempel davon unter den Griechen und Römern geäußert. Unter den Juden ist die enthusiastische Raserey des Sauls eben so merkwürdig, als die Unsinnigkeit des Nebucadnezars, die ihn außer sich selbst setzte; und ich glaube nicht, daß einige Theile der Welt diesem rasenden Uebel gänzlich entgangen sind. Es ward dieselbe gemeiniglich für eine Begeisterung angesehen, und die prophetischen Sibyllen waren verbunden, das Ansehen der Unsinnigkeit anzunehmen, um ihren Prophezeihungen einen ungezweifelten Glauben zu erwerben. Aus diesem Pfaffenbetruge genossen unsinnige Leute beträchtliche Vortheile. Man sah sie oft an, als Bothen, die vom Himmel gesendet waren, um den Willen der Götter und die prophetischen Schlüsse des Schicksals zu erklären; sie wurden als heilige und göttliche Personen verehret, und anstatt geprügelt zu werden, wurden sie beynahe angebethet. Was für einen hohen Grad muß nicht die Verschlagenheit der Pfaffen erreichet haben, daß sie vermögend ge-

we-

wesen sind, dem größten Fluche, der das menschliche Leben nur treffen konnte, den Anschein des größten Segens zu geben.

Mondsüchtige werden von dem Einflusse also genennet, welchen der Mond in Körper hat, wenn seine anziehende Kraft am stärksten ist. Indem dadurch der Druck der Atmosphäre verringert wird, so werden die Feuchtigkeiten des Körpers verdünnet, und diese machen die Gefäße des Gehirnes desto voller. Dieses ist von unserm rechtschaffenen und gelehrten Freunde, dem Dr. Mead in seiner Abhandlung de imperio Lunæ et Solis erläutert worden: und ich habe insonderheit bemerket, daß er in dem letzten Buche, welches er heraus gegeben hat, in dem Kapitel de Insania saget, daß das Blut solcher Leute, die dieser Krankheit am meisten unterworfen gewesen, dick und schwer gefunden worden, daß ihr Gehirn sich allezeit trocken gezeiget habe, und daß ihre Gefäße mit einem schwarzen dicken Blute angefüllet gewesen; woraus wir einigermaßen von der Hauptquelle der Mondsucht des Dr. Swifts die Ursache herleiten können, indem sein Gesicht schwarz und finster war, und er seine Augen bisweilen auf eine lange Zeit fest und unbeweglich hielt. Ich besinne mich, daß Horaz die Unsinnigkeit des Orestes einer natürlichen Ursache beyleget, wenn er sagt:

vocando
Hanc furiam, hunc aliud, iussit quod splendida bilis.

Es können also Krankheiten, die ursprünglich in dem Gemüthe entstehen, die Unordnung weiter verbreiten, und allmählich auch den Körper angreifen, zumal bey solchen Naturen, die einigermaßen zu dieser Krankheit geneigt sind. Allein was mag wohl die Ursache seyn, daß sie in diesen Reichen so merklich epidemisch ist? Ich bin geneigt zu glauben, daß solches von unsrer groben Speise, und dem unmäßigen Gebrauche starker Getränke herrühre, wovon die eine gemeiniglich die tiefste Melancholie, das andere aber die ausgelassenste Raserey verursachet. Unser Clima ist so veränderlich und ungewiß, und unsre Dunstkugel ist so beständig mit Wolken und schwefelhaften Dünsten erfüllet, daß diese Ursachen nothwendig eine starke Wirkung auf die natürliche Ungeduld und Unbeständigkeit der Einwohner haben muß. Wir sind fähig, unsern Leidenschaften auf die freyeste Art nachzuhängen, und diese können wiederum die Fäserchen unsers Gehirns so bewegen, entkräften, und allmählich solche unglückliche Eindrückungen machen, die niemals aus dem Gemüthe wiederum können vertrieben werden. Selbst die größte Glückseligkeit, der wir genießen, die Freyheit unsrer Gesetze, kann, wie ich befürchte, einigermaßen zu denen kühnen Handlungen etwas beytragen, die sich öfters in fürchterlichen Mordthaten von der allerschlimmsten Art entweder an andern oder sich selbst enden. Diejenigen Menschen müssen zu der obersten Classe der Mondsüchtigen gerechnet werden, die fähig

sind, den großen Urheber der Natur dadurch zu beleidigen, daß sie sich des Lebens berauben, das er doch nur allein wegzunehmen das Recht hat, weil er allein die Macht besitzet, es zu geben. Kein Mensch, der seine Vernunft hat, kann mit gutem Willen den Tod dem Leben vorziehen. Unser Verlangen da zu seyn, ist stark und überwiegend. Es ist mit uns gebohren, und unsre Begriffe von dem künftigen Zustande sind nicht klar genug, daß sie uns begierig machen sollten, in die Ewigkeit zu eilen, zumal da die Ewigkeit selbst unserm endlichen Wesen immer unbegreiflich bleiben muß. Die menschliche Natur hat einen Abscheu und Schrecken für ihre Auflösung. Der Weltweise unterwirft sich dem Tode, weil er denselben als eine nothwendige Begebenheit ansiehet. Er bedienet sich indessen eines jeden Mittels der Klugheit, und einer jeden Kunst der Vorsicht, das Leben so weit zu verlängern, als es ihm nur möglich ist, und dem geringsten Zufalle vorzubeugen, der ihm den Tod eine Stunde eher verursachen kann, als die Einrichtung des menschlichen Baues solches erfordert. Der Kriegsheld gehet diesem Könige des Schreckens mehr aus dem Antriebe der Vernunft, als aus dem Antriebe der Natur entgegen. Sein guter Name, ein Glück, alles was ihm nur werth ist, beruhet auf seinem Entschluß zu sterben. Er stellet sich der Gefahr bloß, getödtet zu werden; weil eine Bemühung sein Leben in Sicherheit zu setzen, mit Verachtung und Schimpf verknüpfet seyn muß. Wer

wollte aber wohl muthwilliger Weise den Tod wählen, wenn er nicht durch die Ausdünstungen eines kranken Gehirns dazu angetrieben würde?

Diejenigen Unterthanen, die unter einem uneingeschränkten Regenten stehen, leben in einem beständigen Zustande der Furcht, der alle ihre andern Leidenschaften unterworfen sind; daher man wenigere Exempel des Selbstmordes unter willkürlichen Regierungen, als in solchen Königreichen findet, wo die Freyheit die Oberhand hat, und wo die Leidenschaften weniger eingeschränket sind.

Die Diät, die Luft, und die Staatsverfassungen eines Landes machen den besondern und entscheidenden Charakter eines Volks aus; und nachdem sich diese Dinge verändern, nachdem verändern sich auch die Einwohner. Wie sehr sind nicht die itzigen Italiener von den alten Römern unterschieden! Wenn **Brutus** itzo leben sollte; so würde er ohne Zweifel mit der Würde eines Kardinals zufrieden seyn, und die päbstliche Krone würde einmüthig dem Cäsar überreichet werden.

Der betrübte Zufall des Dr. Swifts hat mich, wie ich finde, zu einer langen Ausschweifung verführet. Wenn ich an euch schreibe, mein **Hamilton**; so lasse ich meinen Gedanken den völligen Zügel, und ich überschreite auf eine sehr freye Art meine Gränzen. Meine Absicht ist, euch zu allerhand Anmerkungen Gelegenheit zu geben, wovon ich glaube, daß sie euch auf dem künftigen Wege eures Lebens nützlich seyn können. Allein warum rede

ich mit euch von den betrübten Wirkungen der Unsinnigkeit? Bloß deswegen, mein werther Sohn, um überhaupt zu bemerken, daß Mäßigung, Uebung, Philosophie und wahre Religion die sichersten Mittel sind, die Menschen glücklich zu machen, und sie vor einer ansteckenden Seuche zu bewahren, welcher die Einwohner dieser Königreiche so unglücklicher Weise unterworfen sind.

Ein Zustand der Einfalt ist nicht so beklagenswürdig, als eine Tollheit. Einfältige werden von keinen heftigen Leidenschaften geplaget. Sie sind unschuldig und thun keinen Schaden. Sie erregen öfters Mitleiden, sie verursachen aber niemals Furcht. Das Sprüchwort saget uns: Einfältige sind Günstlinge des Glücks; allein ich glaube, solche gehe nur auf solche Thoren, die doch noch richtig zwanzig zählen, und die Tage in der Woche unterscheiden können; und ach! diese sind in den Augen der Gesetze nicht einfältig. Diejenigen, so völlig ihrer Vernunft beraubet sind, haben ihren unglückseligen Zustand entweder einer unrichtigen Lage ihres Gehirns, oder Zufällen bey ihrer Geburt, oder den Ueberbleibseln von Fiebern und andern heftigen Krankheiten zuzuschreiben. Das letztere war die Ursache des betrübten Zufalles des Dechanten von St. Patrik, nach den Berichten, die ich von seinen beyden Anverwandten, dem Herrn Whiteway und dem Herrn Swift erhalten habe; wiewohl keiner von beyden der Taubheit erwähnet, die den Dechanten allmählich angriff und ihn äußerst

elend machte. Ihr werdet finden, daß er in verschiedenen Theilen seiner Schriften, und insonderheit im achten Theile in seinen Briefen an Doctor Sheridan darüber klaget. Vielleicht mag ein innerlicher Druck auf sein Gehirn zuerst die Nerven des Gehörs angegriffen, und allmählich dergestalt zugenommen haben, so daß dadurch gänzlich die Quelle der Begriffe verstopfet worden, die sich vorhin so gar weit und erstaunlich ausbreitete.

Da ich eben itzo von den Vortheilen geredet habe, die unsinnigen Leuten zugeflossen sind: so muß ich auch der Ehrenbezeugungen nicht vergessen, die man ehemals den Narren erwiesen hat. In vorigen Zeiten schien den Höfen Frankreichs und Englands eine besondere Zierde zu fehlen, wenn sich an denselben keine Person fand, der den Namen eines Hofnarren führte, und der mit einer Kappe und mit Schellen, so wie sein königlicher Herr mit Purpur und Krone prangte. Ein solches Thier nahm, gleich dem Junius Brutus, das Ansehen und die Aufführung eines Narren an, um dadurch seine besondern Absichten und Vortheile zu erreichen. Seine Dummheit und Einfalt machte ihn an denen Oertern angenehm, wo die Wahrheit, wenn sie von vernünftigen Leuten geredet ward, unangenehm und gefährlich war. Hatte ein solcher gleich nicht die Ehre sein Vaterland zu retten, so war er doch wenigstens so glücklich, sich selbst zu versorgen, und seine Reden waren öfters so voller Scherz und Spottes, daß sie noch heutiges Tages als witzige Ein-

fälle

fälle erzählet werden. So war die berühmte Antwort des Archy an König Jacob I. als Se. Maj. bey aller ihrer Weisheit sich dennoch dermaßen die Thorheit regieren ließen, daß sie ihren einzigen Sohn nach Spanien schickten. Allein Narren werden nunmehr nicht mehr an Höfen bewundert, oder wenn es ja geschiehet, so tragen sie doch keine Kappen und Schellen.

Nunmehr, mein werther Hamilton, will ich Betrachtungen endigen, die überhaupt euren Verstand mehr erschrecken als verbessern können, und nur noch zur Ehre meines Freundes Swift bemerken, daß seine Stiftung eines Hospitals für einfältige und mondsüchtige Leute eine höchstgroßmüthige Handlung sey, indem die unglücklichen Personen, denen diese Wohlthat zu Theile wird, gegen ihren Wohlthäter auf ewig unempfindlich bleiben müssen. Ich bin

Euer geneigter Vater
Orrery.

* *

Der XXII Brief.

The Directions to Servants, d. i. der Unterricht für Bediente, ist ein unvollkommenes Werk. Der Herausgeber sagt uns, es hätte noch eine Vorrede und eine Zueignungsschrift dazu erscheinen sollen. Ich glaube, es sey nicht eher, als nach dem Tode des Dechanten herausgekommen; wiewohl ich mich besinne, daß es noch bey seinem Leben geschrieben herum gegangen sey, und vielen Beyfall gefunden habe. Alles, was man zum Vortheil desselben sagen kann, ist dieses, daß es in einer so muntern Art des niedrigen Scherzes geschrieben ist, daß es vielen Lesern gefallen muß. Es hat auch in der That seine wirklichen Verdienste, indem es uns mit einer erstaunlichen Richtigkeit (welches bey einer nicht so schlechten Gelegenheit eine gründliche Beurtheilungskraft müßte genennet werden) die Fehler, die Ungereimtheiten, die Streiche, die Lügen, und die verschiedenen Bosheiten der Bedienten anzeiget. Wie viel Zeit muß nicht darauf seyn zugebracht worden, ein solches Werk zusammen zu bringen? Was für ein starkes Nachdenken muß der Verfasser nicht auf diese schlechtesten und niedrigsten Auftritte des menschlichen Lebens gewendet haben? Es ist dieses eines von der Art Werken, wo sich auch

die

die größte Stärke des Witzes kaum beständig aufrecht erhalten kann. Ein Mann von Swifts erhabenem Geiste hätte sich beständig zu höhern Gegenden hinan schwingen müssen. Er hätte Personen von geringern Fähigkeiten als Kinder ansehen sollen, welche ihm die Natur zu verbessern, zu ermuntern und vollkommener zu machen angewiesen. Hohe Gaben scheinen von der Vorsicht als öffentliche Wohlthaten mitgetheilet zu seyn, und derjenige, so sie besitzet, hat dem Himmel von der Anwendung solcher Vorzüge, die er vor andern Menschen besitzet, Rechenschaft zu geben. Er muß auf eine würdige Art scherzen, und seine Ironie sich über nützliche Dinge erstrecken lassen. Man lasse arme Sklaven in solchen Gefäßen, als sie es für gut finden, ihre Suppe warm machen. Es scheinet, der Dechant habe diese Art zu denken nicht gehabt; und da er seinen Leidenschaften lange nachgehänget gehabt, so hat er sie vielleicht gar irriger Weise für seine Pflichten angesehen. Dieser Irrthum, mein werther **Hamilton**, ist weder außerordentlich, noch zu bewundern. In Religionssachen hat derselbe die Menschen zu großen Ausschweifungen, in der Sittenlehre zu nicht geringern, in der Staatsklugheit aber zu den allergrößten verleitet. Unsre Neigungen sind so geschickt, uns zu unbedachtsamen Handlungen hinzureißen, daß wir uns nachgehends so gar damit schmeicheln, daß sie recht seyn, und zwar bloß aus der einzigen Ursache, weil sie die Wirkungen unsrer eignen Gedanken sind. So gieng

es

es Swiften, als er sich einmal die Regel vorgeschrieben hatte: Vive la bagatelle, so folgte er derselben auch, es mochte kosten, was es wollte. Ich hätte gewünschet, daß seine Gedanken einen andern Weg möchten genommen haben. Die geringere Art von Menschen gehet unbemerkt dahin, die Großen allein sind dem Tadel unterworfen. Diese müssen auf jeden Schritt, den sie thun, besonders aufmerksam seyn. Der Dechant von St. Patrik hätte von sich selbst denken sollen Rex idem hominum, Phoebique sacerdos, und daß Könige und Priester dem Tadel gar besonders bloß gestellet seyn. Der arme Swift! warum erniedrigte er sich unter sich selbst, ehe er seiner Vernunft beraubet ward? Verzeihet ihm diesen Fehler, mein Hamilton, und ziehet die Decke der Vergessenheit über gewisse Auswürfe des Witzes und Scherzes: so werdet ihr ihn als eine Ehre des Publici, und als eine Geißel aller Bösewichter und Narren seiner Zeit bewundern.

Drey Schriften, so Irrland anbetreffen, folgen auf den Unterricht für Bediente. Die erste hat den Titel: Reasons humbly offered to the Parliament of Ireland for repealing the Sacramental Test in favour of the Catholics, d. i. Ursachen, die dem Parlament von Irrland zu Aufhebung des Sacramentseides zum Vortheile der Katholiken demüthig vorgetragen worden. Die andre ist: Some Reasons against the Bill for settling the Tythe of Hemp, Flax &c. by

by a Modus, d. i. Einige Gründe wider die Bill zur Bestimmung der Zehnten von Hanf, Flachs ꝛc. durch eine Mäßigung; und die dritte: Some farther Reasons against the Bill for settling the Tythe of Hamp, Flax &c. d. i. Einige fernere Gründe wider die Bill zur Bestimmung ꝛc. Die Materie dieser Schriften mag vielleicht eurer Aufmerksamkeit nicht werth seyn, ihre Schreibart aber wird dieselbe allezeit an sich ziehen. Sie stehen gar nicht an der rechten Stelle, und in einer ordentlichern Ausgabe der Werke des Dechanten müßten sie unter solchen Schriften erscheinen, die er wider die Dissentienten geschrieben hat. Der erste Tractat ist unter dem angenommenen Charakter eines Römischkatholischen geschrieben, durch welches Mittel der Verfasser seine Feinde mit großem Vortheile angreift. Er gestehet die verschiedenen grausamen Verbrechen der Papisten ganz frey, aber zu gleicher Zeit bemäntelt er dieselben so geschickt, daß er sich selbst durch das Geständniß derselben zu desto heftigern Streichen wider die Presbyterianer geschickt macht. Eine Stelle aus der Schrift selbst wird meine Meynung erläutern können. „Wir lassen zu, „sagt er, daß die Katholiken Brüder der Dissen-„tienten sind. Einige Leute wollen zwar, welches „wir aber nicht zulassen können, daß sie unsre Kin-„der seyn sollen, weil wir beyde von der bestätigten „Kirche abgehen, und in der Abschaffung des ver-„folgenden Sacramentseides einerley Meynung

„sind,

„sind, durch welche verneinende Unterdrückung „wir beydes zu bürgerlichen und kriegerischen Be„schäfftigungen unfähig gemacht werden. Indes„sen können wir uns doch nicht genug über die küh„ne Vertraulichkeit dieser Schismaticorum wun„dern, daß sie die Glieder der Nationalkirche ihre „Brüder und Nebenprotestanten nennen. Es ist „wahr, daß alle diese Secten (die Katholiken aus„genommen) an Parteylichkeit, Unwissenheit, „Verkehrtheit, Stolz, und (wenn wir die Qua„ker ausnehmen) an Rebellion Brüder sind. Al„lein wie die Leute von der Kirche ihre Nebenpro„testanten sollen genennet werden, das können wir „nicht begreifen. Vielleicht deswegen, weil das „ganze Babel aller Secten sich vor zwanzig Jah„ren wider die Kirche, den König und den Adel, „um gleichsam den Ball damit zu spielen, verei„nigten, bey welchem Spiele dann die Spie„ler Cameraden genennet werden; da die drey „Königreiche durch ihre Schläge und Stöße hin „und wieder getrieben, die Kirchen, Städte und „königlichen Palläste in Stücken zerrissen wurden, „und die Ueberwinder bey diesem Ballspiele keine „Cameraden mehr haben wollten, sondern alle „ihre Gegner, die das Spiel verlohren hatten, er„mordeten, plünderten, beraubten, aus dem Lan„de jagten und zu Sklaven machten.„ Die größte Kunst, und die schärfsten Streiche der Ironie zeigen sich durch das ganze Werk, und der Schluß enthält eine Mischung von ernsthaften und ironi-

schen

schen Gründen, die ganz unwiderleglich zu seyn scheinen.

Die beyden erwähnten Schriften, so darauf folgen, gehen bloß auf die irrländische Geistlichkeit; wiewohl ich nicht umhin kann, zu bemerken, daß sich in diesen Schriften ein größerer Grad der Sanftmuth, wiewohl kein geringerer Geist, als in vielen andern von seinen politischen Schriften äußert.

Das Uebrige dieses Theiles ist wie ein Garten mit Dornen und Disteln überwachsen, worunter sich zufälliger Weise dennoch auch einige Rosensträuche mit sehen lassen. Die Sichel der Zeit, oder auch das Gartenmesser eines vernünftigen Herausgebers, werden diese Dornen und Disteln wegschaffen; die Schönheit der Rosen aber wird sich insonderheit an einigen Predigten zeigen, die aus solchen Ursachen merkwürdig sind, die andere Werke verächtlich machen würden. Sie sind nachläßig und eilfertig geschrieben, und Werke, die vielmehr die Nothwendigkeit, als eine freye Wahl hervorgebracht hat. Ihr werdet also die ursprüngliche Kraft seines Geistes mehr an diesen Werken sehen, die rechtmäßige Kinder der Pflicht sind, als an andern, die natürliche Kinder der Liebe gewesen. Er selbst schätzte dieselben so geringe, daß er einige Jahre vor seinem Tode, die ganze Sammlung davon mit der größten Gleichgültigkeit dem Dr. Sheridan gab, und dabey sagte: „Hier ist „ein Bündel meiner alten Predigten. Sie können

„sie nehmen, wenn sie wollen. Ihnen können sie „vielleicht was nütze seyn, mir sind sie niemals „das geringste nütze gewesen.„ So viel ich gehöret habe, bestand diese Sammlung, die Dr. Sheridan bekam, ungefähr aus 35 Stücken. Drey oder vier sind nur davon herausgegeben, und diese habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen. Die erste handelt von der **Unterwerfung gegen einander**, und derjenigen Pflicht, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Eine deutlichere Schreibart, oder eine Rede, die besser für die öffentlichen Zuhörer eingerichtet ist, kann nicht gefunden werden. Ein jeder Punct in derselben ist ungezwungen, nachdrücklich und deutlich. Die Beweise sind auf das genaueste mit einander verknüpfet, und nach den Regeln der Logik ausgeführet. An solchen Stellen aber, wo der Dechant die geringste Gelegenheit bekömmt, politische Grundsätze einzustreuen, oder einen Pfeil auf das Bezeugen der Fürsten fliegen zu lassen, da unterläßt er niemals, seiner gewöhnlichen Art zu denken nachzuhängen, wie ihr aus folgenden Stellen sehen könnet. „Ein weiser „Mann, sagt er, der mit seinem Rathe; ein „Großer, der mit seinem Schutze; ein Reicher, „der mit seiner Güte und Liebe; ein Armer, der „mit seiner Arbeit niemanden beystehet, sind alle Lasten des gemeinen Wesens. Es ist auch kein „Stand des Lebens in den Augen Gottes ansehnlicher, als der andre, sonsten würde er ja die Person ansehen, wovon er uns aber versichert, daß

„er

„er solches nicht thue; denn er hat allen Menschen die„selbe Seligkeit zugedacht, und hat ihnen nur bloß „verschiedene Wege dazu angewiesen. Prinzen wer„den mit keinen größern Vorzügen der Stärke oder „Weisheit gebohren, als andre Menschen haben, „und durch eine unglückliche Erziehung sind sie „darinn gemeiniglich mangelhafter, als tausende „von ihren Unterthanen.„ Wiederum sagt er in demselben Tone: „Der beste Fürst ist in den Au„gen eines weisen Mannes bloß der größte Diener „des Volks, nicht nur ein Diener des gemeinen „Wesens überhaupt, sondern auch einer jeden Pri„vatperson in demselben.„ Die außerordentlichste Stelle aber ist ein verborgener Hieb, den er dem höchsten Orden seiner Brüder, den Geistlichen giebt. Sie lautet also: „Das Elend des mensch„lichen Lebens ist nicht eigentlich der ungleichen „Vertheilung der Dinge zuzuschreiben; sondern „man begegnet Gott dem Allmächtigen, dem gro„ßen Könige des Himmels, eben so, wie den Kö„nigen auf Erden, die öfters, wenn ihre Absich„ten auch noch so wohlmeynend sind, abscheuliche „Minister und Haushalter haben, und die gemei„niglich den allerschändlichsten Leuten die größten „Güter anvertrauen.„ So dunkel diese Stelle auch ist, so bedarf sie doch keiner Erklärung. Die natürliche Denkungsart des Verfassers bricht bey allen Gelegenheiten hervor, und der Staatsmann überwieget bey ihm gar oft den Gottesgelehrten. Was hätte nicht ein solcher Geist als Swift, für

eine ruhmwürdige, für eine anständige Figur vor den Rostris des alten Roms, oder in den porticis zu Athen machen müssen?

Der folgende moralische Versuch, denn ich kann es kaum eine Predigt nennen, handelt von dem Zeugnisse eines guten Gewissens, worinn der Verfasser einige rührende Anmerkungen über die falschen Begriffe von der Ehre machet, die nur gar zu sehr in der Welt herrschen. Die Abschreibung der folgenden besondern Stelle fällt mir so wenig beschwerlich, daß ich vielmehr ein Vergnügen daran finde. „Der falsche Grundsatz, „den einige Menschen zu ihrer Regierung im Leben „anstatt des Gewissens aufrichten, ist das, was „diejenigen, so sich dessen rühmen, Ehre nennen. „Dieses Wort wird öfters eben so heilig gehalten, „als ein Eid. Ein Mann zu seyn, der genau „auf Ehre hält, wird für ein großes Lob angese„hen, und man machet sich gemeiniglich die Vor„stellung, ein Mann von Ehre könne sich niemals „einer niederträchtigen Handlung schuldig machen. „So reden gemeiniglich Kriegsleute, Personen „von großen Titeln, und andre, die von hoher „Geburt und großem Stande seyn wollen. Es „ist wahr, daß man in alten Zeiten sich gemeinig„lich die Vorstellung gemacht habe, die Ehre sey „eine Belohnung der Tugend. Allein wenn eine „solche Ehre, die heutiges Tages im Schwange „gehet, nicht gestatten will, daß einer niederträch„tige Handlungen begehe, so muß man zugeben,

„daß

„daß wenige Dinge ihrer Natur nach niederträch-
„tig sind. Kein Mann von Ehre, so wie das
„Wort gemeiniglich verstanden wird, hat jemals
„behauptet, daß seine Ehre ihn verbinde, keusch
„oder mäßig zu seyn; seine Schulden zu bezahlen;
„seinem Vaterlande zu dienen; dem menschlichen
„Geschlecht Gutes zu thun; sein Wort, seine Ver-
„sprechungen, oder seinen Eid zu halten; oder
„wenn er auch ja solche Tugenden besitzet, so hat
„er sie doch niemals aus dem Catechismus der Eh-
„re gelernet, der nur zwey Gebothe enthält, näm-
„lich die Spielschulden richtig zu bezahlen, und
„sich wohl auf die verschiedenen Grade der Belei-
„digungen zu verstehen, um dieselben durch den
„Tod seines Feindes zu rächen.„

Die dritte Rede von der Dreyeinigkeit ist in der That eine Predigt, und eine von den besten in ihrer Art. Dr. Swift scheinet den Entwurf derselben nicht aus freyer Wahl gemacht, noch aus eignem Triebe auf einem solchen Grunde gebauet zu haben (*); und dennoch ist das Gebäude höchst meistermäßig aufgeführet, die Materialien sind der Würde desselben gemäß, und der Baumeister hat sich viele Ehre erworben, daß er einen so edlen, so ungekünstelten und so nützlichen Bau

(*) In dem Anfange seiner Predigt sagt er, daß er dieselbe am Trinitatissonntage gehalten habe, als an welchem alle Geistliche sich für verbunden halten, von dieser Materie zu predigen.

zum Stande gebracht hat. Die Geheimnisse unserer Religion haben in schwachen Gemüthern oft fürchterliche Wirkungen. Die allgemeinen Auslegungen der heiligen Schrift, und die Predigten über die schwersten Schriftstellen, sind oft sehr dunkel geschrieben. Verdammniß, die ewige Verdammniß, wird uns mit allem ihren Schrecken vor Augen gestellet, und dieser Anblick erschrecket uns dermaßen, daß die Furcht uns die Einbildung verursachet, wir können Geheimnisse verstehen, welches doch unserm eingeschränkten Verstande, so lange wir noch dießseits des Grabes sind, beständig untersaget bleibet. Swift hat den sichersten und den besten Weg erwählet, diese Geheimnisse zu erklären. Er unterstützet den Glauben, bestätiget die Lehre, und bequemet die Materie des Glaubens so gut als möglich nach der menschlichen Fähigkeit. Seine Art zu urtheilen ist meistermäßig, und seine Gründe sind nachdrücklich, zumal wenn er sagt: „Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn „es Gott gefallen sollte, uns dieses große Geheim„niß der heil. Dreyeinigkeit, oder einige andre „Geheimnisse unsrer heiligen Religion zu offenba„ren, wir nicht fähig seyn würden, dieselben zu „verstehen, wenn er es nicht auch zu gleicher Zeit „für gut finden würde, uns neue Kräfte des Ge„müths zu geben, die uns itzo fehlen, und die bis „auf den Tag der Auferstehung zum ewigen Leben „vorbehalten sind.„ Allein, mein Hamilton, ihr müßt der Anführungen bereits müde seyn. Es

sollen auch keine mehr folgen, und zur Entschuldigung der vorigen kann ich nur bloß dieses anführen, daß bey Erklärungen von Originalschriftstellern, die Anführungen öfters die besten und einzigen Mittel sind, diesen Endzweck zu erreichen. Meine Meynung ist, ein Originalgeist sey so flüchtig, daß er bey der geringsten Umgießung etwas verlieret. Von mittelmäßigen Werken läßt sich die Essenz herausziehen, und die subtilsten Theilchen lassen sich distilliren; allein Swifts Predigten schienen mir ein chymisches praeparatum von einer so außerordentlichen, und durchdringenden Natur zu seyn, daß ich mir vornahm, euch von dem ätherischen Geiste so viel zu senden, als sicher mit der Post konnte fortgebracht werden.

Bey der vierten Predigt will ich mich gar nicht aufhalten, indem es offenbar ist, daß sie nicht von dem Dechanten gemacht worden (*). Allein ich finde, daß ich zween sehr wichtige und scherzhafte Gedichte ausgelassen habe, die noch vor seinen Predigten hergehen. Das erste (**) ward künstlicher Weise von dem Dr. Swift auf eine Art herausgegeben, darinn er dermaßen von den Regeln der Poesie, wornach er sich sonst richtete, abgehet, daß er sich die Hoffnung machte, man

(*) Sie handelt von der Schwierigkeit sich selbst zu erkennen.

(**) Das Leben und der wahre Charakter des ehrwürdigen Dr. Swifts.

würde es für ein untergeschobenes Werk, oder für eine unrichtige Abschrift seines Originalgedichtes halten. Er fand ein großes Vergnügen daran, und ich glaube, daß er auch seinen Endzweck erhalten habe. Eine von seinen strengsten Regeln in der Dichtkunst war die Vermeidung dreyfacher Reime. Was ihn zu einer so gar besondern Behutsamkeit mag bewogen haben, ist schwer zu bestimmen. Vielleicht ist es einer besondern Art zu denken zuzuschreiben. Die Ursache aber, die er öffentlich davon angegeben hat, scheinet nicht so sehr wider diese Gewohnheit selbst, als wider die Dichter, so sich derselben bedienet haben, gerichtet zu seyn. Es ist diese Gewohnheit nach der Meynung des Dechanten, durch Nachläßigkeit eingeführet, durch Unwissenheit fortgesetzet, und durch einen falschen Geschmack bestätiget worden. Allein mit Erlaubniß eines so großen Kunstrichters ist es doch eine Gewohnheit, deren man sich sehr häufig, und mit einem guten Erfolge bedienet hat. Der Herr Dryden hat eine Menge dergleichen Stellen, und in einigen von seinen schönsten Gedichten macht der dritte schließende Vers die schönste Steigerung (climax) in dem ganzen Stücke. Herr Waller, der Vater aller fließenden Poesie, hat gemeiniglich die größte Schärfe des Witzes für seine dritte Zeile aufgehoben, und nach einer unparteyischen Untersuchung, ist noch die Frage, ob nicht diese so verachteten dreyfachen Reime bey manchen Gelegenheiten einem poetischen Stücke eine größere Zierde,

als ein jeder anderer Umstand, beylegen. Es gereichet unserer englischen Dichtkunst zum großen Nachtheile, daß sie sich durch die Ketten der Reime muß einschränken lassen. Das schönste Gedicht, dessen wir uns rühmen können, und das wir der Ilias gleich schätzen, ja gar bereit sind, es derselben vorzuziehen, ist frey von diesen Fesseln. Allein da nun einmal unser Schicksal will, daß wir Ketten tragen sollen: so kann es uns gewiß gar wohl erlaubet werden, daß wir uns dieselben so leicht zu machen suchen, als nur möglich ist.

Das andre Gedicht, welches den Titel führet: Verses on the Death of Dr. Swift, occasioned by reading a Maxim in Rochefoucault, d. i. **Verse auf den Tod des Dr. Swifts durch die Lesung einer Grundregel in Rochefoucault veranlasset**, ist eine höchst beißende Satire. In keinem einzigen seiner Gedichte ist mehr Witz und größere Schärfe anzutreffen. Er hat in demselben alle Kräfte seiner Satire und seiner Geschicklichkeit in der Dichtkunst angestrenget. Es ist sein letzter Streich, und gleichsam der letzte Wille seines Unmuths und seiner Widerwärtigkeiten. Da aber die beyden letzten Zeilen (*) nach der Grammatik unrecht, und in der ersten Ausgabe, die zu **London** herausgekommen, nicht zu finden sind: so weis ich nicht, wie sie sich in ein

(*) That kingdom he has left his debtor.
I wish it soon may have a better.

Gedicht hinein geschlichen haben, das sonsten so richtig, als eines von Swifts regelmäßigsten Werken ausgearbeitet ist.

Die übrigen Stücke in diesem Theile sind weder Swifts Feder, noch eures Durchlesens würdig. Viele davon sind untergeschoben, noch mehrere sind als bloße Kleinigkeiten anzusehen, und verdienen daher keinesweges öffentlich gezeiget zu werden. Es kann daher dasjenige, was im Scherze bey einer andern Gelegenheit gesaget worden, nicht nur auf diesen letzten, sondern auch in der That auf einige von den vorhergehenden gedeutet werden, daß man sich nämlich dabey der berühmten Maschine in Winstanleys Wasserkünsten erinnern könne, da den Zuschauern aus demselben Gefäße Thee, Caffe, Chocolate, Champagner und saures dünnes Bier gereichet wird. Ich bin,

Mein lieber Sohn,

Euer wahrhaftig geneigter Vater

Orrery.

Der

Der XXIII Brief.

Nunmehr sind wir Faulkners Ausgabe der Werke Swifts völlig durchgegangen. Es bleiben aber doch noch drey Stücke von ihm übrig, nämlich das Mährchen von der Tonne; die Schlacht der Bücher in der St. James Bibliothek, und das Fragment; und ob sich gleich der Dechant nicht schlechterdings zu dem letztern verstehet, so mag es doch wohl davon heißen: Aut Erasmi sunt, aut Diaboli.

Das erste von denselben, nämlich das Mährchen von der Tonne, hat viel Aufsehens in der Welt gemacht. Es ist eines von Swifts ersten Werken, und weder seine eigne noch eine andre Feder hat es demselben jemals an Witz und Geiste gleich gethan. Die Urtheile, die darüber gefället worden, sind mancherley. Die hauptsächlichsten sind über den geistlichen Stand und das Christenthum Swifts ergangen. Es ist ein besonderes Unglück für das Christenthum gewesen, daß viele von dessen Söhnen, aus einer irrigen kindlichen Pflicht, einer gar zu vorsichtigen und melancholischen Denkungsart nachgehänget haben. Können wir uns denn wohl wundern, wenn ein Buch, das mit der größten Stärke des Witzes und Scherzes zur

Ver-

Verspottung der Tyranney der Priester, zur Verlachung der ernsthaften Heucheley, und zur Verachtung eines phlegmatischen steifen Wesens verfertiget worden, von einigen mit Fleiß, von andern aber aus Unwissenheit als eine Verspottung des Christenthums überhaupt angesehen ist? Swifts unzubändigender Geist der Ironie hat ihn zuweilen zu sehr unverantwortlichen Einfällen getrieben, und ich selbst habe dergleichen Stellen mit großem Unwillen bemerket. Doch meine Freundschaft gegen ihn mag auch noch so groß gewesen seyn, so ist meine väterliche Liebe doch noch größer, und ob mir gleich das Herz dabey wehe thut; so will ich doch lieber der Aufrichtigkeit folgen, wenn dieselbe zu eurem Vortheile und Unterrichte gereichen kann. In der Sprache der Wahrheit zu reden, muß ich also das Mährchen von der Tonne beständig als ein Werk ansehen, das nicht die Absicht hat, das Christenthum anzugreifen; sondern vielmehr als eine Satire wider die wilden Irrthümer der **römischen Kirche**, die langsame und unvollkommene Reformation der **Lutheraner**, und den ungereimten und gezwungenen Eifer der **Presbyterianer**. In dem Charakter des **Peters** sehen wir den Pabst auf seinem päbstlichen Throne sitzend, und mit seiner dreyfachen Krone gezieret. In der Abbildung **Martins** sehen wir **Luthern** und die ersten Reformatoren, und in der Vorstellung **Jacks** sehen wir den **Johannes Calvinus** und seine Schüler. Die Pfeile des Verfassers sind hauptsächlich

wider

wider Peter und Jack gerichtet. Dem Martin begegnet er mit aller der Gelindigkeit, die die Gesetze der Allegorie nur zulassen.

Die Handlungen des Peters sind Handlungen eines Mannes, der durch den Stolz, die Macht, Wuth, Tyranney, und Eigenliebe bezaubert ist. Diese Leidenschaften werden von der lächerlichsten Seite gezeiget, und die Wirkungen derselben stellen die Lehrsätze des Pabstthums, als das Fegefeuer, die Pönitenzen, die Bilder, den Ablaß, die Ohrenbeichte, die Transsubstantiation, nebst den fürchterlichen Ungeheuren, den päbstlichen Bullen vor, welche letztern, wie dieser scherzhafte Schriftsteller saget, ihren Ursprung von den berühmten kolchischen Bullen, oder Stieren haben, die vom Ouidius beschrieben worden.

Terribiles vultus, praefixaque cornua ferro;
Puluereumque solum pede pulsauere bisulco;
Fumificique locum mugitibus impleuere. *

Allein die Bullen des Lord Peters, heißt es in dem Mährchen von der Tonne, haben an dem Metall, woraus ihre Füße bestunden, durch die Zeit eine starke Verfälschung erlitten, als welche aus Erzt in gemeines Bley verwandelt worden, wiewohl sie das erschreckliche Brüllen, so ihrem Geschlechte eigen ist, nebst der Kraft Feuer aus ihren Naselöchern heraus gehen zu lassen, beybehalten

* Ouid. Metam. Lib. VII. vers. 112.

halten haben. Diese, nebst noch vielen andern Stellen können von der römischen Kirche nicht anders als antichristisch ausgeleget werden. Wenn der vornehmste Minister und seine Günstlinge mitgenommen werden, so wird eine solche Satire, je schärfer sie ist, um so viel eher für einen Hochverrath wider den König angesehen werden.

Durch den Charakter des Jacks ward eine Art von Leuten aufgebracht, die sich gar leicht ärgern, und die kaum ein zufriedenes Lächeln erdulden können. In ihren Wörterbüchern ist das Wort Witz, nur eine veränderte Benennung des Worts Bosheit, und je reiner oder vortrefflicher der Witz ist, ein desto größerer und gottloserer Gräuel wird ihnen derselbe. So weit indessen auch Peter und Jack in ihrer Kleidertracht von einander unterschieden waren, desto aufrichtiger stimmten sie in ihrem Hasse eines so mächtigen Feindes, als dieser unbekannte Verfasser war, überein. Sie ließen es an keinen unanständigen Verletzungen seines Charakters fehlen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu allen Arten von Mishandlungen, die ihn nur erreichen konnten. Bisweilen mußte diese Schrift ein Werk Swifts und seiner Gehülfen seyn. Bisweilen hieß es, es wäre keine Sylbe von seiner Arbeit, sondern vielmehr des Sohnes seines Oheims, eines Geistlichen, bisweilen aber ward es für die Arbeit einer Person ausgegeben, die unbekannt bleiben wollte. Eine jede von diesen boshaften Muthmaßungen regierte ihre

Zeit,

Zeit, und ihr werdet finden, mein Hamilton, daß kühne Muthmaßungen, so falsch sie auch immer seyn mögen, fast beständig von einem glücklichen Erfolge begleitet werden. Es ist dieses eine Art eines Triumphs, der eine von den strengsten Verordnungen des Schicksals zu seyn scheinen würde, wenn die Zeit und die Wahrheit nicht endlich alle Spuren des Sieges verdunkelten.

Der Martinisten Beurtheilungen dieses Werkes, (welche man für die Glieder der bestätigten englischen Kirche halten kann) waren viel aufrichtiger; denn dem Martin hatte er, wie ich kurz vorher bemerket habe, lange nicht mit so beißendem Spotte als den beyden andern Brüdern, begegnet. Was ihn anbetrifft, ist so kurz, daß ich es abschreiben kann. „Sie beyde (Luther „und Calvin) griffen dieses große Werk (die Re„formation) einmüthig an. Sie sahen dabey bald „auf ihre Kleider, bald wieder auf das Testament. „Martin legte zuerst die Hand ans Werk, und „riß auf einmal eine ganze Handvoll Nestel herab; „und als er zum andernmale ansetzte, mußten wohl „zwölf Dutzend Ellen Fransen herunter. Als er „aber so weit gegangen war, hielt er eine kurze „Weile inne. Er sah gar wohl, daß noch ein „ganz Stück Arbeit übrig blieb. Jedoch da die „erste Hitze vorüber war, so fing seine Heftigkeit „an, sich abzukühlen, und er entschloß sich bey der „noch übrigen Arbeit bescheidener zu verfahren, in„dem es nur so eben dabey hergegangen war, daß

„er

„er nicht einen gewaltigen Riß in das Tuch selbst „gemachet hätte, als er die silbernen Nestel herun„ter riß, die der vernünftige Schneider aus großer „Vorsichtigkeit mit gedoppeltem Zwirne angenehet „hatte, daß sie nicht herunter fallen sollten. Als „er demnach Willens war, eine große Anzahl gol„dener Tressen wegzuthun, so trennete er mit größ„ter Behutsamkeit alle Stiche auf, und zog mit „größtem Fleiße die Fäden heraus, so weit er ge„trennet hatte, welches sehr viele Zeit wegnahm. „Darauf machte er sich über die gestickten india„nischen Figuren von Männern, Weibern und „Kindern her, wider welche des Vaters Testament, „wie man an gehörigem Orte vernommen hat, ein „ausdrückliches und scharfes Verboth enthielt. Die„se wurden nach einiger Zeit, mit vieler Geschicklich„keit und großem Fleiße von ihm gänzlich heraus„gebracht, oder auf das äußerste verändert. Uebri„gens, da er sah, daß das andere Stickwerk so „fest eingearbeitet war, daß es nicht konnte heraus„gebracht werden, ohne dem Tuche Schaden zu „thun, und da er auch dafür hielt, es könnte sol„ches das Tuch an einigen Orten, wo die, so dar„an gearbeitet hatten, nicht allzu sauber damit um„gegangen waren, fester zusammen halten und be„decken: so glaubte er, es würde am klüglichsten „gehandelt seyn, solches darauf zu lassen, und „nahm sich vor, dem Tuche selbst, bey keinem ein„zigen Vorfalle, Schaden zuzufügen, und es schien „ihm solches der beste Weg zu seyn, der wahren

„Absicht

„Absicht und Meynung des Testaments seines Va„ters nachzuleben. Und dieses ist die genaueste „Nachricht, die ich von dem Verfahren des Mar„tins bey dieser so großen Veränderung habe ge„ben können.„

Die englische Kirche kann über eine so vortheilhafte Nachricht von Luthern kaum böse werden, zumal da wir seit der Zeit in der Reformation von Luthern selbst abgegangen sind, und so weit als unser Urtheil reichen kann, unsere Kleider noch genauer nach dem ersten Ansehen, welches sie bey der Vollkommenheit des Testaments hatten, eingerichtet haben. Die beste und was noch außerordentlicher ist, die ernsthafteste Vertheidigung, die für den Verfasser nur kann unternommen werden, ist von ihm selbst geschrieben, und vom 3ten Jun. 1709 datiret worden, von welcher Zeit an, sie beständig als eine Art von Vorrede vor dem Werke selbst gedruckt ist. In dieser Vertheidigung, gestehet Dr. Swift aufrichtig, daß sich verschiedene jugendliche Einfälle darinn finden, welche von ernsthaften und weisen Personen einen Verweis verdienen, und setzet noch ferner hinzu, er wolle sein Leben verlohren haben, wenn sich aus diesem Buche eine einzige Meynung herleiten ließe, welche der Religion oder der Sittenlehre zuwider seyn könnte.

Die Zueignungsschrift an den Prinzen Nachwelt wird euch gefallen, auch werdet ihr nicht weniger Vergnügen an den verschiedenen Ausschweifungen finden, wodurch die elenden Kunstrichter,

unverständige Ausleger und die ganze Brüderschaft der elenden Scribenten lächerlich gemacht werden. Die Einleitung ist voller Witz und Scherz, wiewohl der Verfasser nicht die geringste Gelegenheit versäumet, seine schärfste Satire wider den Herrn **Dryden** ergehen zu lassen, und den größten, wiewohl unglücklichsten von unsern englischen Dichtern mit Beschimpfungen zu überhäufen. Jedoch wer kann sich des Lachens enthalten, wenn er findet, daß die **Hinde** und der **Panther** als ein vollständiges Abstractum von 16000 Scholastikern angeführet, und wenn gemuthmaßet wird, daß **Tonny Potts** von derselben Hand, als ein Supplement zu dem vorigen Werke geschrieben worden? Ich stelle mir vor, daß **Dryden** meinen Freund **Swift** auf eine oder die andere Art müsse beleidiget haben; denn sonsten hätte er gelinder mit den Fehlern eines Mannes verfahren, der von der Armuth gedrücket, von der Parteylichkeit gereizet ward, und den seine Religion verwildert hatte.

Allein obgleich unser satirischer Verfasser sich dann und wann von einer Heftigkeit wider gewisse Personen mag haben hinreißen lassen, und ob er sich gleich einige Freyheiten mag heraus genommen haben, die sich eben nicht vollkommen zu dem anständigen Bezeugen schicken, das von einem Geistlichen erfordert wird; so herrschet doch in dem ganzen Stücke ein solcher Witz und Scherz, der die Pedanterey und alles gezwungene Wesen im höchsten Grade lächerlich macht, und die Charaktere des

Peters und Jacks so vorstellet, daß man ihnen nimmer verzeihen, noch sie rechtfertigen kann.

Die Schlacht der Bücher nahm ihren Ursprung von der Streitigkeit zwischen dem Herrn **William Temple** und dem Herrn **Wotton**, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts viel Aufsehens machte, und manche Feder beschäfftigte. Diese scherzhafte Schrift ist in einer heroisch-komischen Schreibart vorgetragen, worinn **Swift** mit großem Witze und Geiste den ersteren den Sieg erhalten läßt. Der allgemeine Entwurf ist vortrefflich; allein die besondern Stücke desselben sind fehlerhaft. Die häufigen sogenannten hiatus verwirren und unterbrechen die Erzählung; wir gelangen dadurch zu keinen versteckten Vorstellungen, auch enthalten sie keine entfernte oder verborgene Spöttereyen. Einige Charaktere sind nur bloß obenhin berühret, die doch hätten können erweitert werden, und andere, die sich wohl hätten einschränken lassen, sind desto weitläuftiger ausgeführet. Der Name des **Horaz** ist kaum angeführet, und **Virgil** wird bloß deswegen mit vorgestellet, um Gelegenheit zu haben, seinen Uebersetzer, **Dryden**, mit einer Maus unter einem großen Himmel, oder mit einem alten Stutzer, der sich unter einer Carree-Peruque verstecket hat, zu vergleichen. Diese Vergleichungen erreichen das wahrhaftig Lächerliche; allein der Haß mußte gewiß eine gar große Herrschaft über das Herz eines Schriftstellers haben, der die Verdienste des **Drydens** übersehen konnte, dessen verschiedene Zueignungsschriften und Vorre-

den so schöne Werke, und so regelmäßige Stücke der Kritik sind, als wir nur immer in unsrer Sprache aufweisen können. Die Uebersetzung des **Virgils** war ein Werk der Eile und der Armuth. **Dryden** war derselben völlig gewachsen; allein er befand sich bey der Arbeit selbst in schlechten Umständen.

Da ich eben des **Virgils** erwähnet habe, und da ich euch meine Gedanken gern auf eine uneingeschränkte Art mittheilen mag, so muß ich diese Gewohnheit zu meiner Entschuldigung gebrauchen, wenn ich eine Muthmaßung mit einfließen lasse, die vielleicht bloß in der Einbildung bestehet, deren Nachhängung mir aber kein geringes Vergnügen verursachet hat, indem die Absicht derselben ist, einen von euren liebsten Dichtern von dem Vorwurfe der Undankbarkeit zu befreyen.

Die Kunstrichter haben sich mit Recht gewundert, daß **Virgil** den **Horaz** gänzlich scheinet hindan gesetzet zu haben, da es doch augenscheinlich ist, daß **Horaz** öftere Gelegenheit nimmt, gegen den **Virgil** die größte Zärtlichkeit, Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. Sie haben sich bemühet, die Ursache dieser Hindansetzung anzuzeigen, und gemuthmaßet, daß einige von **Virgils** Gedichten verlohren gegangen. Denn wie wäre es sonst wohl glaublich, daß der Verfasser der **Aeneis** den Namen eines so vortrefflichen und schätzbaren Freundes mit Stillschweigen hätte übergehen können? Es ist nicht zu zweifeln, daß sich bey den griechischen und römischen Schriftstellern nicht

verschie-

verschiedene Ausdrücke finden sollten, welche zu der Zeit, da sie schrieben, deutliche Kennzeichen besonderer Charaktere enthalten haben; diese sind aber durch die Länge der Zeit nunmehr zweifelhaft und dunkel gemacht. Der Glykon des Horaz ist allezeit für einen Fechter gehalten worden, bis man endlich unten an dem Fuße des farnesischen Herkules eine alte Aufschrift entdecket hat, welche bezeugte, daß derselbe von dem Namen eines berühmten Bildhauers, der ihn gemacht hatte, so genennet worden. Viele Stellen in des Herrn Popens Gedichten, die sich itzo leicht erklären lassen, können über einige Jahrhunderte ganz unverständlich werden, und (verzeihet die Unwahrscheinlichkeit des Umstandes) wenn man sich nicht länger mehr darauf besinnen kann, daß er zu Twitnam gewohnet hat, so wird man ihn auch nicht länger mehr als den Schwan der Themse kennen.

Virgil rühmet in seinen Eklogen den Pollio, den Varus und Gallus, und seine Gedichte vom Landbau hat er dem Mäcenas zugeschrieben; in der Aeneis aber konnte er keine von denen, die zu seiner Zeit lebten, anders, als unter erdichteten Namen, einführen; und eben dabey müßte auch der Zusammenhang der Fabel beybehalten, und einige poetische Veränderung zugelassen werden. Ein solches Verfahren hat verschiedene Ausleger bewogen, verschiedenen Charakteren in der Aeneis gewisse Namen beyzulegen. Sie haben Marius, Pompejus, Curio, und andre genennet; allein

ihre Anmerkungen sind unvollkommen gewesen, und sie haben nur aufs Gerathewohl hingeschrieben.

Der Bischof Atterbury ist ausführlicher. Dieser gelehrte Prälat hat mit aller Zierlichkeit und Zärtlichkeit der Kritik die Stelle von dem Japis erläutert, und dieselbe auf den Namen und Charakter des Antonius Musa, eines berühmten Arztes und feinen Gelehrten, des Barry * seiner Zeit, gedeutet.

Diese Versuche haben mich aufgemuntert, den Charakter Horazens aufzusuchen, und anstatt eines unvollkommenen Gemäldes hoffe ich, euch in den folgenden Zeilen eine sehr merkwürdige Aehnlichkeit darlegen zu können:

Et amicum Cretea musis,
Cretea musarum comitem, cui carmina semper
Et citharae cordi, numerosque intendere neruis;
Semper equos, atque arma virûm, pugnasque canebat.

Eine Ode im Horaz, die, wegen der Erwähnung des Tiridates, mit dem siebenten Buche der Aeneis zu gleicher Zeit geschrieben zu seyn scheinet, hat mit einigen Theilen dieser angeführten Stelle eine merkwürdige Aehnlichkeit. Sie fängt sich also an:

Musis amicus tristitiam et metus
Tradam, proteruis in mare Creticum
Portare ventis.

Der Ausdruck Musis amicus war, allem Ansehen nach, ein Beyname des Horaz, wodurch er

* Dr. Edward Barry von Dublin.

er damals unterschieden ward, und woran man ihn zu Rom gar wohl kannte. Ein solcher Name könnte ihm gar wohl wegen dieser muntern und geistreichen Ode beygeleget werden. Er fängt sie damit an, daß er alle seine Furcht und Sorge auf einmal dem Begräbnisse in der kretensischen See überliefert. Tibullus und Anakreon haben zwar überhaupt eben diesen Gedanken; allein Horaz wählet diesen besondern Theil des Weltmeeres zum ewigen Begräbnisse aller seiner Sorgen. Es ist dieses ein Umstand, der dem Virgil gar wohl hat Gelegenheit geben können, ihm den Namen Creteas beyzulegen, und ich unterstehe michs zu sagen, mein Hamilton, ihr werdet es eben so wohl, wie ich bemerken, daß Virgil diesen Namen mit einer gewissen Zärtlichkeit und Hochachtung wiederhole, als wenn er unwillig wäre, diese Materie fahren zu lassen, und als wenn er sich gern länger bey der Beschreibung eines so vortrefflichen Geistes und eines so merkwürdigen Dichters aufhalten wollte. Allein die Zeile

Et citharae cordi, numerosque intendere neruis,

scheinet gerades Weges auf den Horaz zu zielen, und ihn wegen seiner lyrischen Gedichte zu rühmen. Der Herr Dacier liefert in der Vorrede zu seinem Horaz eine Geschichte von dem Wachsthume und dem Verfalle der lyrischen Dichtkunst. Er bemerket, daß von der Grundlegung Roms bis auf die Regierung des Augustus, einer Zeit von mehr als 700 Jahren, kein einziger lyrischer Dichter sich gezeiget habe. Horaz war der erste Römer, der

mit einer erstaunlichen natürlichen Geschicklichkeit sich auf das Sylbenmaaß legte, eine große Schönheit und Stärke darinn erlangte, sich nach den griechischen Mustern richtete, und der beste lyrische Dichter unter den Lateinern in dem augustischen Jahrhunderte ward. Und hieraus erhellet fast augenscheinlich, daß diese Stelle auf niemand anders, als auf ihn, kann gedeutet werden.

In sofern sollte ich meynen, daß sich, ohne diesen Zeilen durch die Erklärung Gewalt anzuthun, die Züge des Horaz deutlich zeigten. Der letzte Vers scheinet zwar nicht völlig mit seinem poetischen Charakter überein zu stimmen, wenn es heißt:

Semper equos, atque arma virûm, pugnasque canebat.

Doch laßt uns versuchen, ob wir den Einwurf nicht aus dem Wege räumen, und eine vollkommene Aehnlichkeit heraus bringen können.

Verschiedene Oden des Horaz, die im kriegerischen Tone geschrieben sind, enthalten merkliche Schönheiten, insonderheit die Ode an den Augustus nach der Schlacht bey Actium, als der Rath bewilliget hatte, dem Kaiser eben so, wie den himmlischen Gottheiten, feyerliche Lieder zu weihen. Die Ode, welche mit den Worten: Coelo tonantem, anfängt, und durch den Sieg über die Brittannier und Perser veranlasset worden, ist voller Feuer. Allein die Anrede an den Asinius Pollio läßt in einem noch erhabenern Tone Krieg und Morden erschallen.

Iam nunc minaci murmure cornuum
Perstringis aures: iam litui strepunt:
Iam fulgor armorum fugaces
Terret equos, equitumque vultus.

Der Herr **Sanadon** bemerket, daß diese Strophe, und die vier darauf folgenden mit dem größten Geiste der lyrischen Poesie geschrieben sind. Er drücket sich also aus: La force de Poesie lyrique ne va point au de là.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß **Horaz** ein vollkommener Meister in der poetischen Schlachtordnung, in dem Getöse des Krieges, und in dem Schalle der Trompeten gewesen ist, oder wie **Virgil** saget: equos atque arma virûm, pugnasque canebat. Allein ungeachtet seiner Stärke in dieser Schreibart, scheinet er doch beständig alle lange Gedichte oder große ausgearbeitete Werke von dieser Art von sich abzulehnen. In der Ode: Motum ex *Metello*, räth er dem **Asinius Pollio**, seine Absicht, Trauerspiele zu schreiben, fahren zu lassen, und treibet ihn ferner an, ein Gedicht auf die bürgerlichen Kriege zwischen **Antonius** und **Octavius** völlig auszuarbeiten, wiewohl er diesen Rath durch die Vorstellung der gefährlichen Materie wieder unterdrücket. Er sagt dem **Pollio**:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas; et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Indem er sich also über die Schwierigkeit dieser Unternehmung heraus läßt, so zeiget er, daß er die Arbeit, die ihn abschrecket, übersehen könne.

Als ein Dichter, können wir versichert seyn, daß er solcher Arbeit gewachsen gewesen; als ein Staatsmann aber, können wir vermuthen, daß er dieselbe von sich abgelehnet habe. Er war gar nicht Willens, seinen kaiserlichen Herrn eines Krieges zu erinnern, in welchem er in den Waffen wider seinen Prinzen erschienen war, worinn sich auch über dieses der Charakter des **Augustus** eben nicht mit dem vollkommensten Glanze hervorgethan hatte. Daß aber dennoch eine dergleichen Arbeit sey von ihm erwartet worden, läßt sich ungezweifelt aus demjenigen herleiten, was er in einer seiner Oden an den **Mäcenas** saget:

Tuque pedestribus
Dices historiis praelia Caesaris,
Maecenas, melius.

Hier sehet ihr, daß **Horaz** seinem Patron, dem **Mäcenas**, alle Lorbern zueignet, die ihm von einem vollständigen Gedichte auf die Kriege des **Augusts** zuwachsen konnten; und an einer andern Stelle saget der Dichter mit mehrerer Bescheidenheit, als Richtigkeit:

Cupidum, pater optime, vires
Deficiunt: neque enim quiuis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos,
Aut labentis equo describat vulnera Parthi.

Diese Zeilen sind in einem solchen Tone geschrieben, welcher anzeiget, daß es der Muse nicht so wohl an Kräften, als am Willen, gefehlet habe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß während der Zeit, da man sich öffentlich die Hoffnung gemacht,

Horaz

Horaz würde ein kriegerisches Gedicht unternehmen, Virgil diesen Theil der Aeneis verfertiget habe, daraus ich die angeführte Stelle genommen, und daß er dem Horaz nicht nur wegen der bereits geschriebenen Oden, sondern auch unter einer Art von Gewißheit noch künftig vollkommenere Gedichte dieser Art von ihm zu sehen, den Namen Creteas beygeleget.

Ich stelle die Richtigkeit dieser Muthmaßungen eurem Urtheile anheim. Ich halte sie in der That für sehr wahrscheinlich. Etwas gewisses bey solchen zweifelhaften Sachen zu behaupten, überlasse ich geübtern Kunstrichtern, und wende mich von den bürgerlichen Kriegen in Italien, zu den bürgerlichen Kriegen in der St. James Bibliothek.

Die beyden vornehmsten Helden unter den neuern Generalen sind Wotton und Bentley. Ihre Bilder sind in den nachtheiligsten Stellungen geschildert. Der erste wird als ein Mann beschrieben, der voller Bitterkeit, Ungeschicklichkeit und grober Sitten ist. Der andre wird lang, ohne Gestalt und Artigkeit, und groß, ohne Stärke und Geschicklichkeit vorgestellet. Doch ich will eurem zukünftigen Vergnügen in der Lesung eines Werks nicht zuvorkommen, wovon ihr gewiß wünschen werdet, daß es länger und vollständiger seyn möchte.

Die Schlacht, welche von den Alten mit größerer Stärke, wiewohl nicht mit größerer Anzahl, geführet wird, endiget sich mit der Niederlage Bentleys und seines Freundes Wottons, die

durch die Lanze eures Großvaters verursachet worden. Und hier, mein Sohn, kann ich mich unmöglich enthalten, eine besondere Stelle zu bemerken, die meinen Vater betrifft. „Boyle, sagt der „Verfasser, der mit einem Harnische angethan war, „der ihm von allen Göttern war gegeben worden, „näherte sich dem zitternden Feinde, der nunmehr „vor ihm flohe.„

Ich will das Geschenk des Harnisches nicht streitig machen; aber dieses will ich wagen zu bemerken, daß die Götter den himmlischen Harnisch niemals andern, als Helden, gegeben haben, die durch ihren Muth und ihre vorzügliche Stärke von den übrigen Menschen sind unterschieden worden, deren Verdienste und Geschicklichkeiten bereits bekannt gewesen, und die, ungeachtet sie noch jung waren, dennoch das Schwert des **Mars**, mit allen Tugenden der **Minerva** gezieret, zu schwingen wußten. Laßt mich euch versichern, mein werthester **Hamilton**, daß euer Großvater den Charakter, welchen er sich so frühzeitig erworben hatte, bis an den letzten Augenblick seines Lebens behauptet, und bey vielen Gelegenheiten seine Geschicklichkeiten auf eine solche Weise gezeiget habe, die augenscheinlich darlegte, daß es ihm weder am Harnische, noch an außerordentlichem Beystande gefehlet habe, seinem ersten Siege noch so viele vorzügliche Zierrathen hinzu zu fügen, die in dem Tempel des Ruhms, unter den schönsten Siegeszeichen, auf ewig eine Stelle behalten werden.

Allein,

Allein, ehe ich diese Materie verlasse, so erlaubet mir, zu gestehen, wie empfindlich ich die Kraft eines Pfeils gefühlet habe, der von seiner Hand herkam. Seine Absicht, wie ich glaube, war nicht, daß die Wunde von beständiger Dauer seyn sollte. Er gab dieselbe im Eifer und bey einer außerordentlichen Gelegenheit; nachgehends aber war er so begierig, dieselbe durch die Zuwendung der höchsten Freundschaft und Zuneigung zu heilen, daß er auch die noch nachgebliebene Narbe gänzlich würde gesucht haben wegzubringen, wenn sein unerwarteter und gar zu plötzlicher Tod ihn nicht gehindert hätte, seine freundschaftlichen Absichten zu erreichen, und meine Cur vollkommen zu machen. Mit der größten Schwierigkeit habe ich diesen Stoß überlebet. Da es nicht in meiner Macht stund, dem strengen Schlusse zu entgehen, so gehorchte ich demselben, und durch meinen Gehorsam schmeichele ich mir, daß ich mich dem Willen des Himmels unterworfen habe. Ich habe indessen seit der Zeit immer gedacht, ich könnte seinem Andenken kein angenehmeres Opfer bringen, als wenn ich diejenigen Kräfte anwendete, die er beym Anfange mit so vieler Sorgfalt verpfleget, und sie endlich vielleicht bloß aus der Absicht unterdrücket hatte, um sie desto höher zu erheben. Ach mein Sohn! wie oft habe ich daran gedacht, wie glücklich Aeneas gewesen, als er den Geist des Anchises sagen hörte:

Sic equidem ducebam animo rebarque futurum,
Tempora dinumerans: nec me mea cura fefellit.

Der Name meines geehrten Vaters hat mich unvermerkt zu dieser Ausschweifung gebracht, welche ich, die Wahrheit zu sagen, als eine Pflicht ansehe, die ich seinem Andenken, meinen eignen Empfindungen, und eurer kindlichen Zärtlichkeit schuldig bin.

Das Fragment, oder die Abhandlung von der mechanischen Wirkung der Seele, ist eine Satire wider den Enthusiasmus, und die vorgeblichen Begeisterungen, die gemeiniglich mit Thorheit anfangen, und mit Lastern sich endigen. In diesem Tractate sind die Spöttereyen des Verfassers gar zu ausgelassen, viele von seinen Vorstellungen sind ekelhaft, einige sind unanständig, und andere scheinen der Religion zu spotten. Es ist dieses Stück auch in Ansehung des Witzes und Scherzes weder mit dem Mährchen von der Tonne, noch mit der Schlacht der Bücher zu vergleichen. Ich bin allezeit geneigter, einen jeden Theil der Schriften meines Freundes Swift zu loben, als zu verdammen; allein bey solchen Stellen, da er sich bemühet, uns über uns selbst unruhig und in unserm gegenwärtigen Daseyn unglücklich zu machen, muß ich ihn gänzlich dem Tadel überlassen. Ich bin,

Mein werther Hamilton,

Euer geneigtester Vater,

Orrery.

Der

Der XXIV Brief.

Doctor Swift hat wenig geschriebene Sachen hinterlassen. Wenigstens nicht ein einziges, das beträchtlich wäre, außer eine Nachricht von dem Utrechter Frieden, welche er eine Geschichte der vier letzten Jahre der Königinn Anna genennet hat. Der Titel einer Geschichte ist für eine solche Schrift zu prächtig. In der historischen Schreibart fehlet es derselben an Würde und Aufrichtigkeit. Betrachtet man sie aber als eine flüchtige Schrift, so scheinet sie die beste Vertheidigung des Ministerii des Lords Oxford, und die deutlichste Nachricht von dem Utrechter Tractat zu seyn, die bisher geschrieben worden.

In einigen seiner müßigen Stunden hatte er eine Historie von England angefangen, und dieselbe durch zwo oder drey Regierungen von Wilhelm, der Eroberer, an, fortgesetzet. Die Verachtung, welche er gegen unsre alten Monarchen hatte, machte, daß er bald damit aufhörte. Sein Widerwille gegen Könige war unüberwindlich. Ihr werdet vielleicht sagen, dieser Widerwille habe sich auf seinen Stolz gegründet; allein ihr werdet bey eurem künftigen Lesen so wenig Prinzen finden, deren Verdienste und Geschicklichkeiten ihnen auch nur zu einer Krone von Binsen ein Recht geben, daß ihr ohne Zweifel dafür halten werdet, daß kein

gerin-

geringer Grad der Klugheit dazu gehöre, uns mit einer monarchischen Regierung zufrieden zu machen. Was hat nicht diese Nation von unsern ehemaligen Prinzen, so gar von den besten selbst erduldet? Wollen wir von unsrer so gerühmten Königinn Elisabeth mit Aufrichtigkeit reden, so war sie in vielen Stücken eine Tyranninn; aber sie war es auf eine vernünftige und würdige Weise. Sie kannte den wahren Nutzen der Nation, und suchte denselben; sie suchte ihn aber auf eine uneingeschränkte Art. Sie war glücklich in der Zeit ihrer Regierung; und ihr Charakter ist durch ihres Nachfolgers Mangel an Verdiensten erhöhet worden, aus dessen schlechter Aufführung der Strom des Elendes entsprungen ist, der nicht nur seinen Sohn zu Grunde riß, sondern auch die drey Königreiche überschwemmte. Fraget ihr, welches denn die kostbaren Früchte der Wiederherstellung gewesen; so wird die Antwort seyn, eine bloße Vertauschung einer Verwirrung mit der andern; der Eifersucht zwischen den Generalen Monk und Lambert mit der Eifersucht zwischen den Herzogen von York und Monmouth; ein beständiger Umlauf falscher Staatsgrundsätze, ein König, der bey den gutherzigsten Gesinnungen, die man sich nur einbilden kann, ohne Reue unschuldiges Blutvergießen zuließ. Oder, wenn ihr fraget, was war die Wirkung eines rechtmäßigen Souverains? Eine schändliche Unterwerfung unter ein benachbartes Königreich, welches nicht lange vorher unter dem Drohen eines Usurpateurs gezittert hatte. So war

das

das Schicksal des armen Englands beschaffen! Auf diese unglückselige Zeiten folgten die Religionsthorheiten und die schwachen Bemühungen Jacobs des andern. Hierauf kam die Regierungsveränderung. Allein ich muß nicht tiefer herunter kommen. Laßt uns daher die Augen von unserm Vaterlande abwenden, und einen kurzen Blick auf andre Nationen thun. Sehen wir auf das alte Rom, und betrachten seine ersten sieben Monarchen, wie boshaft, oder wie so wenig bedeutend waren ihre Charaktere? Und da der Name Monarch mit dem Namen Imperator war verwechselt worden, was stellet sich da nicht unsern Augen für eine tyrannische Reihe von Kaisern dar? Viele von ihnen waren die größten Ungeheuer, die die menschliche Natur jemals hervorgebracht hat, und doch waren diese Herren, Kaiser und Könige der Welt. Leset ihr das alte Testament, und ziehet die Chroniken der Könige Juda zu Rathe, so werdet ihr eine Reihe der stolzesten und hartnäckigsten Prinzen von der Welt finden. Sagt mir also, mein Hamilton, ist eine solche Betrachtung der vorigen Zeiten nicht zureichend, uns wider Könige unwillig zu machen? So schlimm als es indessen auch seyn mag, so muß es doch keinen Engländer unwillig machen. Wir müssen unsere ursprüngliche Einrichtung beständig hochschätzen und beyzubehalten suchen, indem sie unter allen königlichen Staaten in der ganzen Welt die beste. Die Waage unsrer Regierung hänget in der That so regelmäßig, als man sichs nur einbilden kann; das geringste Härlein kann sie in Bewegung setzen.

Wird sie aber in genauem Gleichgewichte gehalten, so kann keine schönere Einrichtung unter der Sonne seyn; und ich muß euch frey gestehen, daß ich dafür halte, unsre Könige seyn öfters nicht so tadelnswürdig, als ihre Unterthanen, gewesen. Ihr erinnert euch noch wohl des Aufrufes jenes Schottländers, als er die Schmeicheleyen sah, die Jacob dem ersten bey seiner Gelangung zum Throne wiederfuhren. „Bey meiner Seele, rief er, das „närrische Volk wird einen guten König verderben.„ Der Schotte hatte Recht; wir aber blieben bey unserm thörigten Bezeugen gegen Jacob und seinen Nachfolgern. Unsre Hofschmeicheleyen gehen allezeit zu weit, wir kennen keine Gränzen. Die Person, welcher man schmeichelt, muß mehr, als menschlich seyn, wenn sie nicht bisweilen durch solchen beständigen Weihrauch soll geblendet werden. Vielleicht borgen wir diese Art der Sklaverey den Franzosen ab, welche in dem letzten Jahrhunderte Ludwigen dem Vierzehnten den Titel Gerecht beylegten, unter dessen Regierung doch so viele wiederholte Grausamkeiten, Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten begangen worden, die kaum in einigen andern Jahrbüchern zu finden sind.

Noch eine Entschuldigung, die sich in Ansehung der Fehler unsrer englischen Könige anführen läßt, ist die verschiedene Begegnung, die sie bey dem Anfange ihrer Regierung und gegen das Ende derselben finden. Im Anfange ist alles heiter, alles ist voller Freude und Glückseligkeit; allein der Sonnenschein ist selten von langer Dauer. Es ziehen sich Wolken der Eifersucht zusammen, und

die ganze Atmosphäre des Hofes wird gar bald mit schädlichen Dünsten, mit Feindseligkeit, Haß, und persönlichen Streitigkeiten zwischen Ministern erfüllet, die oft so hoch steigen, daß sie dem Könige auf seinem Throne beschwerlich fallen. Delirant Achiui, plectuntur reges. Dieses sind die unglücklichen Wirkungen, die, wie ich vorhin bemerket habe, von der edelsten Ursache, dem Verlangen nach der Freyheit, herrühren. Ein freyes Volk ist allezeit auf seine Rechte eifersüchtig. Ein weiser König erhält sie bey diesen Rechten, und durch ein solches Verfahren bestätigt er seine eigne. Allein das größte Unglück unsrer ehemaligen englischen Fürsten ist dieses gewesen, daß sie sich unbesorgter Weise mit dem Namen der Oberherren begnüget haben, ohne sich im geringsten zu bemühen, sich der Pflichten derselben zu entledigen. Das Leben solcher Fürsten hat zur Unehre ihres Volkes, und zum Unglücke für sie selbst, gereichen müssen. Ein solcher Regent hat sich bloß als die andre Person in seinem Reiche, ja vielleicht gar als die dritte und vierte ansehen müssen; denn die **Leviathans** der Macht sind selten, und vielleicht niemals ohne Gehülfen, und in solchem Falle lassen sie sich schon recht weit herunter, wenn sie es erlauben, daß ihr königlicher Herr eine Person in diesem Haufen mit vorstellen möge. Unsre englischen Jahrbücher, die in der That eine traurige und vorwurfsvolle Geschichte enthalten, geben uns manche unangenehme Exempel von dieser Art. Ich lebe von der großen Welt so sehr entfernet, und ich enthalte mich so sehr der hohen Gemein-

schaft mit Staatsleuten, daß ich von den gegenwärtigen Zeiten wenig oder nichts weis, und euch daher bloß aus meiner Belesenheit, nicht aber aus meiner Erfahrung, unterrichten kann. Euer Schicksal mag euch vielleicht dahin leiten, daß ihr zu dem geheiligten Kabinette zugelassen werdet, oder euch den erhabenen Stuffen des Thrones nähern könnet. Ist euch diese Ehre aufbehalten, so bedienet euch derselben auf eine solche Weise, daß ihr euch als ein Mann bezeugen möget, der Gott und seinem Vaterlande von einer jeden Handlung seines Lebens Rechenschaft zu geben schuldig zu seyn glaubet. Macht den Anfang mit der Besiegung eurer eignen Vorurtheile, und alsdenn suchet die Vorurtheile eures Herrn zu besiegen. Machet, daß er die Parlamente liebe; aber lasset diese Parlamente frey seyn. Machet ihm die geringsten Theile der Einrichtung der Regierung vollkommen bekannt. Strebet für seine Ehre. Beuget seinen Leidenschaften vor. Verbessert seine Fehler. Lasset **England** beständig in euren Gedanken die Oberstelle haben, und betrachtet den König von **England** als eine Person, die für das Beste seines Volks gebohren ist. Beschützet ihn, wo es möglich ist, für die Schmeicheley; dieß ist für Fürsten eine weit gefährlichere Klippe, als **Charybdis** jemals für die Seeleute gewesen. Richtet es in die Wege, daß er seine geruhigen Stunden männlichen Beschäfftigungen widme, die ihn von den entkräftenden Weichlichkeiten des Hofes abhalten mögen. Bey euren öffentlichen Beschäfftigungen vergesset eurer Anverwandten, und eurer Privatfreunde. Kennet keine andere, als die Freunde eures Vaterlandes. Verachtet alle

Wür-

Würden, die ihr nicht mehr als vollkommen verdienet habet. Fürchtet nichts, als euer eignes Gewissen. Habt nichts anders, als das Glück des Staats zum Endzwecke. Bedenket, daß Großbrittannien eine Insel ist, und daß die Natur dadurch, daß sie es vom festen Lande abgesondert, unsre Lage besonders glücklich gemacht, und uns angewiesen hat, in was für einem Elemente sich unsre vornehmste Stärke zeigen solle. Suchet bey allen Gelegenheiten unsrer Seemacht beförderlich zu seyn, widersetzet euch allemal einer größern Anzahl von Landtruppen, als unumgänglich nothwendig, ich hätte bald gesagt, als die zu Musterungen in Hyde-Park nothwendig sind. Ein König, der der wahren Liebe seines Volkes genießet, wird niemals zu seiner Vertheidigung Soldaten vonnöthen haben. Er wird keinen Nebenbuhler, keine innerliche Gefahr fürchten dürfen. Er wird leicht einsehen, was für auswärtige Mächte seine natürlichen und politischen Feinde sind, imgleichen welcher Umstände es erfordern, seine Freundschaft und Allianz zu suchen. Er wird auf das Aufnehmen der Colonien in Westindien, und auf die verschiedenen Theile der Handlungen Acht haben, die sicher und weislich in den drey Königreichen können unterhalten werden.

Ihr findet, mein Hamilton, daß ich zum Grunde lege, daß euer eingebildeter Herr Unterricht anzunehmen fähig sey, und ihr, ihm solchen zu ertheilen, Geschicklichkeit besitzet. Allein, ferne sey es von mir, euch zu wünschen, sein einziger Rathgeber, oder mich noch eigentlicher auszudrücken,

sein einziger Minister zu seyn, ein Mann, der alle Dinge in den Kreis seiner eignen Macht ziehet, der zugleich Admiral, Schatzmeister, Erzbischof, Richter, und beständiger Gesetzgeber ist. Eine solche Art von obrigkeitlicher Person ist der englischen Einrichtung ganz verhaßt.

Wenn ihr den König von den beyden Häusern des Parlaments absondert, so wird die Regierung die Gestalt einer Republik behalten, wo einem jeden seine Partey angewiesen ist, und wo er mit den übrigen zum Besten des gesamten Körpers des Volks arbeiten muß. Was ist alsdenn der König? Bloß die erste und vornehmste obrigkeitliche Person, welcher in einem höhern Grade, als die übrigen, beschäfftiget ist. Alle Würden, alle Ehrenstellen fließen von der Krone. Eine solche Macht allein mit Ausschließung aller andern, kann einem Fürsten in seinem ganzen Gebiethe ein zureichendes Ansehen geben; allein er hat noch viel mehr Vorzüge. Er hat den herrlichen Vorzug, Beleidigungen zu verzeihen, und große Handlungen zu belohnen; da indessen die verhaßten, oder wenigstens die unwilligen Theile der Gerichtsbarkeit, als Bestrafungen und Verdammungen, seinen Beamten anheim fallen, ihm allein aber die göttliche Macht der Begnadigung und Verzeihung überlassen ist. Aus dieser Ursache haben Könige vielleicht geglaubet, daß sie Gott vorstelleten. Wollte Gott, sie hätten geglaubet, daß sie das Volk vorstelleten! Das Gesetz sieht in der That großmüthiger Weise den König als eine Person an, die unfähig ist, Unrecht zu thun. Von was für einer

schädlichen Folge muß es denn nicht seyn, wenn sich ein einzelner Mann zwischen dem Könige und dem Volke setzet? Wie sehr muß er nicht die Ehre seines Herrn und das Glück des Staats verdunkeln? Seine Umstände werden nothwendig verursachen, daß er nach einer uneingeschränkten Art verfahren muß. Er muß den Gesetzen Rechenschaft geben, und wenn seine Befehle streitig gemacht werden, so ist er entkräftet; wird denselben nicht gehorchet, so ist er verlohren, es sey denn, daß er listiger Weise seine Widersacher zu einem größern Grade des Verderbens, als sich selbst gebracht hat, und in solchem Falle . . . Jedoch ich muß die Gränzen eines Briefes betrachten, und bedenken, da ich die wesentlichsten Anmerkungen über das Leben und die Schriften des Dechanten von St. Patrik vorgebracht habe, daß es nunmehr Zeit sey mich dem Ende zu nähern. Ich habe diese Materie, mein werthester Hamilton, hauptsächlich deswegen gewählet, weil wenig Charaktere eine solche Verschiedenheit von Fehlern und Schönheiten hätten an die Hand geben können. Wenige Menschen sind bekannter gewesen, und mehr bewundert, beneidet und getadelt worden, als Dr. Swift. Von der Natur hatte er große Kräfte erhalten, und der Unvollkommenheit der Menschlichkeit hatte er manche Fehler zuzuschreiben. Ich habe ihn allezeit als einen Entwurf und eine kurze Chronik der Zeiten angesehen. Niemand hat jemals die menschliche Natur beydes in ihren höhesten und niedrigsten Auftritten besser gekennet, als er. Seine Freunde, und die Personen,

nen, mit welchen er Briefe wechselte, waren die größten und erhabensten Männer seiner Zeit. Die Weisen des Alterthums waren oft seine Gefährten in seinem Kabinette, und ob er gleich mit Fleiß die Pralerey mit der Gelehrsamkeit vermied, und gemeiniglich seine Materialien aus seinem eignen Vorrathe hernahm: so erhellet doch seine Kenntniß der alten Schriftsteller augenscheinlich aus der Stärke seiner Gedanken, und aus der claßischen Richtigkeit seiner Schreibart.

Ihr müßt bemerket haben, mein werther Sohn, daß ich mich nicht habe überwinden können, mich in die engen Gränzen einer bloßen Lebensbeschreibung einzuschränken. Ich bin in ein weitläuftigeres Feld gegangen, und ich wünsche nur, daß ich im Fortgehen solche Anmerkungen möge gemacht haben, die euer Gemüth zur Tugend und Gelehrsamkeit geschickt machen mögen, welches der letzte Endzweck aller meiner Wünsche und aller meiner Sorgen ist. Der Himmel gebe, mein Hamilton, daß ich alsdenn die Ehre von euch verdienen mag, welche Horaz seinem Vater erwies, (Insueuit pater hoc me, vt fugerem exemplis vitiorum, etc.) wenn ihr kindliche Thränen vergießen werdet bey dem Grabe

Eures geneigtesten Vaters,

Leicesterfields, den 28sten Aug. 1751.

Eures aufrichtigsten Freundes, und glücklichen Gefährtens,

Orrery.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Orrery, John Boyle <<of>>,

Des Grafen John von Orrery väterliche Briefe an seinen zu Oxford studirenden Sohn Hamilton Boyle in moralischen und kritischen Anmerk. über das Leben und die Schriften des Dr. Jonath. Swift verfasset

Hamburg ; Leipzig 1752

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1691
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252402-9
VD18 11781815-003